



Leseprobe

Neal Stephenson

Corvus
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 1152

Erscheinungstermin: 22. Februar 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

NEAL STEPHENSON
Corvus



Neal Stephenson

Corvus

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Juliane Gräbener-Müller

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Fall; or, Dodge In Hell« bei William Morrow, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2023

Copyright © der Originalausgabe 2019 by Neal Stephenson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2023

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Nikolaus Stingl

KN · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-442-49362-3

www.goldmann-verlag.de

Für O.L.

BUCH 1

TEIL 1

1

Dodge wurde wach. Auf dem Nachttisch rumorte sein Handy. Mit geschlossenen Augen griff er zielsicher danach, riss es vom Ladekabel und zog es zu sich ins Bett. Er tippte es ein Mal an, um die Schlummerfunktion zu aktivieren. Es verstummte. Er drehte sich auf die Seite und schob das Handy unters Kissen, damit er es, wenn der Wecker nach neun Minuten erneut losging, leichter wieder in den Schlummermodus würde versetzen können. Es war wie ein kleines Wunder, dass sein Gehirn über ein so ausgeprägtes 3D-Modell von seinem Bett und dessen Umgebung verfügte, dass er das, was er gerade getan hatte, mit geschlossenen Augen tun konnte. Allerdings bestand kein Anlass, sein Glück herauszufordern.

Er verspürte keine besondere Lust, noch einmal einzuschlafen, denn er hatte einen seltsam langweiligen Traum hinter sich, dessen zentraler Handlungsstrang anscheinend in der schwierigen Suche nach Kaffee bestanden hatte. In diesem Traum hatte er sich in der Kleinstadt in Iowa befunden, in der er aufgewachsen war. Deren Landschaft und handelnde Personen hatten sich vermischt mit Orten, an denen er gewesen, und Menschen, denen er begegnet war, seit er damals die Stadt im Rückspiegel seines Pick-ups hatte verschwinden sehen. Doch das Straßennetz dieser Stadt, das gerade mal ein paar quadratische Häuserblocks umfasste und von einem Jungen auf dem Fahrrad mühelos zu bewältigen war, stellte Jahrzehnte später das räumliche Gitterwerk

dar, auf dem so gut wie alle seine Träume aufbauten. Es war das Millimeterpapier, das sein Verstand offenbar brauchte, um Dinge zu entwerfen.

In dem Traum hatte er sich auf die Suche nach Kaffee begeben, nur um sich ständig vor allen möglichen unglaublich prosaischen Hindernissen wiederzufinden. In der Erzählwelt des Traums war das merkwürdig frustrierend; es war einfach unrealistisch, dass so viele Eventualitäten ein so einfaches Vorhaben vereiteln konnten.

Aus Sicht des wachen oder zumindest nur noch dösenden Dodge gab es für all das jedoch eine einleuchtende Erklärung: Es war tatsächlich sehr schwer, an Kaffee zu kommen, solange man mit geschlossenen Augen im Bett lag.

Im Verlauf der folgenden Stunde tippte er noch mehrmals auf »Schlummern«. Dazwischen schlief er. Allerdings war es ein Dämmer Schlaf, phasenweise mehrere Minuten am Stück halb bewusst und aufmerksam, bis seine Gedanken immer wieder zusammenhanglos wurden und sich in undeutlichen Fetzen verloren, die sich zu echten Träumen wie Spinnweben zu Spinnennetzen verhielten.

Er fragte sich, ob die Designer des Handys klinische Studien an Snoozern durchgeführt hatten, um zu dem Neunminutenintervall zu gelangen. Warum nicht acht Minuten oder zehn? Die Handyhersteller nahmen es mit dem Design bekanntlich sehr genau. Es dürfte datenbasiert gewesen sein. So war es kein Zufall, dass Dodge gerade genug Zeit zugestanden wurde, um den Bewusstseinsfaden zu verlieren, ehe der Wecker wieder klingelte. Wäre das Intervall viel kürzer gewesen, hätte er nicht die Zeit gehabt, wieder wegzudösen, weshalb man diese Funktion eigentlich nicht Schlummerfunktion hätte nennen dürfen. Bei einem viel längeren Intervall dagegen hätte sich der Schlummer zu echtem Schlaf vertieft. Dodge behielt immer noch grob den Überblick: *Ich habe die Schlummertaste dreimal angetippt. Fünfmal. So oft, dass ich rund eine Stunde länger geschlafen habe.*

Doch diese provisorischen Rechnungen wurden nicht von einem Gefühl der Schuld oder Dringlichkeit begleitet. Er wusste, dass es eigentlich keine Rolle spielte, denn während des kurzen Bewusstseitsintervalls, das auf das dritte Antippen der Snooze-taste folgte, war ihm eingefallen, dass er heute nicht im Büro erwartet wurde. Er sollte sich nämlich um elf Uhr, was noch Stunden hin war, einem ambulanten Routineeingriff unterziehen.

Neben dem Verlangen nach Kaffee ließ nur noch eins ihn einen gewissen Drang zum Aufstehen verspüren, und das war eigenartigerweise das vage Bewusstsein, dass dieser ganze zusätzliche Schlaf es ihm schwerer machen würde, sein Mittagsschläfchen zu halten. Das fand täglich um zwei oder halb drei statt. Daran hielt sich Dodge seit rund einem Jahrzehnt mit peinlicher Genauigkeit. Als er diese Gewohnheit angenommen hatte, hatte er sich gefragt, ob es mit dem Alter zusammenhing, denn die alten Knaben in seiner Familie waren bekannt dafür, dass sie in Kirchenbänken, Hollywoodschaukeln, ja sogar hinter dem Steuer einnickten. Er konnte sich jedoch erinnern, dass er, als er mit achtzehn in verschiedenen Schrottkarren durch den gesamten Westen der Vereinigten Staaten und Kanadas gefahren war, jeden Nachmittag von einem so starken Schlafdrang übermannt wurde, dass es schon fast wehtat. Er hatte immer versucht, dagegen anzukämpfen, oder schlicht vermieden, um diese Tageszeit Auto zu fahren. Wirklich verändert hatte sich seitdem nur, dass er jetzt reicher war, sodass er sich ein eigenes Büro mit Yogamatte und Kopfkissen in der Ecke leisten konnte, und weise genug, um sich nicht mehr gegen ein Schläfchen am Nachmittag zu wehren. Wenn er die Tür zumachte, seine elektronischen Geräte ausschaltete, die Matte ausrollte, sich hinlegte und für zwanzig Minuten dem Schlaf überließ, konnte er sich in einem Maße erholen, dass er danach für mehrere Stunden hellwach weiterarbeiten konnte.

Die Länge der Zeit, die er schlafend verbrachte, spielte letztlich keine Rolle. Er hatte beschlossen, dass der Schlüssel zu

allem – das, was darüber bestimmte, ob der Mittagsschlaf ihn tatsächlich erfrischte – das Abreißen des Bewusstseinsfadens war: der Moment, wo er aufhörte, auf kohärente, fortlaufende, seiner selbst bewusste Weise zu denken, und wegdämmerte. Dieser war oft mit dem Zucken eines Arms oder Beins verbunden, dann nämlich, wenn er die Schwelle vom bewussten Denken zum Traum überschritt, wo er den Arm ausstrecken und einen Ball fangen oder eine Tür öffnen oder dergleichen tun musste. Wenn das Zucken ihn nicht weckte, hieß das, er hatte den Bewusstseinsfaden durchtrennt, und der Mittagsschlaf hatte seinen einzigen wahren Zweck erfüllt. Selbst wenn er zehn Sekunden später schon wieder aufwachte, war er genauso erholt – womöglich sogar noch erholter –, wie wenn er eine Stunde lang tief geschlafen hätte.

Er hatte das Zucken studiert. Wenn er, was immer seltener passierte, mit einer Frau schlief, zwang er sich zuweilen, wach zu bleiben, während sie einschlummerte; dann lauschte er auf ihre Atmung und spürte, wie sich ihr Körper an seinem entspannte, bis sie just im Augenblick des Wegdämmerns ruckartig eine ihrer Gliedmaßen bewegte.

Seine geschäftlichen Aktivitäten (er war Gründer und Vorstandsvorsitzender einer großen Computerspielefirma) erforderten mitunter, dass er in einem Privatjet zu der acht Zeitzonen entfernten Isle of Man flog, wo ein langjähriger Geschäftspartner – Autor und Privatier – in einem renovierten Schloss wohnte. Der Mann quartierte ihn jedes Mal in einem Zimmer oben in einem der Türme ein: einem runden Raum, der mit mittelalterlichem Krimskrams dekoriert war und mithilfe eines in die Wand eingebauten Kamins beheizt wurde. Darin stand ein Himmelbett mit einem schweren Baldachin. Vor zwei Jahren war Richard – so lautete nämlich Dodges richtiger Name –, nachdem er in dieses Bett gestiegen war und dort eine Weile schlaflos gelegen hatte, am Ende hinübergedämmert und in einen Albtraum geraten, in dem

eine sehr gefährliche und unangenehme Person auftauchte, mit der er sich einige Jahre zuvor angelegt hatte. Er war mit dem halluzinatorischen Eindruck aufgewacht, dieser Mann stehe neben seinem Bett und schaue auf ihn herab. Was unmöglich war, da der Mann gar nicht mehr lebte – doch Richard hatte sich noch halb im Traum befunden, ein Zustand, in dem Logik außer Kraft gesetzt war und alles, was er wusste, das war, was er sah. Er versuchte, sich aufzusetzen. Nichts geschah. Er versuchte, die Arme zu heben. Sie bewegten sich keinen Millimeter. Er versuchte, Luft zu holen und zu schreien, doch sein Körper reagierte nicht auf den Befehl seines Gehirns. Er war ganz und gar hilflos, ja ihm fehlte sogar die Kraft des Gefangenen, der sich gegen seine Fesseln wehrt. Ihm blieb nichts anderes übrig, als diese schreckliche Angst und das Grauen seiner völligen Handlungsunfähigkeit zu durchleben, bis er irgendwie erneut wegdämmerte.

Kurz darauf war er aus dem Schlaf hochgeschreckt und hatte sich ruckartig aufgesetzt. Sein Körper funktionierte wieder. Dodge schlug die schwere Bettdecke zurück, schwang die Füße vom Bett und drehte sich dabei dem kaum einen Meter von ihm entfernten verglimmenden Feuer zu. Außer ihm befand sich niemand im Raum. Die massive, einer Festung würdige Tür war immer noch verriegelt. Der Eindruck eines Albtraums, der noch vor einer Minute so überzeugend gewesen war, wirkte jetzt lächerlich. Als Dodge sich probeweise wieder hinlegte und den Blick nach oben richtete, sah er, dass seine Nachttischlampe einen Flammenschatten auf den Baldachin über ihm warf und dass sich der Schatten hin und her bewegte, während das Feuer flackerte und die Holzscheite zusammensackten. Er musste beim Schlafen die Augen halb geöffnet und das für den Schatten eines Mannes gehalten haben.

Für den Albtraum gab es also eine Erklärung, nicht jedoch für die völlige Lähmung, die ihn dabei erfasst hatte. Später hatte Richard erfahren, dass es sich hierbei um ein allgemein aner-

kanntes und wissenschaftlich belegtes Phänomen namens Schlafstarre gehandelt hatte. Primitive Kulturen sahen darin eine Form der Verzauberung oder erfanden Geschichten über schauerliche Nachtmahren ähnliche Kreaturen, die sich dem Menschen auf die Brust setzten, ihn an sein Bett drückten und ihm die Luft aus der Lunge und die Schreie aus der Kehle sogten.

Es gab jedoch eine absolut einleuchtende Erklärung dafür. Wenn man wach war, konnte das Gehirn natürlich den Körper kontrollieren. Im Schlaf dagegen neigte man zum Träumen. Und im Traum konnte man rennen, kämpfen und sprechen. Würde der Körper aber weiterhin auf Befehle vom Gehirn reagieren, schlüge man im Bett wild um sich, gäbe Lautäußerungen von sich und so weiter. Daher hatte sich ein Mechanismus entwickelt, dank dem im Moment der Durchtrennung des Bewusstseinsfadens auch die Verbindung zwischen Gehirn und Körper unterbrochen wurde, so als legte man einen Schalter um. Beim Aufwachen wurde der Schalter dann wieder auf »An« gestellt, und man bewegte sich wieder so wie immer. Normalerweise funktionierte das System mit einem so erstaunlichen Grad an Perfektion, dass die meisten Menschen zeit ihres Lebens nicht einmal von seiner Existenz wussten. Doch jedes System unterlag Störungen. Dazu gehörte etwa das Zucken, das einen manchmal beim Hinüberdämmern durchfuhr – dann nämlich, wenn der Schalter einen Sekundenbruchteil zu spät reagierte. Eine andere, weitaus eindrucksvollere und furchterregendere Art von Störung zeigte sich hin und wieder vor allem bei Menschen, die – wie Richard auf der Isle of Man – außerhalb ihrer gewohnten Zeiten schliefen. Dann wurde man zwar wach, aber der Schalter ging nicht auf »An«, und man war weiterhin so vollkommen paralytisiert wie kurz zuvor, als man sich noch im Tiefschlaf befand. Wie ein Mensch, der friedlich zu schlummern und zu atmen schien, tatsächlich aber einen schrecklichen Albtraum hatte, lag man dann mit offenen Augen in vollständiger unentrinnbarer Ruhe

da, unfähig, irgendetwas gegen das imaginäre Monster auf der Brust, den Eindringling neben dem Bett, das alles verzehrende Feuer im Haus zu tun.

Jedenfalls waren für Dodge die einzigen dauerhaften Konsequenzen daraus weitere unsystematische Internetrecherchen über das Funktionieren von Schlaf und eine intensivere Selbstbeobachtung in Bezug auf seine eigenen Mittagsschlafpraktiken gewesen. Auf diese Weise hatte er seine – wissenschaftlich durch nichts belegte – Theorie entwickelt, dass der einzige Schlüssel zu einem gelingenden Mittagsschlaf darin lag, den Bewusstseinsfaden gerade so lange zu durchtrennen, dass der Schalter auf »Aus« gestellt werden konnte. Ging er dann wieder auf »An«, und sei es nur wenige Minuten später, führte das Gehirn-Körper-System einen Neustart durch, so wie bei einem abgestürzten Computer, den man nur für zehn Sekunden vom Netz nehmen und dann neu starten musste, damit er wieder voll funktionsfähig war.

Diese Vorstellung rund um die Fadendurchtrennung war das, was ihn schließlich munter machte, denn in seinem Kopf war irgendwie eine Verbindung geknüpft worden, und die würde ihn jetzt wach halten. Er hatte in seinem Leben den Punkt erreicht, an dem nur noch sehr wenige Dinge ihn zum Aufstehen zwingen konnten, doch zu den Rufen, denen er bereitwillig nachkam, gehörte der seiner eigenen umherschweifenden Gedanken und Überlegungen, der Drang seines Verstands, Verbindungen herzustellen.

Tatsächlich aus dem Bett brachte er ihn allerdings nicht. Das erledigte das Klingeln in seinen Ohren. Sein Tinnitus war heute besonders lästig – die Art und Weise, wie die Welt ihm sagte, dass er aufstehen und ein wenig Lärm machen solle. Lange Zeit hatte er unter einer milden Ausprägung gelitten, Folge von zu vielen Schusswaffen und Nägeln, die er in seiner Jugend abgefeuert respektive eingeschlagen hatte, und von zu vielen Nächten in Bikerbars von British Columbia. Vor ein paar Jahren war er dann ohne

geeigneten Gehörschutz, genau genommen ohne jede Art von Schutz, aus nächster Nähe dem Lärm von anhaltendem Gewehrfeuer ausgesetzt gewesen. Seitdem hatte er kaum eine Phase ohne ein gewisses Maß an Klingeln in den Ohren – mal als hoher Ton, mal als Zischen – erlebt. Die Ursache dieses Leidens war einigermaßen rätselhaft. Es schien so etwas wie ein gut gemeinter Versuch des Gehirns zu sein, den Verlust an zuverlässigen Signalen von Ohren, die nicht mehr einwandfrei funktionierten, zu verarbeiten. Für diese Vorstellung sprach, dass es am allerschlimmsten war, wenn um ihn herum Stille herrschte; die Umgebung lieferte seinem Hörsystem keine guten Daten, an die es sich halten konnte. Die Lösung bestand darin, aufzustehen und Lärm zu machen. Nicht unbedingt viel. Nur die normalen Geräusche von Schritten und einem laufenden Wasserhahn, die dem Gehirn versicherten, dass da draußen eine kohärente Welt existierte, und ihm ein paar einfache Hinweise lieferten, was tatsächlich was war.

Er stand auf, zog eine Schlafanzughose an, ging Wasser lassen, nahm die Pillen, die er vor dem Frühstück nehmen sollte, und betrat das sogenannte große Zimmer seiner Penthousewohnung, die sich in der obersten Etage eines Gebäudes mit zweiunddreißig Stockwerken im Zentrum von Seattle befand. Es handelte sich um eine sehr teure Immobilie, die auf eine für Technologieunternehmer aus dem Nordwesten typische Weise so einfach, minimalistisch und informell ausgebaut und dekoriert war, dass es irgendwie schon wieder protzig wirkte. Einen Großteil ihrer westlichen Außenwand bildeten Glastüren, und die hatte er die ganze Nacht offen gelassen und so die Größe des Wohnbereichs verdoppelt, indem er ihn mit der Terrasse verband. Diese besaß ein Glasdach mit Infrarotstrahlern, wie man sie über dem Kasenbereich im Home Depot angebracht hatte, um die somalischen und philippinischen Kassiererinnen vor einer Unterkühlung zu bewahren. Sie machten es selbst dann behaglich, wenn 10 Grad Celsius herrschten und es regnete, was ungefähr die

Hälfte des Jahres der Fall war. Im Spätsommer und (wie jetzt) frühen Herbst wurden die Heizstrahler nicht gebraucht, und so diente die Terrasse einfach als übergangslose Erweiterung des großen Zimmers. Die Terrasse ging auf die Elliott Bay und die dahinter liegenden Olympic Mountains hinaus.

Ungewöhnliche Spritzer in Pink und Lila leuchteten auf dem Holz, Leder und Stein. Richard hatte eine Großnichte, Sophia, die für ihn im Grunde wie eine Enkeltochter war und ihn oft besuchen kam. Letztes Wochenende hatten ihre Eltern – Richards Nichte Zula und ihr Mann Csongor – sie für zwei Nächte bei ihm gelassen, um sich einen kleinen Ausflug nach Port Townsend auf der anderen Seite des Puget Sound zu gönnen. Von Richards Terrasse aus konnte man direkt hinunter aufs Fährterminal schauen. Am Geländer hatte er ein riesengroßes, aus sowjetischen Militärbeständen ausgemustertes Fernglas auf ein Stativ montiert. Während die Fähre sich schwerfällig vom Terminal wegbewegte, hatte Richard Sophia auf einen Schemel gehoben und ihr geholfen, das Glas hinunter auf die Fähre zu richten, auf der Zula und Csongor, nachdem sie ihr Auto unter Deck geparkt hatten, aufs oberste Deck gestiegen waren und sich dort ans Heck gestellt hatten, um zu ihr hinaufzuwinken. Die ganze Angelegenheit war per SMS koordiniert worden und sehr zur Freude der kleinen Sophia mit der Präzision eines Drohnenangriffs vonstattengegangen. Richard hatte es auf unerklärliche Weise deprimiert, oder vielleicht war »nachdenklich melancholisch« gestimmt eine bessere Formulierung.

Darauf waren achtundvierzig Stunden intensiven Bondings zwischen Großnichte und Großonkel gefolgt. Innerhalb dieser kurzen Zeitspanne hatte sich Sophias Instrumentarium des modernen Kindseins überall in Richards Wohnung ausgebreitet. Selbst wenn sie nie wieder einen Fuß hier hineinsetzte, würde er noch in zwanzig Jahren Cheerios, Glitter, klebrige Fingerabdrücke und Haarspangen finden.

Am Sonntagabend, als die Eltern wieder in den Hafen einliefen, hatten sie das mit dem Fernglas wiederholt. Zula hatte erklärt, wie gut es psychologisch gesehen für ein Kind von Sophias Alter sei, seine Eltern fortzufahren, dann aber auch zurückkommen zu sehen. Im allgemeinen Trubel der Verabschiedung hatten sie eine Einkaufsstüte von Whole Foods mit einigen von Sophias Büchern stehen lassen. Richard hatte sie schon an die Tür gestellt, sodass es beim nächsten Mal schwieriger sein würde, sie zu übersehen. Doch während seine Kaffeemaschine lief, holte er sie wieder her. Zusammen mit seinem Kaffee nahm er sie mit zu dem niedrigen Tisch auf der Terrasse und zog zwei großformatige Bücher heraus, die er am Samstag für Sophia gekauft hatte. Beide zeichneten sich durch denselben Stil farbenfroher pseudonaiver Kunst aus, denn sie stammten beide vom selben Autorenpaar, Ingri und Edgar Parin D'Aulaire. Das eine trug den Titel *D'Aulaires Buch der griechischen Mythologie* und das andere *D'Aulaires Buch der nordischen Mythologie*. Richard hatte sie spontan in die Hand genommen, als er und Sophia in einer Buchhandlung herumstöberten. Das Umschlagbild auf der *Griechischen Mythologie*, das er nur undeutlich aus dem Augenwinkel wahrgenommen hatte, war über seinen Sehnerv zum Gehirn gesprungen und hatte dafür gesorgt, dass sein Körper fast genauso erstarrte wie bei seiner Schlaf lähmung auf der Isle of Man. Oder, näher am Kontext, so als hätte er einen Gorgonen geschaut (und könnte es nicht sogar sein, dass alte Mythen rund um Gorgonen und Basilisken vorwissenschaftliche Erklärungen für das Phänomen der Schlafparalyse waren?).

Die D'Aulaire-Bücher waren erschienen, als Richard jung gewesen war. Er hatte seine Kindheitsexemplare zerlesen, hatte sie immer wieder durchgeblättert, sich die Abstammungslinien der Titanen, der Götter und was nicht noch alles gemerkt, vor allem aber einfach die Bilder betrachtet, sie in sein Gehirn eindringen und es formen lassen. In ihrem allgemeinen Stil hatten sie viel

von Illustrationen für kleine Kinder, was vermutlich genau der Grund dafür war, dass sie sich wie Herpes an kindliche Neuronen hefteten. Und wie Herpes hatten sich diese Bilder bis in sein Erwachsenenleben hinein still und inaktiv verhalten. Getriggert und virulent gemacht hatte sie die Tatsache, dass er, als er sie erspäht hatte, nicht darauf gefasst gewesen war. In der Buchhandlung letztes Wochenende hatte er sich der Auslage genähert wie ein antiker Hellene, der die Stufen zum Tempel des Zeus emporstieg, und das Buch betrachtet, genau wie er es in Erinnerung hatte, aber brandneu und ungelesen, mit einem neuen Vorwort eines berühmten modernen Romanautors, auf den die Bücher offenbar dieselbe betörende Wirkung gehabt hatten wie auf Richard. Sophia, die er den ganzen Weg über hatte mitziehen müssen, denn sie hielt seinen Oberschenkel umklammert und benutzte sein Hosenbein als Taschentuch, hatte etwas von dem Numinosen in der Reaktion ihres Großonkels gespürt; sie hatte aufgeblickt und sich angesteckt. Richard hatte die *Griechische Mythologie* und deren Begleitband *Nordische Mythologie* gekauft, war dann mit Sophia zurück in sein Penthouse gegangen, wo sie für den Rest des Tages vollkommen in die Geschichten eintauchten, und hatte sie ihren Eltern als besessenen Wechselbalg zurückgegeben, der über Wiederherstellungstaktiken der Hydra und die hausgroßen Fausthandschuhe des Utgardloki brabbelte und seine Altvorderen dafür tadelte, dass sie die griechischen und die nordischen Götternamen durcheinanderbrachten. Groß war Sophias Zorn gewesen, als sich herausgestellt hatte, dass die Whole-Foods-Tüte mit den Büchern stehen geblieben war. Weithin berühmt würde Onkel Richards Tat an diesem Nachmittag sein, wenn er nach seinem ambulanten Eingriff mit einem D'Aulaire unter jedem Arm im Bungalow der jungen Familie auftauchen würde.

In der Zwischenzeit musste er einen kleinen Aspekt mythologischer Verwirrung auflösen, damit Sophia nicht herausfand,

dass er in diesem Punkt nicht hundertprozentig firm war, und ihn tadelte. Es hatte mit den Moiren und den Nornen zu tun. Kaum hatte Richard in der Buchhandlung die *Griechische Mythologie* in die Hand genommen, da hatte er auch schon das Stichwortverzeichnis aufgeschlagen und dort nach »Furien« gesucht. Das hatte er in einer verstohlenen, irgendwie schuldbe- wussten Haltung getan. Zu Richards Eigenheiten gehörte, dass ihm ein Gewissen oder Über-Ich im herkömmlichen Sinn dieser Begriffe fehlte. Er war eine Person ohne eingebaute erwachsene Kontrolle. Allerdings hatte er im Laufe seines Lebens neun oder zehn ernstzunehmende Freundinnen gehabt. Alle diese Beziehungen waren nach und nach den Bach hinuntergegangen, als diese Freundinnen ihn näher kennengelernt und Listen mit all dem erstellt hatten, was ihnen an Richard fehlte. Manche von ihnen hatten ihre Meinung bis zu einem die Beziehung beendenden kathartischen Ausbruch für sich behalten. Andere hatten ihre Vorhaltungen in Echtzeit frei geäußert. Doch als sie ihn vermutlich längst vergessen hatten, erinnerte sich Richard noch an jedes Wort davon. Ja mehr noch, sein Gehirn hatte irgendwie völlig autonome Simulakren dieser Ex-Freundinnen ersonnen, die für immer zwischen seinen Ohren lebten, zu den absonder- lichsten Zeiten mit ihm sprachen und tatsächlich sein Denken und Verhalten beeinflussten; bevor er einen Angestellten feuerte oder irgendjemandes Geburtstag ignorierte, hielt er inne, um zu bedenken, welche Auswirkungen es haben würde, wenn eine oder mehrere der Furiosen Musen – wie er sie nannte – lange genug aus seinen Gehirndämpfen auftauchten, um ein paar beißende Kommentare von sich zu geben, die ihm ein schlechtes Gewissen machen würden. Diese Verschmelzung von Furien und Musen war natürlich seine eigene Erfindung und eine Abweichung von mythologischer Korrektheit, für die Sophia (die bereits in eine Art Nachwuchsliga der Furiosen Musen aufstieg) ihn zur Rechenschaft ziehen würde. Diese Vorstellung hatte er so lange

mit sich herumgetragen, dass die Trennlinie zwischen den beiden Kategorien von Untergöttinnen inzwischen verschwommen war, und so dachte er, es könne erhellend sein, sie jetzt, wo er das Urbuch in Händen hielt, einmal nachzuschlagen.

Der Buchstabe F im Stichwortverzeichnis enthielt nur zwei Einträge: »Fata scribunda« und »Furien«, wobei letzterer lediglich einen Querverweis zu dem korrekteren Begriff »Erinnyen« darstellte. Die Erstgenannten wurden beschrieben als »drei alte Göttinnen, die die Lebensspanne des Menschen bestimmten«. Diese Worte hatte Richard nur überflogen, denn sein Interesse galt eigentlich den Furien. Dem Querverweis zu »Erinnyen« folgend schlug er Seite 60 auf, ihr erstes Erscheinen in dem Buch, und las von Seelen, die (immerhin auf einer Fähre) den Styx überquerten und unter »dunklen Pappeln« aus der Quelle des Lethe tranken, was sie dazu veranlasste zu vergessen, wer sie waren und was sie im Verlauf ihres Erdenlebens getan hatten. Gut. Aber dann hieß es, »große Sünder« würden dazu verurteilt, für immer unter den Peitschenhieben der Furien zu leiden. Dieser Teil passte also recht gut zu Richards Konzept von den Furiosen Musen. Allerdings war es beunruhigend, sich vorzustellen, dass man für immer ausgepeitscht werden konnte für Sünden, die man unter den dunklen Pappeln vergessen hatte. In der christlichen Höllenversion konnten sich die Sünder wenigstens erinnern, warum sie im ewigen Feuer schmorten; diese armen dummen Griechen dagegen konnten nur leiden, ohne zu wissen, warum; und übrigens sogar, ohne sich zu erinnern, wie es war, zu leben und nicht zu leiden. Richard war nicht einmal klar, ob eine Post-Lethe-Seele überhaupt noch als dasselbe Wesen betrachtet werden konnte, denn waren die eigenen Erinnerungen nicht ein Teil von einem?

Und doch hörte sich das alles in gewisser Hinsicht wahr an. Tatsächlich hatte er manchmal den Eindruck, nach wie vor unter Schuldgefühlen für Taten zu leiden, die er längst vergessen

hatte – Dinge, die er getan hatte, als er noch nicht dieselbe Person gewesen war. Und wer hat nicht schon irgendein armes Schwein, einen Pechvogel erlebt, der ohne besonderen Grund einer ewigen Bestrafung unterzogen wird?

Die nächste Erinnyen-Stelle befand sich zufälligerweise genau vor einer Doppelseite über das heiterere Thema der Musen, gutes Material, weitaus Sophia-geeigneter und für Richard überdies eine Erinnerung daran, dass seine eigenen Furiosen Musen mindestens so kreativ wie rachgierig waren, denn manche seiner besten Arbeiten waren aus imaginären Dialogen mit diesen schätzenswerten Damen hervorgegangen. »Furien« war also der Text gewesen, den er gesucht hatte, und »Fata subscriba« ein zufälliger Subtext – doch irgendetwas daran machte ihm an diesem Morgen zu schaffen.

Es hatte mit den Fäden zu tun. Vor Kurzem, im Bett, hatte er über den Bewusstseinsfaden nachgedacht und darüber, dass ihn zu zertrennen – die Verbindung zwischen Gehirn und Körper zu unterbrechen – der Schlüssel zu einem ordentlichen Mittagschlaf war. Und er wusste, dass es irgendwo in dem D'Aulaire ein Bild von den Fata subscriba gab, wie sie Fäden spinnen, abmaßen und durchtrennten. Während er seinen Kaffee trank, schaute er die ganze *Griechische Mythologie* danach durch, fand es aber nicht.

Der Kaffee war schlichtweg fantastisch. Die Maschine hatte mehr gekostet als Richards erstes Auto, und es gab nichts an Kaffeetechnologie, was nicht in ihre Hardware und ihre Algorithmen eingeflossen war. Die Bohnen stammten von einem handwerklichen Röster in knapp hundert Metern Entfernung – einem agilen Kaffee-Start-up, das von Spitzenbaristas gegründet worden war, die zunächst bei Starbucks gearbeitet und sich gleich nach Ende der Sperrfrist für ihre Mitarbeiteroptionen ausgegründet hatten. Der Geschmack des Kaffees war allerdings nicht nur deshalb so wunderbar, weil die Maschine und die Röster ihre

Arbeit so gut gemacht hatten, sondern in dem grundsätzlichen Sinne, dass Dodge wach war, dass er lebte, dass er dieses Zeug tatsächlich mit seinem Körper auf eine Weise schmeckte, wie es der schlafende Dodge in einem Traum nie hätte tun können. In diesem Sinne war der wache Dodge dem schlafenden so überlegen wie eine lebendige Person einem Geist. Der von Kaffee träumende Dodge verhielt sich zum Kaffee trinkenden Dodge wie einer der Schatten des Hades – bei D’Aulaire mit trockenem Laub verglichen, das im kalten Herbstwind umherwirbelt – zu einem lebendigen Menschen aus Fleisch und Blut.

Er trank die erste Tasse leer, während er nach dem Bild mit dem Durchschneiden des Fadens suchte. Was er fand, war eine Beschreibung der Spinn-, Mess- und Schneidevorgänge, die von Klotho, Lachesis beziehungsweise Atropos durchgeführt wurden, aber nicht die bildliche Darstellung, die er, wie er sich ganz deutlich erinnerte, erst vor ein paar Tagen Sophia gezeigt hatte.

Bei seiner zweiten Tasse Kaffee kam ihm der Gedanke, in der *Nordischen Mythologie* nachzuschauen. Und da war sie: eine Halbseite im Vollfarbdruck mit drei Blondinen – hier hießen sie Nornen –, die die Fäden des Lebens am Fuß des Weltenbaums spannen. Urd, Verdande und Skuld. Sah man von Namen und Haarfarbe ab, schienen sie ein hundertprozentiger Ersatz für ihre griechischen Entsprechungen zu sein.

Nun hatte sich Richard, ehe er ein Studium hätte aufnehmen können, nach Kanada verdrückt und seitdem nie wieder einen Fuß in ein Klassenzimmer gesetzt, jedoch genug gelesen, um zu verstehen, dass Mythologie sich in Sedimentschichten herausbildete. Dies hier musste einer dieser Fälle sein, in dem es irgendeine frühe, der griechischen wie der nordischen vorausgehende Kultur gegeben hatte, die die Nornen / Fata scribunda ersonnen und in einer Grundsicht niedergelegt hatte, der ihre verschiedenen Nachfahren dann Weiteres hinzugefügt hatten. Folglich lasen sie sich immer wie ein Zusatz zu der stärker ausgestalteten

Mythologie. Vielleicht aber auch umgekehrt. Man konnte sie zu leicht durcheinanderbringen. Richard, der in der Hightechindustrie zu Wohlstand gelangt war, sah in den Nornen oder Fata scribunda oder wie immer man sie nannte ein Grundelement des Betriebssystems. Zeus hatte keine Macht über sie. Sie kannten die Vergangenheit und die Zukunft. In diesen Geschichten wurden sie nur heraufbeschworen, wenn auf metaphysischer/kosmologischer Ebene irgendetwas kolossal danebengegangen war oder aber um Handlungslücken zu füllen. In der griechischen Fassung war Klotho die Spinnerin – die Urheberin dieser Fäden. Lachesis war die Abmessende. Das wäre also die Snoozetaste – während Dodge im Bett lag, hatte sie die ganze Zeit ihr Neun-Minuten-Maßband gezückt. Und Atropos war die Abschneiderin. Die griechische Version des Sensenmanns. Auch wenn nach der Theorie, die Dodge gerade entwickelte, der Bewusstseinsverlust beim Einschlafen prinzipiell derselbe war wie beim Sterben, außer dass man davon wieder erwachen konnte.

Er frühstückte nicht, weil ihn die Arzthelferin, die ihm den Termin für den Eingriff gegeben hatte, darauf hingewiesen hatte, dass er möglichst nüchtern erscheinen sollte. Stattdessen ging er duschen. Als er aus der Dusche trat, stellte er fasziniert fest, dass das Badezimmer durch ein seltsames Licht erleuchtet wurde, kühl und gesprenkelt, nicht künstlich, aber auch kein Sonnenlicht. Die Wirkung war surreal, so als käme man in eine Traumsequenz in einem Film, dessen Regisseur nicht über das nötige Kleingeld verfügt hatte, um etwas wirklich Traumartiges zu produzieren, und es so lediglich mit Lichteffekten simulierte. Das sonderbare Licht strömte durch ein nach Norden ausgerichtetes Fenster ein. Schweißte draußen jemand? Schließlich fand Richard heraus, dass die Sonne, die über dem Kaskadengebirge im Osten aufging, ihn quasi über Bande von den mit Silberbeschichtung versehenen Fenstern eines Büroturms einige Häuserblocks weiter

traf. Dodge lebte nun schon seit fünf Jahren hier, aber gelegentlich überraschte es ihn immer noch, wie Sonnenlicht, von umliegender Architektur abgestrahlt, hier hereinfiel. Er glaubte, dass ein Astronom seine helle Freude daran haben könnte, die Winkel zu berechnen: wie sie von Stunde zu Stunde und von Jahreszeit zu Jahreszeit variierten.

Aufgrund des bizarren Lichts sah sein Gesicht im Spiegel irgendwie merkwürdig aus, anders als sonst. Auf der Suche nach Muttermalen drehte er den Kopf erst in die eine, dann in die andere Richtung. Richard, der eine rosige Haut hatte und zu Sommersprossen neigte, hatte sich über Jahrzehnte mental auf einen immer härter werdenden Kampf gegen Hautkrebs vorbereitet, der ihm laut den düsteren Prophezeiungen verschiedener Dermatologen mit ziemlicher Sicherheit bevorstand. Schon früh war er mit einer an klinische Paranoia grenzenden Angst zu seinen monatlichen Hautkontrollen gegangen. Aber dann waren Jahre vergangen, ohne dass irgendetwas passierte. Allmählich verspürte er sogar so etwas wie Enttäuschung darüber, dass dieser schreckliche Feind, gegen den er sich so gewappnet hatte, ihn zu übergehen schien.

Gerade fing er an sich zu rasieren, denn er hatte ein paar rötliche Stoppeln entdeckt. Bald würde medizinisches Personal sich an seinem Körper zu schaffen machen, während er selbst bewusstlos sein würde. Sie würden ihn nach Herzenslust anstarren und feststellen können, wo er es mit der Körperpflege nicht so genau nahm. Er war einigermaßen berühmt und sollte eigentlich auf solche Dinge achten. Womöglich hätte das Auswirkungen auf den Aktienpreis seiner Firma oder so etwas.

Er hatte angenommen, dass das seltsame Licht ein Phänomen von kurzer Dauer sein würde, und war daher angenehm überrascht, dass es mit jeder Minute stärker wurde. Die sonderbare Blässe reifte zu etwas Wärmerem, etwas Feuerartigem. Ein Strahl davon fiel durchs Fenster herein und beleuchtete das kleine

Waschbecken und dessen Fliesenspiegel. Zum Rasieren hatte Richard gewohnheitsgemäß ein Stück Rasierseife benutzt – eine spezielle Art, die er von einer Firma in Südfrankreich bezog. Sie hatte einen angenehmen Duft, nicht parfümiert und nicht zu aufdringlich. Da er die Seife gerade erst in die Schale zurückgelegt hatte, befanden sich noch Blasen daran. In ein paar Minuten würden sie trocknen und zerplatzen, doch jetzt fingen sie das von dem gewaltigen thermonuklearen Inferno im Zentrum des Sonnensystems ausgehende Licht ein, das nach seiner Reise durch hundertfünfzig Millionen Kilometer Weltraum von den Fenstern des Büroturms reflektiert wurde. Jede Blase erzeugte einen überaus hell leuchtenden Lichtfunken, nicht weiß, sondern bunt schillernd, während irgendein prismenähnliches Phänomen innerhalb des Seifenfilms (mit den Details haperte es etwas bei ihm) das Licht in reine brillante Farben brach. Ein schönes, aber völlig alltägliches Phänomen, das ihm keinen besonderen Anlass zum Nachdenken gegeben hätte, wäre da nicht der Umstand gewesen, dass seine Computerspielefirma eine Menge Geld und Ingenieursjahre in den schwierigen Versuch gesteckt hatte, unter Verwendung von Maschinensprache eine imaginäre Welt vollkommener abzubilden, und genau das zu den Dingen gehörte, die am schwersten zu digitalisieren waren. Gewiss, es gab verschiedene Möglichkeiten, es nachzuahmen, zum Beispiel durch das Anwenden spezieller Shaderprogramme auf Seifenstücke während der sechzig Sekunden, nachdem sie benutzt worden und deshalb mit Schaum überzogen waren. Aber das alles waren einfach nur technische Tricks. Die Physik von Seife, Blasen, Luft, Wasser etc. tatsächlich zu simulieren war unglaublich teuer und zu seinen Lebzeiten nicht mehr zu realisieren.

Es war sogar dann schwierig, wenn man das Ganze vereinfachte, indem man jede Seifenblase nicht als ein kleines Wunder der Fluidodynamik, sondern als eine einfache reflektierende Kugel behandelte. Einige Jahre zuvor hatte einmal einer der Ingenieure

von Corporation 9592 – ein typischer Geisteswissenschaftler, der zum Programmierer geworden war, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können – dies als das Problem der *Hand met spiegelende bol* erkannt und viele Vollblutingenieure aus der Fassung gebracht, indem er bei einem Meeting eine Grafik der Escher-Lithografie gleichen Namens öffnete. Es war ein Selbstporträt, auf dem der Künstler sich in einer reflektierenden Kugel, die er in der linken Hand hielt, widerspiegelte. Eschers Gesicht befand sich in der Mitte, doch um es herum konnte man eine geometrisch verzerrte Wiedergabe seines Arbeitszimmers sehen. Und in dessen Hintergrund ein Fenster. Dieses ließ natürlich Licht aus mindestens hundertfünfzig Millionen Kilometer Entfernung herein. Der Punkt war, dass man, um eine originalgetreue 3D-Computergrafik von einem so einfachen Objekt wie einer glänzenden Kugel zu rendern, theoretisch sämtliche Objekte im Universum berücksichtigen müsste. Der Programmierer – ein Neuzugang namens Corvallis Kawasaki – versah seine eigenen Ausführungen mit einer Fußnote, indem er erwähnte, dass das Problem der spiegelnden Kugel mindestens bis zu dem deutschen Genie und Universalgelehrten G.W. Leibniz zurückreichte, der darin, wie er schrieb, eine Möglichkeit sah, über Monaden nachzudenken. An diesem Punkt in dem Meeting hatten die etablierten Programmierer ihn ausgebuht, und Dodge hatte sich vorgenommen, den Knaben aus egal welchem Zweig im Org.-Plan, in dem er gelandet war, herauszuziehen und in Schräges Zeug, Dodges persönlicher Domäne, zu beschäftigen. Der Punkt hier war jedenfalls, dass jede einzelne Blase an der Oberfläche des Seifenstücks mindestens so kompliziert war wie Eschers Kugel. Eine solche Szene realistisch wiederzugeben war völlig indiskutabel. Darüber war Richard keineswegs enttäuscht, nein, es tröstete ihn, und er war froh – vielleicht sogar ein wenig selbstzufrieden –, dass er in einem Universum lebte, dessen Komplexität sich algorithmischer Simulation widersetzte.

Er schloss die Augen, während er sich Wasser ins Gesicht spritzte, und blickte dann wieder in den Spiegel. Jetzt war da in der Mitte, wo er von den hell leuchtenden Lichtfunken der Blasen geblendet worden war, ein kleiner Fleck. Dieser blinde Fleck würde schon bald schrumpfen und einer korrekten Ansicht dessen, was tatsächlich da war, weichen.

Doch in diesem Fall geschah das nicht. Als Richard erneut die Augen zumachte, um sich das Gesicht abzutrocknen, konnte er immer noch einen kleinen Flecken Nichts in seinem Gesichtsfeld sehen. Das war eine andere Art von Nichts als das Feld aus rotstichigem Schwarz, das seine Augen einfach aufgrund der Tatsache sahen, dass seine Lider sich über ihnen geschlossen hatten. Er wusste, was das war. Das Aufblitzen des reflektierten Sonnenlichts vor einer Minute hatte in seinem Gehirn ein Ding namens ophthalmische Migräne ausgelöst. Sie war schmerzlos und ungefährlich. Er bekam sie ein paarmal im Jahr. Es war eine visuelle Erscheinung – »Aura« –, verursacht durch eine vorübergehende Unterbrechung des Blutzuflusses zur Sehrinde. So fing es immer an, mit einem winzigen blinden Fleck, der nicht verschwinden wollte. Im Verlauf der nächsten halben Stunde wurde er größer und machte ihm das Lesen unmöglich. Dann wanderte er allmählich nach rechts und störte eine Zeit lang sein peripheres Sehen auf dieser Seite, bevor er, ohne eine Spur zu hinterlassen, verschwand.

Die betroffene Region – der Punkt, wo er absolut blind war – war nicht schwarz, wie man vielleicht hätte meinen können. Das ließ sich einfach dadurch beweisen, dass er die Augen schloss, sodass er tatsächlich nur Schwarz sah. Der blinde Fleck stellte sich dann als eine Region mit schwach umrissenen gelben und schwarzen Streifen dar, ähnlich den Mustern, die zur Kennzeichnung von Gefahrenzonen auf Fabrikböden gemalt wurden, nur dass diese hier blitzten und sich ständig veränderten, als wenn bei einem altmodischen Fernseher der vertikale Bildfang verrücktspielt.

Noch während er diese Bezüge herstellte, wappnete er sich gegen einen anzunehmenden Flankenangriff von Polycultia, einer der Furiosen Musen, die stets betonte, alles, was Richard sich nur ausdenken könne, sei kulturspezifisch. In diesem Fall dürfte sie womöglich mit Schützenhilfe von Cerebra rechnen, einer unfreiwillig beleidigenden FM, die gern darauf hinwies, dass jede Idee, die Richard hatte und die ihm klug erschien, in Wirklichkeit lediglich die unvollkommene Wiedergabe einer pfiffigeren Idee war, die ihr selbst schon vor langer Zeit gekommen war. Die erwartete Angriffslinie der Polycultia-Cerebra-Achse sah ungefähr so aus: Okay, da ein Teil von Richards visuellem Kortex nicht funktionierte, sah er in dieser Region »nichts«. Sein Gehirn war damit beschäftigt, fortwährend die Art von dreidimensionalem Modell des Universums zu konstruieren, das ihn zum Beispiel befähigte, mit geschlossenen Augen sein Handy vom Nachttisch zu nehmen. Von daher konnte es den Anblick eines Fleckes »Nichts« inmitten einer ansonsten kohärenten Realität nicht tolerieren. Also versuchte es, das Nichts mit etwas auszufüllen. Es war einfach die visuelle Entsprechung des Tinnitus.

Aber warum genau dieses Etwas? Er legte es sich zurecht als schwarze und gelbe Gefahrenstreifen, kaputte Fernseher etc., aber das lag nur daran, dass er ein nicht mehr ganz junger weißer Mann aus Iowa war. Eine Maori-Hebamme, ein schwuler römischer Zenturio oder ein Shinto-Buddhist im elften Jahrhundert hätte, von demselben zugrunde liegenden neurologischen Phänomen ereilt, das »Nichts« mit einer anderen Art von Schreckgespenst ausgefüllt, die sich aus dem jeweiligen Bestand an kulturellen Bezügen ergeben hätte – zum Beispiel dem magischen kalten Feuerwall, der (der *Nordischen Mythologie* zufolge) Gymirs Haus in Jotunheim umgab.

Seine vorübergehende Blindheit lieferte ihm eine Entschuldigung dafür, sich nicht dem Getöse auszusetzen. In früheren Zeiten

hätte er gesagt, »nicht seine E-Mails zu checken«, dabei waren E-Mails heute die am wenigsten aufdringliche von allen Techniken, die das Miasma – wie Richard das Internet nannte – ersonnen hatte, um die Aufmerksamkeit seiner Nutzer zu erheischen. Richard fasste sie alle unter der allgemeinen Überschrift »Getöse« zusammen. Er hielt es für unwahrscheinlich, dass es im morgendlichen Getöse viel gäbe, das von Bedeutung wäre, denn er hatte seine persönliche Assistentin ein System von Zauber- und Abwehrsprüchen weben lassen: automatisch generierte »Out-of-Office«-Meldungen und dergleichen.

Folglich blieb ihm bis zu seinem Termin noch Zeit, die er sich vertreiben musste. Er steckte die *D'Aulaires* wieder in die Tüte. So gut er es als vorübergehend Halbblinder vermochte, durchkämmte er seine Wohnung nach weiteren Sachen von Sophia. Dann fuhr er mit dem Aufzug in die Eingangshalle des Gebäudes. Zwischen ihr und dem Gehweg lag eine Bäckerei mit Café. Dort wollte er sich die *New York Times* kaufen und, sobald seine Sicht sich wieder geklärt hatte, das Kreuzworträtsel machen. Nicht dass er unbedingt ein großer Kreuzworträselfan war, aber schon die Tatsache, dass er Zeit hatte, sie damit zu verbringen, war in gewisser Weise ein Gradmesser dafür, dass er ein freier Mann war.

Vo, der Bäckereibesitzer, kam heraus, um ihn mit Namen zu begrüßen. Er war ein Vietnameser in den Sechzigern oder Siebzigern, der, wie Dodge annahm, infolge der französischen Kolonialherrschaft in seinem Heimatland Backfertigkeiten auf Weltklasseniveau erlangt hatte. Dieser Betrieb war eine ernstzunehmende Sache: nicht nur ein Tischbackofen unter einer Theke, sondern ein ganzer Komplex aus ausladenden Knetbrettern und Marmorplatten, Standmixern, so groß wie Außenbordmotoren, und begehbaren Backöfen, die weit in das Gebäude hineinreichten. Älteren Asiaten und mit Haarnetzen versehenen Hipstern konnte man dabei zusehen, wie sie Teig ausrollten und von Hand

Croissants formten. Vo würde das Unternehmen erst dann als erfolgreich bezeichnen, wenn am Abend jedermann im Radius von einem halben Kilometer mit einem Baguette unterm Arm nach Hause ging.

Zur Vorderseite des Hauses hin stand ein halbes Dutzend kleine Tische, und direkt an der Fensterfront zum Gehweg befand sich eine lange Theke. Ein Nebeneingang stellte die Verbindung zur Eingangshalle des Gebäudes her. Auf diesem Weg kam Richard herein und nahm noch einen Kaffee und eine *New York Times*. Vo wollte ihm vermitteln, dass er tags zuvor von einem Bekannten am Pike Place Market einen Karton reife Äpfel aus dem Yakima Valley erworben hatte – gerade genug, um ein paar Tartes Tatin zu backen, die er für besondere Kunden in Reserve hielt. Was allerdings kein großes Geheimnis war, hatte der Apfelduft doch das ganze Erdgeschoss durchzogen. Vo pflegte seine verbale Kommunikation durch physische Demonstrationen zu unterstützen, eine Gewohnheit, die er vielleicht während der Jahrzehnte angenommen hatte, in denen er auf die harte Tour Englisch lernte. Einen von Richards Ellbogen behutsam mit der Hand umschließend führte er ihn hinter die Theke, um ihm einen dort verstauten Pappkarton zu zeigen, der zur Hälfte mit Äpfeln gefüllt war. Er bückte sich und durchwühlte sie, bis er ein passendes Exemplar gefunden hatte, das er herausnahm und Richard vors Gesicht hielt, wobei er es in einer Pose auf seinen Fingerspitzen thronen ließ, die stark an Eschers *Hand met spiegelende bol* erinnerte, nur handelte es sich hier natürlich um einen Apfel. Einen Apfel, vor dem frühere Generationen amerikanischer Lebensmittelkäuferinnen oder -käufer entsetzt zurückgeschreckt wären, hätten sie ihn in der Obst- und Gemüseabteilung ihres örtlichen Safeway gesehen. Er war halb so groß wie die kräftigen weichen Red Delicious, die man normalerweise in solchen Auslagen fand, hatte eine Farbe, die von einem fast purpurnen Rotton bis zu einem fast gelben Grünton reichte, ein paar kleinere Flecken und

Vertiefungen und am Stiel noch immer ein Paar richtige Blätter. Doch er war so rund und fest, dass er aussah, als würde er jeden Moment explodieren. Vo hob ihn immer höher in die Luft und blickte dabei zwischen ihm und Richard hin und her.

»Na, *das* ist mal ein richtiger Apfel!«, sagte Richard schließlich. Das war keine besonders kluge Bemerkung, aber er wusste, dass es die einzige war, die Vo beruhigen würde. Dieser dankte es ihm damit, dass er darauf bestand, ihm den Apfel »zum Mittagessen« mitgeben zu dürfen. Richard nahm ihn mit der gebotenen Feierlichkeit entgegen, so wie ein japanischer Geschäftsmann eine Visitenkarte annahm, indem er mit den Fingern über die Rundungen der Frucht fuhr und sie in alle Richtungen drehte, um ihre Farbe zu bewundern, und legte sie dann vorsichtig in die Tasche, die er sich über die Schulter geworfen hatte. Bald fand er sich mit seinem Kaffee, dem Kreuzworträtsel und einem Stück Tarte an seinem angestammten Platz wieder.

Das hatte er zu mindestens zwei Dritteln verspeist, als ihm schlagartig bewusst wurde, dass er laut ärztlicher Anweisung vor dem medizinischen Eingriff nichts zu sich nehmen durfte. Bis eben hatte er sich auch daran gehalten, sich jedoch vergessen, als sich die Gelegenheit bot, ein Stück frisch gebackene Tarte Tatin zu essen.

Er betrachtete den restlichen Teil – den besten, denn er enthielt den knusprigen Rand, und Richard war als Kind immer dazu angehalten worden, das Beste bis zum Schluss aufzuheben – mit einer Mischung aus Schuld und Verlegenheit. Am Ende beschloss er, das Stück aufzuessen. Er bezweifelte, dass Essen im Magen zu haben *wirklich* eine erhebliche Gefahr darstellte. Es war einfach eine jener allgemeinen Empfehlungen, so wie die, beim Tanzen sein Handy auszuschalten, die von Rechtsanwälten zu einer hysterischen Warnung hochstilisiert worden waren. Und sollte es tatsächlich gefährlich sein, war das Kind bereits in den Brunnen gefallen. Drei Drittel eines Kuchenstücks im Magen zu haben

konnte nicht viel schlimmer sein, als es bei zwei Dritteln der Fall wäre. Und wenn er den Rest auf dem Teller ließe, würde Vo es bemerken, in den falschen Hals kriegen und ihm womöglich seinen Sonderkundenstatus aberkennen.

Wichtiger als die mögliche medizinische Komplikation war die Frage, die ihm prompt in den Sinn kam, ob dieser Aussetzer ein frühes Anzeichen für Senilität war. Die Geschwindigkeit, mit der er das Kreuzworträtsel erledigt hatte, schien dagegenzusprechen. Aber dabei ging es nur um das Langzeitgedächtnis, oder? Er war sich nicht sicher. Als Junge hatte er sich die Existenz von so etwas wie Senilität gar nicht bewusst gemacht, bis ein älterer Cousin ihn während eines Familientreffens darauf hingewiesen und ihm eine kurze (und im Rückblick zum Schreien unpräzise) Zusammenfassung ihrer Symptome geliefert und währenddessen vielsagende Blicke auf Grandma geworfen hatte. Danach hatte der junge Richard seine frühere Naivität überkompensiert, indem er übertrieben wachsam auf ihren Ausbruch bei Familienmitgliedern geachtet hatte, die auch nur die geringsten Anzeichen von Altersschwäche zeigten.

2

Die Arzthelferinnen hatten mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass er im Anschluss an den Eingriff wegen der starken Medikamente, die sie ihm geben würden, nicht fahrtüchtig sein, dass er praktisch ein wandelndes nervliches Wrack sein würde und dass sie gar nicht erst mit dem Eingriff beginnen würden, falls er keine Begleitperson nennen könne, die ihn hinterher abholen und die Verantwortung dafür übernehmen würde, dass er sich von schweren Maschinen fernhielt. Entsprechend ging Richard nun zwei Häuserblocks weit zu einer Haltestelle, bestieg einen Citybus, der ihn zu dem Hügel oberhalb des Stadtzentrums bringen würde, und machte es sich auf einem Sitz etwa in der Mitte des Fahrzeugs bequem.

Er holte sein Handy aus dem Ruhemodus. Dessen Startbildschirm war, als hätte er die Windpocken, von kleinen roten Punkten mit vorwurfsvollen Zahlen darin übersät, den Folgen der tauben Ohren, die er volle zwölf Stunden für das Getöse gehabt hatte. Er zwang sich, diese Punkte nicht zu sehen, und rief stattdessen sein Adressbuch auf. Dort scrollte er zum Abschnitt K und fand fünf verschiedene Einträge für Corvallis Kawasaki. Manchen von ihnen waren kleine Bildchen beigefügt, die Richard halfen zu erraten, wie veraltet sie waren. Die meisten davon hatten sich in den Jahren angesammelt, in denen Corvallis Hand in Hand mit Richard bei Corporation 9592 gearbeitet hatte, der Spielefirma, die Richard zu einem Milliardär und Corvallis, im Lexikon der

Hightechindustrie, zum Dezimillionär gemacht hatte. Die entsprechenden Fotos zeigten ihn meistens beim Biertrinken in Bars oder in verschiedenen Feierposen in Verbindung mit der wachsenden Berühmtheit der Firma in der Computerspielbranche. Eins davon war jedoch ein sehr konventionelles, offizielles Porträt von Corvallis in Anzug und Krawatte, mit ordentlich geschnittenem und gegeltem Haar. Diese Visitenkarte – die erst ein paar Monate alt war – wies ihn als technischen Direktor von Nubilant Industries aus, einer Firma, die Cloud-Computing betrieb. Entstanden war sie im vergangenen Jahr als Teil eines »Rollups«, im Jargon der Hightechbranche der Kauf und Zusammenschluss mehrerer Unternehmen, die alle im selben Bereich agierten. Mithilfe einer saftigen Aktienoption war Corvallis dazu bewegt worden, seine Stelle bei Corporation 9592 zu verlassen und in die neue Firma einzutreten. Richard hatte ihn ungern ziehen lassen, musste jedoch zugeben, dass es hervorragend passte – Corvallis hatte die Übertragung sämtlicher Operationen von Corporation 9592 von altmodischen Serverracks auf die Cloud überwacht, und er war nicht so großzügig entschädigt worden wie andere, die ein günstigeres Timing erwischt hatten. Seit Corvallis' Weggang zu Nubilant – deren Sitz sich in der Nähe des Zentrums von Seattle befand – hatten er und Richard sich verschiedentlich gegenseitig SMS geschickt und versucht, einen gemeinsamen Zeitpunkt zu finden, um sich mal auf einen Drink zu treffen. Bisher hatte es noch nicht geklappt. Doch als Dodge seinen SMS-Verlauf mit Corvallis aufrief, fand er an dessen Ende einen Wust von Nachrichten vom vergangenen Wochenende, in denen Corvallis sich bereit erklärte, den Nachmittag freizunehmen und als Richards Begleitperson zu fungieren, ihn in seinem durch die Narkose benebelten Zustand in der Klinik abzuholen und, wenn er wieder zu Sinnen käme, vielleicht mit ihm essen zu gehen.

Omwe zur Klinik, tippte Richard mit den Daumen. Dann zog er einen klobigen Kopfhörer aus seiner Tasche und setzte ihn sich

auf. Die Geräusche des Busses wurden gedämpft. Er steckte das Kabel ins Handy und schaltete den Kopfhörer ein. Es handelte sich nämlich um einen elektronischen Kopfhörer mit Geräuschunterdrückung. Sofort begann er Gegenschall in Richards Ohren zu leiten, was alles noch stiller machte.

Corvallis schrieb zurück: *OK*. Auslassungspunkte auf dem Handydisplay zeigten an, dass er noch weitertippte.

Dodge rief die Musicplayer-App auf und fing an, seine Playlists bis zum Abschnitt P durchzuscrollen. Aufgrund der gespenstischen Stille, die die Geräuschunterdrückungsfunktion produzierte, verstärkte sich sein Tinnitus.

Corvallis fügte hinzu: *Wenn d.d. danach fühlst gehen w.i. Büro vorbei – möchte d. zeigen was w. vorhaben – geile Sache!*

Richard beschloss, darauf nicht zu antworten. Sosehr er Corvallis mochte, ihm graute vor Führungen durch Hightechfirmen. Er tippte auf die Wörter »Pompitus Bombasticus«. Der üppige Klangcharakter eines kompletten Symphonieorchesters, unterstützt durch einen Chor und verstärkt durch eine treibende moderne Percussionsektion, füllte seine Ohren. Pompitus Bombasticus war Richards Lieblingsgruppe, die offenbar nur aus einem einzigen Typen bestand, der allein in einem Studio in Deutschland arbeitete; die Philharmonie, der Chor und alles Übrige waren mit Synthesizern nachgeahmt. Diesem Typen war vor ein paar Jahren aufgefallen, dass sämtliche billigen Horrorfilme in ihren Soundtracks dasselbe Musikstück – Carl Orffs *Carmina Burana* – verwendeten. Das Werk war zu einem Klischee geworden, das eher Aufstöhnen oder Gelächter hervorrief als Schrecken. Der Deutsche, der ein Leben als notleidender Künstler geführt hatte, während er versuchte, als DJ Fuß zu fassen, hatte einen Einfall gehabt, der seine Karriere veränderte: Die Filmmacher der Welt bekundeten einen unersättlichen Bedarf an einer Sorte Musik, von der die *Carmina Burana* das einzige existierende Exemplar war. Der Markt (sofern man sich die Welt der

Komponisten und Musiker als solchen vorstellen konnte) befriedigte diese Nachfrage nicht. Warum dann nicht Originalmusik machen, die klang wie der Soundtrack jener Art von Filmszene, in der unweigerlich die *Carmina Burana* ertönte? Sie musste ja nicht ganz genau so klingen, sollte aber schon dieselben Gefühle hervorrufen. Der Deutsche gab sich einen neuen Namen, nämlich Pompitus Bombasticus, und brachte ein namengebendes Album heraus, das von zahllosen aufstrebenden jungen Filmemachern, die das allgemeine Empfinden einte, dass sie sich, wenn sie die *Carmina Burana* noch ein einziges Mal hörten, Stifte in die Ohren stecken würden, mit Begeisterung gerippt, über Torrent-Dateien oder auch direkt heruntergeladen und gestohlen wurde. Seitdem hatte Pompitus Bombasticus fünf weitere Alben veröffentlicht, die Richard allesamt legal heruntergeladen und dieser einen langen Playlist einverleibt hatte. Die atemberaubende Schwungkraft und emotionale Bandbreite der Musik ließen das Spülmaschineausräumen so bedeutungsschwer erscheinen wie die Schlusszene von *2001: Odyssee im Weltraum*. In diesem Fall legte sie einen Schleier falscher Eindringlichkeit über den Text von C-plus (wie Dodge Corvallis nannte). Aus Angst, C-plus könnte das in den falschen Hals bekommen, wollte er es nicht zugeben und ihm ins Gesicht sagen, aber in den späteren Phasen ihrer professionellen Beziehung war C-plus' Rolle immer weniger die des technischen Allrounders und mehr die des allgemeinen intellektuellen Handlungers und Gefährten geworden. Wenn es um all das Zeug ging, das Richard in der extrem bewegten Zeit seines späten Teenager- und frühen Erwachsenenalters zu lernen versäumt hatte, war Corvallis Kawasaki seinem Dante der Vergil, seinem Sherman Mr Peabody.

Als zum Beispiel Richard vor ein paar Jahren erwähnt hatte, dass fast alle seine Träume in derselben Kleinstadt in Iowa angesiedelt waren, hatte C-plus ihm gesagt, das hänge mit einer berühmten Erkenntnis eines deutschen Philosophen namens Kant

zusammen, der postuliert habe, dass der Verstand schlichtweg nicht in der Lage sei, über irgendetwas nachzudenken, ohne es in Raum und Zeit zu verorten. Das Gehirn sei nun mal so verdrahtet, daran könne man nichts ändern. In ihren Grundeigenschaften habe sich der junge Richard die Raumzeit angeeignet, indem er auf dem Fahrrad in einem bestimmten Straßenraster umherfuhr, in bestimmten Häuserblocks »Süßes oder Saures« verlangte und vor großen Jungs oder Konrektoren durch günstig gelegene Gärten davonrannte. Jetzt sei sie in sein »Konnektom«, den Schaltplan seines Gehirns, eingebrannt; sie sei das kantische Substrat jeglicher geistigen Aktivität im Zusammenhang mit Raum und Bewegung. Womöglich besorgt, dass Richard seiner Argumentation nicht folgen konnte, hatte C-plus sie zusammenfassend mit dem Hexagon-Grafikpapier verglichen, auf dem Nerds die Landschaften grafisch darstellten, in denen Kriegsspiele betrieben wurden. Genau dieses Detail hatte bei Richard den Verdacht aufkommen lassen, dass C-plus ihn gerade verarschte. Das alles war ohne besonderen Grund ganz kurz vor einer Aufsichtsratssitzung passiert: der wichtigsten Aufsichtsratssitzung in der Geschichte von Corporation 9592, in deren Verlauf sie verkündeten, dass der Jahresumsatz der Firma jetzt den des Römischen Reiches auf dem Höhepunkt des Augusteischen Zeitalters überstieg. Diese Aufgabe hatte Richard dem Finanzvorstand angedreht, der an so etwas seine helle Freude hatte. Während der Mann seine Power-Point-Folien durchging, hatte Richard sein Handy hervorgeholt und in einem nur pro forma unternommenen Versuch zu verbergen, was er da tat, unter dem Konferenztisch Kant gegoogelt. Die Suchergebnisse deuteten auf schrecklich kompliziert zu lesende Seiten hin, genügten aber schon als Beweis dafür, dass es wirklich einen Menschen namens Kant gegeben und dieser sich tatsächlich mit solchen Themen befasst hatte.

Pompitus Bombasticus' Musik ließ Richards fünfzehnminütige Busfahrt so inspirierend und doch tragisch erscheinen wie

die Schlacht von Stalingrad. Als das Fahrzeug in Richtung Stadtmitte um eine Kurve fuhr, wurde es von einem Mann mit einem Stoppschild angehalten, während ein langer Lastwagen voller Erde in die Straße einfuhr, um seine Ladung an irgendeinen Ort zu bringen, an dem man Erdaushub ablud. Der Soundtrack in Richards Kopfhörer ließ diese mühsame, aber grundsätzlich einfache Operation als ein ebenso großes technisches Wunder erscheinen wie den Start eines massiven und doch anmutigen Raumschiffs aus seinem erdumkreisenden Trockendock. Dodge brauchte ein paar Minuten, um sich zurechtzufinden. Er begriff, dass, während er mit anderen Dingen beschäftigt gewesen war, ein älterer Wolkenkratzer – ein Gebäude, das seit den Sechzigerjahren die Skyline der Stadt mitbestimmt hatte – abgerissen worden war. Auf einem Schild war ein viel größeres Gebäude abgebildet, das ihn ersetzen würde. So altmodisch das auch war, irgendwie fühlte er sich verraten und verkauft. Kaum passte man mal einen Moment nicht auf, schon war ein Gebäude weg.

Doch gleich im nächsten Block stand ein Gebäude, das, als es vor vielleicht fünf, nein zehn Jahren erbaut wurde, ein gefeiertes architektonisches Ereignis dargestellt hatte. Jetzt gehörte es einfach zur Landschaft. Er fragte sich, ob er wohl noch leben würde, wenn man es abriss. Übrigens wusste man von ihm auch, dass er sich fragte, ob sein derzeitiges Auto wohl das letzte war, das er sich je kaufen, ob die Lederjacke, die er trug, ihn überleben würde. Dabei neigte er keineswegs zu morbiden Gedanken. Er war nicht depressiv, grübelte nicht besonders viel über den Tod nach. Er ging lediglich davon aus, dass er sich auf einem sehr langen Gleitpfad befand, der in vielleicht dreißig bis fünfzig weiteren Jahren zum Tod führte, und dass er bis dahin noch jede Menge Muße haben würde, sich darüber Gedanken zu machen. Für ihn hatte das Leben etwas von einem Schützengraben im Ersten Weltkrieg, der an einem Ende sehr tief war, jedoch immer flacher wurde, je weiter man kam, und allmählich in der Ober-

fläche aufging. In frühen Jahren war man so tief in ihm drin, dass man nicht einmal wusste, dass über seinem Rand Granaten explodierten und Kugeln durch die Luft zischten. Mit der Zeit wurden diese wahrnehmbar, aber nicht unmittelbar relevant. Irgendwann sah man dann, wie die ersten Menschen um einen herum durch Granatsplitter verletzt oder gar getötet wurden, aber selbst wenn es sich um gute Freunde handelte, wusste man bei aller Trauer und Erschütterung, dass sie statistische Ausreißer darstellten. Je weiter man allerdings marschierte, desto schwieriger wurde es, die Tatsache zu ignorieren, dass man sich der Oberfläche näherte. Vor einem starben Menschen einzeln, dann gruppen-, dann scharenweise. Am Ende, wenn man ungefähr hundert Jahre alt war, tauchte man aus dem Graben ins Freie auf, wo die verbleibende Lebensdauer in Minuten gemessen wurde. Richard hatte, bevor es so weit sein würde, noch Jahrzehnte vor sich, aber er hatte ein paar Leute um sich herum ins Gras beißen sehen, und wenn er in diesem Graben nach oben blickte, erkannte er in großer Entfernung – aber dennoch nah genug, um ihn zu sehen – den Rand, über dem die Kugeln in grell blitzendem Hagel flogen. Vielleicht war es aber auch nur die Musik in seinem Kopfhörer, die ihn so denken ließ.

Sie fuhren an einem guten Restaurant vorbei – einem von Richards Lieblingslokalen, wenn er zu einem Geschäftsessen einladen musste. Aus der angrenzenden Gasse kam ein Kastenwagen heraus und fädelt sich direkt vor dem Bus in eine Verkehrslücke ein. Er trug das Logo einer Firma, die offensichtlich Tischwäsche an Restaurants lieferte, die nobel genug waren, sie zu benutzen. Und schon war der kleine Wagen fort, unterwegs zum nächsten Restaurant, das er beliefern würde. Der Busfahrer ärgerte sich über die Art, wie er die Lücke für sich in Anspruch genommen hatte. Richard, der gut in der Zeit lag und für nichts verantwortlich war, ließ seine Gedanken einfach zum Verkehrsfluss wandern. Als sie an der kleinen Gasse vorbeikamen, sah

er, wie aus einem Biertransporter Fässer mit Bier aus einer lokalen Brauerei abgeladen wurden. Die Zweckbestimmung von Tischwäsche- und Bierlieferwagen war unübersehbar, weil direkt auf ihre Seitenwände gedruckt, aber natürlich hatte jedes andere Fahrzeug auf der Straße und jeder Fußgänger auf dem Gehweg ebenfalls eine Zweckbestimmung. Es war das Zusammenfließen und die Interaktion all dieser Absichten, die eine Stadt ausmachten. Das anfängliche Scheitern der Spieldesigner von Corporation 9592 beim Digitalisieren dieses Gefühls führte dazu, dass Richard mehrere Monate lang tat, was Richard üblicherweise tat, nämlich Probleme anzupacken, die so sonderbar waren, dass allein das Eingeständnis ihrer Existenz für jeden, der nicht der Firmengründer war, das Ende seiner Karriere bedeutete hätte. Das Spiel hieß, ebenso wie die imaginäre Welt, in der es angesiedelt war, T’Rain. Die Geologie dieser Welt war von einem Mann, der sich Pluto nannte und in derlei Dingen sehr begabt war, überzeugend simuliert worden. Die Stadtlandschaft war aus nicht unmittelbar ersichtlichen Gründen weit weniger überzeugend geraten. Das war eins jener vermeintlich trivialen Probleme, die sich als ausgesprochen schwierig erwiesen hatten. Worauf es, nachdem sie Millionen von Dollar ausgegeben hatten, um Leute zu Seminaren einzufliegen und städtische Verkehrsflüsse auf Hochleistungsrechenclustern zu simulieren, letztlich hinauslief, war, dass in einer echten Stadt jeder irgendetwas zu tun versuchte. Manchmal hatte jeder ein anderes Ziel, dann wieder hatten alle (wie unmittelbar vor einem Sportereignis) dasselbe Ziel. Die Art, wie Menschen und Fahrzeuge sich bewegten, spiegelte deren Art, diese Ziele zu verfolgen, wider. Wenn jemand einige Zeit in einer Stadt der realen Welt verbracht hatte, lernte sein Gehirn, diese Verhaltensweisen zu deuten und sie als stadtartig zu verarbeiten und zu verstehen. Besuchte man aber eine erfundene Stadt in einem Massen-Mehrspieler-OnlineSpiel, sah man dort in der Regel Verhaltensweisen von Gruppen, die nicht

denen entsprachen, bei denen das Gehirn davon überzeugt war, etwas Reales zu sehen, sodass die Illusion scheiterte.

»Pill Hill«, der über dem Stadtzentrum aufragte, war schon vor langer Zeit mit verschiedenen Krankenhäusern bestückt worden, die dann munter gewachsen waren und größere Einheiten gebildet hatten, während sich die Stadt krankheitsmäßig zu einem Füllhorn entwickelt hatte. Auf den wenigen Flächen, die nicht von den Kliniken selbst beansprucht wurden, schossen Ärztehäuser in die Höhe, zwanzig und dreißig Stockwerke hoch, alle durch Gebäudebrücken und Tunnel miteinander verbunden. In Kombination mit Fusionen und Zusammenschlüssen hatte das den Hügel in ein vollkommen verzahntes, großflächiges, dreidimensionales Labyrinth verwandelt, das sich ganz der medizinischen Versorgung widmete. Er besaß eine gute Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr. So hätte Richard mit dem Bus bis unmittelbar vor den Eingang der Klinik fahren können. Stattdessen hatte er spontan beschlossen, einige Blocks vorher auszusteigen und sich einen Spaziergang die Cherry Street hinunter zu gönnen. Nach lokalen Maßstäben war das Viertel alt, seine ausgewachsenen Ahornbäume waren vermutlich von Siedlern eingeführt worden, die wollten, dass es einmal genau so aussah wie die grünen Städte im Nordosten und Mittleren Westen der Vereinigten Staaten. Die herbstliche Laubfärbung erreichte gerade ihren Höhepunkt. Richards vorherige Träumereien hatten ihn, wiederum auf eine entspannte und keineswegs düstere Weise, zu der Frage gebracht, wie viele Male in seinem Leben er die Verfärbung des Laubs noch sehen würde. Zwanzig oder dreißig? Keine ungeheuer große Zahl. Eine der Furiosen Musen wies ihn darauf hin, dass die geringe Größe dieser Zahl ihn dazu bewegen sollte, die Schönheit mehr zu schätzen, als er es tat. Das schien nicht zu funktionieren, aber er musste zugeben, dass die herrlichen Farben durch die laufende Pompitus-Bombasticus-Auswahl noch beeindruckender wurden.

Welche Pfade im Gehirn, fragte er sich, verbanden diese Klangmuster mit Vergnügen? Und gehörten sie wesensmäßig zum Funktionieren des Verstandes, oder waren sie bloß ein Unfall der Evolution? Oder, um dieselbe Frage auf andere Weise zu stellen: Falls es ein Leben nach dem Tod gab, ob nun nach alter Schule analog oder neumodisch digital – wir also als Geist weiterlebten oder als digitale Simulation unseres Gehirns wiederhergestellt wurden –, würden wir dann immer noch Musik mögen?

Obwohl es nicht geregnet hatte, war der Weg nass von Feuchtigkeit, die aus der Atmosphäre kondensiert war. Der Boden war mit roten Blättern zugepflastert, so als wäre dieser Ort von patriotischen Kanadiern überrannt worden. Die Blätter, auf die getreten worden war, waren etwas gedunkelt, doch als Richard die ganze Cherry Street entlangblickte, sah er, dass die Bäume, die sie säumten, eine an die kanadische Flagge erinnernde Reinheit und Intensität von Röte aufwiesen, die derjenigen der Ampeln, die über den großen Kreuzungen hingen, in nichts nachstand.

Corvallis Kawasaki hatte ihm gesagt, dafür gebe es ein Wort: »Qualia«. Das subjektive Erleben von (zum Beispiel) Röte. Oder von Musik oder einer Tarte Tatin. Neurologen wie Philosophen schrieben über Qualia, versuchten herauszufinden, was genau sie waren, wie man sie bekam, ob sie dem Bewusstsein wesensmäßig innewohnten. Erlebten Ameisen, die aus einer Pfütze vergossener Limonade tranken, deren Süße? Oder waren sie dafür zu schlicht und reagierten nur nach ihrem inneren Programm? Der Infrarotsensor an einer Aufzugtür erlebte nicht die Qualia von Menschen, die seinen Strahl unterbrachen; er war nichts als ein dummes technisches Bauteil. An welcher Stelle auf der evolutionären Leiter hörte das Gehirn auf, ein besserer Aufzugsensor zu sein, um fortan die Erfahrung von Qualia zu machen? Vor oder nach den Ameisen? Oder war es so, dass eine einzelne Ameise zu einfach für die Erfahrung von Qualia war, ein ganzer Schwarm von ihnen im Kollektiv jedoch *nicht*?

All diese hochtrabenden Überlegungen einmal beiseitegelassen, genoss Richard Qualia in einem Ausmaß, das schon ans Sexuelle grenzte. Nicht wenige erste Verabredungen hatte er sich dadurch verdorben, dass er auf einen Schluck Wein oder einen Bissen Steak in einer Weise reagierte, die der Frau auf der anderen Seite des Tisches etwas unheimlich vorzukommen schien. Vor ein paar Jahren hatte er eine längere Nahtoderfahrung durchgemacht, in deren Verlauf er viel zu viel Zeit gehabt hatte, darüber nachzudenken. Er hatte sogar eine Liste der guten Qualia aufgestellt, so als würde deren Katalogisierung dazu führen, dass man sie beherrschte oder zumindest verstand:

Der schwarze Glanz einer alten gusseisernen Grillplatte, deren öliger Geruch beim Erhitzen.

Die Falten im Rückenteil eines taubenblauen Anzughemds.

Der Geruch eines in Faserrichtung gebrochenen Bretts aus Zedernholz.

Sonnenlicht, das funkelnd von Wellen reflektiert wurde.

Die Form des Buchstabens P.

Den eigenen genauen Standort auf einer Landkarte finden. Den Schritt verkürzen, wenn man sich der Bordsteinkante näherte.

In einem Haus umhergehen – Mauern kann man nicht durchschreiten, Türen schon.

Aufrecht bleiben. Das Gleichgewicht halten. Auf einem Fuß stehen.

Blasen auf dem Boden eines Topfes, kurz bevor die Flüssigkeit kocht.

Appetit haben.

Soeben einen Schlag auf die Nase bekommen haben.

Die Eröffnungsklänge von »Comfortably Numb«.

So viel zum Poeten in ihm; der Hightechmagnat wunderte sich beiläufig über die gewaltige Rechenleistung, die von seinem Gehirn selbst in dessen inaktivsten Momenten gebraucht wurde,

wenn es einfach Qualia aufnahm und sie zu einer zusammenhängenden Geschichte über die Welt und seinen Platz in ihr ordnete.

Direkt aus der Luft schnappte sich Richard ein besonders glänzendes rotes Ahornblatt, das sich mit seiner feuchten Anatomie in seine Handfläche schmiegte. Er betrachtete es auf dieselbe Weise, wie er vielleicht als Kind auf einer Farm in Iowa genau so ein Blatt betrachtet hatte. Aus einiger Entfernung mochte es so aussehen, als schaute er auf sein Handy. Die Symmetrie des Blattes, die keineswegs perfekt und doch offenkundig und unbestreitbar war, hatte fast etwas Sinistres an sich. Dunkle Adern zweigten schräg von seiner Mittelrippe ab. Auf seiner Rückseite standen sie wie Tragbalken unter einem Dach hervor. An der Vorderseite war jede Ader eine Rille, die in das rote Fleisch gekerbt war und es wie ein System von Rinnsalen, Bächen und Flüssen entwässerte oder wie Kapillaren in einem Organ ernährte. Es war ein kleiner Triumph räumlicher Organisation, wie der Staat Iowa, entlang der Cherry Street Millionen Mal reproduziert und im Begriff, im Rinnstein zu Mulch zu werden. Er beschloss, diesem einen ein so schmachvolles Schicksal zu ersparen, und ließ es in seine Tasche gleiten. Später würde er es Sophia zeigen.

Er bemerkte, dass jemand ihn ansah. Ein Junge von vielleicht zwölf Jahren kam die Cherry Street herauf. Er hatte Richard erkannt und näherte sich ihm, zur gelinden Bestürzung seines erwachsenen Aufpassers – vermutlich sein Vater. Am linken Unterarm trug er die Art neumodische Plastikschiene, die den Träger nicht wie einen verletzten Trottel, sondern wie einen bionischen Superkrieger aussehen ließ. Und tatsächlich verlieh die Musik von Pompitus Bombasticus den letzten Schritten des Jungen auf Richard zu etwas von dem triumphalen Einzug eines Helden in Walhalla. Mit seiner gesunden Hand fingerte er sein Handy hervor. Bestimmt wollte er ein Selfie mit Richard machen, damit er es posten und, zumindest für ein paar Stunden, die Miasma-Entsprechung für walhallaähnlichen Ruhm erlangen könnte. Richard

nahm bereitwillig den Kopfhörer ab und legte ihn sich um den Hals. Er schüttelte dem Jungen die Hand – was wegen der Schiene und des Handys gar nicht so leicht war. In gebührendem Abstand von dem Erwachsenen gefolgt gingen die beiden Seite an Seite einen halben Häuserblock weit. Der Junge war ein leidenschaftlicher T’Rain-Spieler. Er war aufgeweckt und liebenswürdig und hatte wohlformulierte und völlig vernünftige Ideen darüber, wie man das Spiel noch besser machen konnte. Vor dem Klinikeingang blieben sie stehen. Der Junge setzte seinen Monolog fort, während Richard aufmerksam zuhörte und nickte, bis der Vater, der ahnte, was Richard hierherführte, sich einschaltete und den Jungen anwies, zum Ende zu kommen. Beim Sprechen hatte der Junge sein Handy für eine Selfie-Aufnahme eingestellt, die er jetzt machte. Dabei erzählte er weiter, und Dodge verstand, dass er kein unbewegtes Foto, sondern ein kurzes Video aufnahm, das schwerer zu fälschen war und damit, erst einmal gepostet, die Glaubwürdigkeit erhöhen würde. Er schüttelte dem Jungen die Hand und erwiderte das kurze Kopfnicken des Vaters: *Jetzt sind Sie wieder dran*. Der Junge sah etwas niedergeschlagen aus; ihm war aufgegangen, dass Richard Forthrust womöglich krank war.

Das war es, was Medizin für Kinder bedeutete: eine Reaktion auf eine akute Erkrankung. Mit zunehmendem Alter wurde einem klar, dass sie eher wie Zähneputzen war: ein System hoch entwickelter Strategien, mit denen man schlimmen Dingen zuvorkam, die einem widerfahren konnten, wenn man keine vorbeugenden Maßnahmen traf. Das wollte ein Teil von Richard dem Kind erklären, um dessen Anflug von Sorge zu lindern, doch die Unterhaltung hatte lange genug gedauert und war jetzt vorbei. Beim Betreten des Gebäudes sinnierte Richard über die sonderbare Rolle, die seine Gesellschaft ihm als einem Mann zugedacht hatte, der eine imaginäre Welt erschaffen beziehungsweise deren Erschaffung veranlasst hatte.

Was die Innenarchitektur betraf, hatte man keine Kosten ge-

scheut, um das Gebäude so wenig wie möglich nach dem aussehen zu lassen, was es tatsächlich war. Sogar auf die übliche Tafel mit dem Klinikwegweiser war zugunsten eines Touchscreens verzichtet worden. Diesen nutzte Dodge, um sich in Erinnerung zu rufen, auf welchem Stockwerk er seinen Termin hatte. Das Ding las sich wie ein elektronisches Krankheitskompendium. Darin zu blättern machte ihn dankbar für all das, was in seinem Körper und Geist noch funktionierte. Fast so wunderbar wie das Leben selbst war die Zahl der Möglichkeiten, wie es enden oder sich zumindest in eine Hölle auf Erden verwandeln konnte. Und für jede davon gab es ein eigenes, ausgesprochen hoch entwickeltes Fachgebiet. Richard hatte beinahe das Gefühl, diese gewaltige Industrie damit, dass er unter keinem interessanten Gesichtspunkt krank war, zu enttäuschen. Der heutige Eingriff war absolute Routine, tausendmal am Tag durchgeführt. Dodge fand auf dem Bildschirm sein Ziel, und auf dem Weg zu den richtigen Aufzügen ging sein Blick kurz durch die Eingangstür zur Parkgarage, nur für den Fall, dass C-plus auftauchte. Das geschah jedoch nicht, und so hatte er den Aufzug anfangs für sich allein. Die für ihn zuständige Abteilung befand sich in einem der oberen Stockwerke. Unterwegs stiegen Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen ein und aus. Sie hatten sich entweder verirrt oder wurden zwischen kooperierenden Fachbereichen verlegt. Die meisten von ihnen waren seltsam fröhlich. Ab einem bestimmten Punkt ging es nur noch darum, sich durch Trümmer zu kämpfen.

Auf einem deutlich sichtbaren Schild an der Anmeldung stand: LIEBE PATIENTEN, BITTE ESSEN ODER TRINKEN SIE VOR DEM EINGRIFF NICHTS. Handlungsanweisungen für den Fall, dass es schon zu spät war, gab es jedoch nicht, und so landete diese Aufforderung bei Richard ebenso in Ablage P wie die Krebswarnschilder, die jede glatte Oberfläche im Staat Kalifornien zierten. Die Krankenschwester, bei der er sich anmeldete,

fragte, ob er irgendjemanden beauftragt habe, ihn nach Hause zu bringen. Richard zog sein Handy hervor, dessen Display zig Nachrichten von Corvallis Kawasaki zeigte, in denen er über Verkehrsbehinderungen schimpfte, und hielt es ihr als eine Art Beleg dafür hin, dass sein Fahrer, wenn man ihn brauchte, längst hier sein würde. Und schon hatte er das unausweichliche Patientenarmband an. Man führte ihn nach hinten und bat ihn, sich aus- und das obligatorische Flügelhemd anzuziehen. Ein übertriebene Getue wurde um seine Brieftasche, sein Handy und andere Wertsachen gemacht, für die sie, wie sie betonten, selbstverständlich keine Verantwortung übernehmen könnten. Wieder einmal witterte Dodge Anwälte, die zu viel Zeit übrig hatten. Draußen hörte er C-plus' Stimme und erwog, ihm einen Gruß zuzurufen, wollte aber eigentlich nicht mit Patientenarmband und Flügelhemd gesehen oder angesprochen werden – sie machten ihn krank, was er gar nicht war. Das Tempo der Vorbereitungen steigerte sich nahezu exponentiell. In Dodges Vorstellung wurde der routinierte Facharzt zu einem derart umsatzträchtigen Goldesel, dass seine Zeit und seine Bewegungen ebenso sorgfältig geplant und abgerechnet werden mussten, wie eine Fluggesellschaft es mit jeder 737 machte. Dodge war als Nächster dran. Sie baten ihn auf eine fahrbare Krankentrage und rollten ihn in den OP-Bereich. Ein intravenöser Zugang wurde gelegt und mit Heftpflaster an seinem Arm fixiert. Clips wurden an seine Fingerspitzen geklemmt und eine Blutdruckmanschette um seinen Oberarm befestigt; Maschinen erwachten zum Leben und begannen seine Vitalparameter anzuzeigen. Er wusste, worauf das hinauslief. Mit verblüffenden Pharmaka würden sie ihn bewusstlos machen. In einer Minute würde Atropos seinen Bewusstseinsfaden durchschneiden, und er würde praktisch tot sein. Nach dem Ende der OP würde Klotho das Spinnen seines Fadens wiederaufnehmen, und er würde wieder ins Leben zurückkehren, als wäre das nie geschehen. Das war seltsames Zeug aus jener tieferen und älte-

ren Schicht der Mythologie, *prägriechisch*, *prä nordisch*, definitiv nichts, was er Sophia später erzählen würde, wenn er mit den Büchern bei ihr vor der Tür stand.

Ein Mann kam herein, vermutlich der operierende Arzt, denn er stellte sich nicht vor und schien davon auszugehen, dass Richard wusste, wer er war. Er erwähnte, dass er einen Charakter in T’Rain habe, und fing an, ihm Fragen über ein bestimmtes unwichtiges Detail in den Regeln des Spiels zu stellen. Richard wurde bereits etwas benebelt, begriff aber, dass das hier gar keine richtige Unterhaltung war. Der Arzt wollte nur wissen, wann der Patient das Bewusstsein verloren hatte. Sie mussten ihm das Anästhetikum durch den Infusionsschlauch gegeben haben. Neue Qualia: eine Maske über der Nase, kaltes trockenes Gas, das seine Nasenlöcher flutete, ein Zischen. Atropos durchschnitt den Faden.

3

Lustigerweise hatte sich Corvallis Kawasaki auf die Aktivitäten des Tages beziehungsweise deren Fehlen gefreut. Er musste sich lediglich ins Wartezimmer eines bestimmten Facharztes begeben, darauf warten, dass Dodge ganz wacklig auf den Beinen herauskam, ihn in ein Auto verfrachten und dann zu irgendeiner Kombination aus Kinobesuch und Mittagessen fahren. Verglichen mit dem, was er normalerweise für seinen Lebensunterhalt tat, war das einfach. Und es war etwas Körperliches. Nicht so körperlich wie Skifahren oder Schweißen, aber viel körperlicher als sein Job, der daraus bestand, auf bestimmte, als äußerst lukrativ geltende Arten Pixel auf Bildschirmen herumschieben.

Einen Tag freizunehmen hatte ein gewisses professionelles Schuldgefühl zur Folge. Das linderte er im Wartezimmer, indem er seinen Laptop aufklappte, sich am WLAN-Gastzugang des Gebäudes anmeldete, eine sichere Verbindung zum Netzwerk seiner Firma herstellte und eine Reihe von E-Mails schrieb. Diese zielten alle mehr oder minder darauf ab, Kollegen mit Aufgaben zuzuschütten, was sie, wie er hoffte, lange genug beschäftigen würde, sodass sie ihn nicht vermissten, während er sich zusammen mit Dodge irgendeinen dämlichen Actionfilm reinzog. Wie immer, wenn er arbeitete, geriet er in eine Art Flow, der mindestens eine halbe Stunde angedauert haben musste. Anfangs war er sich seiner Umgebung noch bewusst: Patienten, die auf ihren Aufruf warteten, Sprechstundenhilfen, die Patien-

tendaten aufnahmen, medizinisches Personal in OP-Kleidung, das in bequemen Schuhen hin und her lief. Und, nur für einen Moment, gedämpft aus dem Hintergrund, Dodges Stimme, die einen Witz riss, während man ihn zum Behandlungsraum rollte. Nichts, was ihn im Moment beunruhigen musste. Also verschwand er ins E-Mail-Universum und verweilte dort eine Zeit lang.

Er bekam vage mit, dass Leute mit einem Mal wegen irgend-etwas in Hektik gerieten. Das zog ihn fast aus seiner Träumerei. Er wusste jedoch, dass er, was auch immer da vor sich ging, nichts daran ändern konnte. Es gab immer Menschen, die von der Arbeit gestresst waren. Das war nicht sein Problem.

Als die Eingangstür der Praxis von einem Team aus drei Feuerwehrmännern aufgestoßen wurde, hob er dann doch den Kopf und sah hin. Sie wurden von einer Frau in OP-Kleidung erwartet. Noch bevor die Feuerwehrmänner die Tür erreichten, hatte sie Blickkontakt zu ihnen hergestellt. Als sie hineinstürzten, drehte sie sich auf dem Absatz um und rannte nach hinten, was sie als Aufforderung verstanden, ihr zu folgen. Sie trugen weder Äxte noch Schläuche, sondern große Kisten, auf denen ein rotes Kreuz prangte.

Corvallis' erste Reaktion war, wie manch einer sagen würde, seltsam kühl und unbeteiligt. Offenbar war im hinteren Teil dieser Praxis jemand erkrankt. Vielleicht hatte ein älterer Arzt einen Herzinfarkt oder so etwas erlitten. Man sollte ja meinen, dass eine Arztpraxis in einem Gebäude, das von oben bis unten ausschließlich Arztpraxen beherbergte und in einer Umgebung lag, die sich ganz in der Hand der Gesundheitsbranche befand, für einen solchen Fall einen bestimmten Ablauf vorgesehen hatte. Doch wenn Corvallis Kawasaki das, was er sah, richtig interpretierte, traf das hier nicht zu. Wenn es hier ein Problem gab, wählten die Leute wie alle anderen auch die 911. Der Anruf wurde zur nächsten Feuerwache weitergeleitet, worauf man die Notfallsani-

täter losschickte. Das war zwar ein bisschen verwunderlich, aber der technische Direktor in ihm fand es sogar ziemlich vernünftig und in gewisser Weise beruhigend. Die Rettungsfachkräfte in den Feuerwachen waren die besten in ihrem Metier, und sie reagierten am schnellsten. Das System funktionierte.

Nun, da seine Konzentration auf den Bildschirm seines Laptops unterbrochen war, setzte er sich aufrecht hin und begann, weitere Details wahrzunehmen. Eine Frau in rosafarbener OP-Kleidung, die in seinem Blickfeld stand, starrte, die ineinandergelegten Hände vor ihren geschürzten Lippen, einen Gang hinunter. Ihre Augen begannen zu glänzen. Die Notfallsanitäter feuerten knappe Wortsalven ab. Die Mitarbeiterinnen in der Patientenaufnahme hatten ihre Tätigkeit ganz eingestellt und saßen bloß wie erstarrt an ihrem Arbeitsplatz, Offizieren auf der Brücke eines Raumschiffs ähnlich, die sich darauf einstellten, von Photonen-torpedos getroffen zu werden. Die Stimmen der Notfallsanitäter wurden lauter und deutlicher. Sie schienen ihre Arbeit an dem Patienten fortzusetzen, während sie ihn aus einem Raum heraus und den Gang entlang auf den Ausgang zurollten. Die Frau in rosafarbener OP-Kleidung sprang aus dem Weg. Eine der Frauen in der Patientenaufnahme, die einen besseren Blickwinkel hatte als Corvallis, rappelte sich hoch, rannte durch den Empfangsraum hinüber zur Tür und riss sie auf.

Die Notfallsanitäter rollten Richard Forthrast auf seiner Krankentrage heran und bugsiierten ihn in waghalsigem Tempo durch die Tür und in Richtung der Aufzüge. Corvallis erhaschte nur einen ganz kurzen Blick auf ihn und brauchte deshalb einen Moment, um zu verarbeiten, was er gesehen hatte. Richards Oberkörper war unbedeckt, nachdem man ihm das hinten offene Flügelhemd ausgezogen hatte, und mit Elektroden bestückt. Ein Schlauch war zwischen seinen Zähnen hindurch und vermutlich in seine Luftröhre geschoben worden. Einer der Notfallsanitäter hielt eine Art Gummibeutel, den er in einem langsamen, regel-

mäßigen Rhythmus zusammendrückte, um Luft in Richards Brust zu pressen.

Corvallis Kawasakis erster, absurder Impuls war, sein Handy aus der Tasche zu ziehen und Richards Nummer zu wählen. Denn das, was hier vor sich ging, war offenkundig seltsam, war offenkundig eine Krise. Und in beiderlei Hinsicht ein typisches Richard-Problem. Für einen Großteil der Zeit seit dem College hatte Corvallis immer in dem beruhigenden Wissen gelebt, dass jede derartige Angelegenheit automatisch an Dodge übergeben werden konnte, der nicht nur willens, sondern sogar begierig sein würde, sie zu übernehmen. Ja, Dodge wäre sogar beleidigt, wenn seltsame Krisensituationen nicht augenblicklich bei ihm landeten. Das stand nun im Widerspruch zu der verstandesmäßigen Erkenntnis, dass Dodge im Sterben lag oder tot war.

Corvallis klappte seinen Laptop zu, schob ihn in seine Tasche, stand auf und folgte einer Spur aus medizinischen Verpackungen zum Aufzugvorraum, den er gerade rechtzeitig erreichte, um noch Richards graues Gesicht und verkabelten Oberkörper zu erspähen, während die Türen sich hinter ihm schlossen. Corvallis drückte auf »Abwärts« und wartete in einem sehr eigenartigen Gemütszustand auf den nächsten Aufzug. Noch war nichts gewiss. Im von Dodge so genannten Miasma war noch nichts darüber aufgetaucht. Die Aktien von Corporation 9592 hatten noch nicht zu fallen begonnen. Wie er so allein in diesem Aufzugvorraum stand, konnte er sich einreden, dass er sich das Ganze nur eingebildet, eine Art Albtraum im Wachzustand gehabt hatte. Müsste nicht, falls Dodge im Sterben lag, die Welt um ihn herum zusammengestürzt sein? Müssten die Straßen nicht voller wehklagender Gamer sein? Und doch war der Aufzugvorraum nur ein Aufzugvorraum, unwandelbar wie die Sterne.

Als er im Erdgeschoss ankam, konnte Corvallis den Blicken schockierter Zuschauer – Sicherheitsleute, ankommende Patienten, Mediziner in OP-Kleidung, die vor dem Kaffeeautoma-

ten Schlange standen – gerade rechtzeitig zu einem Ausgang des Gebäudes folgen, um einen Krankenwagen ausscheren zu sehen. Schon waren dessen Lichter und Sirene eingeschaltet.

Corvallis rannte los. Ungefähr einen Häuserblock weit konnte er mit dem Krankenwagen Schritt halten, während dieser ein paar Kurven nahm, langsamer wurde, um in gerechtem Zorn einen dussligen Autofahrer anzuhupen, dann über sechs Fahrstreifen auf die andere Seite hinüberzog. Und obwohl das Fahrzeug jetzt um eine Ecke bog und hinter einem großen Krankenhausgebäude verschwand, konnte Corvallis es anhand der Sirene verfolgen und diese Eindrücke mit roten Schildern abgleichen, die den Weg zur NOTAUFNAHME wiesen. Dodges Fahrt mit dem Krankenwagen hatte ihn gerade mal drei Häuserblocks weit gebracht. Dorthin hätte man ihn fast auf der Krankentrage rollen können.

Corvallis widerstand dem Drang, einfach in den Verkehr hineinzulaufen, so wie Leute in Filmen es taten. Stattdessen schlug er auf Knöpfe, wartete gesetzzestreu auf Grün und rannte los, sobald er durfte. Die Notaufnahme erreichte er vielleicht sechzig Sekunden nachdem der Krankenwagen angekommen war. Dodge war bereits an der Empfangsbarriere vorbeigerollt worden. Hier wurde das Aufnahmepersonal, so wie die Verkäufer in innerstädtischen Wein- und Spirituosengeschäften, hinter dicken Glasscheiben abgeschirmt; Kameras, die in schwarzen Glaskugeln an der Decke montiert waren, und ein Sicherheitsbediensteter aus Fleisch und Blut, der durch das, was da gerade an ihm vorbeigeschossen war, abgelenkt zu sein schien, wachten über sie. Corvallis fand sich vor der Glasschranke wieder, wo er den Wartebereich mit einem hispanischen Bauarbeiter, der sich die linke Hand verletzt hatte, und einer unteretzten, auf ihrem Handy tippenden Schwarzen teilte. Die Krankenschwester hinter der Scheibe fragte Corvallis, ob sie ihm helfen könne. Er spürte, dass sie ihn unter Anwendung ihres erlernten Wissens auf Anzeichen

von Trauma oder psychischer Erkrankung taxierte. Unter einem schwarzen Regenmantel trug er eine khakifarbene Hose und ein altes T-Shirt. Er trat an die Scheibe und erklärte, er gehöre zu dem Mann, der gerade aus dem Krankenwagen hereingebracht worden sei.

An der Glasbarriere kam er jedoch nicht vorbei. Es war so etwas wie eine Grundsatzfrage, die Corvallis' tatsächliches Verhältnis zu dem Patienten betraf. Er und Richard waren nicht zusammen hereingekommen. Richard hatte Corvallis nicht ausdrücklich als seine Begleitperson benannt. Corvallis hätte sonst wer sein können. Womöglich war er ein psychisch Kranker, der gerade dem Krankenwagen aufs Gelände gefolgt war. Vielleicht waren Richard und Corvallis aber auch ein Liebespaar, und es handelte sich um einen Fall von häuslicher Gewalt. Woher sollte die Schwester an der Aufnahme das wissen? Sie hatte irgend etwas von wegen »nächster Angehöriger« erwähnt. Das ließ ihn verstummen und den nächstbesten Wartezimmerstuhl ansteuern, teils weil es eine verstörende Ausdrucksweise und teils weil, ja, in diesem Augenblick natürlich seine oberste Pflicht war: sich mit Zula Forthrast in Verbindung zu setzen und ihr mitzuteilen, dass sie zum Krankenhaus kommen müsse.

Zwanzig Minuten später war sie da, völlig außer Atem. Sie war von ihrer Eigentumswohnung, die knapp anderthalb Kilometer entfernt im angrenzenden Hügelviertel lag, einfach hierhergerannt. Sie arbeitete jetzt Teilzeit, überwiegend von zu Hause und somit in fußläufiger Entfernung von Sophias Kindergarten. Die Familie Forthrast hatte sie im Alter von sieben Jahren aus einem Waisenhaus in Eritrea adoptiert und in einer bäuerlichen Kleinstadt in Iowa großgezogen. Ihre Adoptivmutter war bei einem Unfall ums Leben gekommen, und Zula war zum Mündel der ganzen erweiterten Familie geworden. Wer nach dem Buchstaben des Gesetzes ihre Eltern waren, wusste Corvallis nicht genau, aber inzwischen stand sie ihrem Onkel Richard sehr nah. Corval-

lis sah sie den Gehweg entlanglaufen, während aus ihrem Mund in kleinen Wölkchen Dampf entwich. Zu Fuß hierherzukommen war eine ungewöhnliche Entscheidung, aber genau die Art von Berechnung, die Zula ähnlich sah; die Entfernung war so, dass sie sie in weniger Zeit überbrücken konnte, als sie gebraucht hätte, um ein Uber zu bestellen. Als sie sich dem Gebäude näherte, verlangsamte sie ihr Tempo zu einem schnellen Gehen. Die Glas-tür öffnete sich automatisch für sie. Sie trug einen Pullover und Jeans und den Rucksack, den sie oft anstelle einer Handtasche benutzte; Hut oder Regenmantel waren ihr gar nicht in den Sinn gekommen. Ihr ungebändigtes Haar hatte Feuchtigkeit aus der Luft gezogen und war eine benetzte, korkenzieherartig gelockte Pracht. Beim Hereinkommen erkannte sie Corvallis, der aufgestanden war. Sie machte einen Schritt auf ihn zu, korrigierte aber ihren Kurs in Richtung Anmeldung. »Zula Forthrust«, verkündete sie, während sie nach ihrer Briefftasche griff. »Ich möchte meinen Onkel Richard Forthrust sehen.« Sie schob ihren Führerschein über die Theke. »Man sagte mir, er sei hier.« Erst dann hob sie den Kopf und fing Corvallis' Blick auf. Sie sah aufmerksam und interessiert aus. Nach allem, was sie durchgemacht hatte, gab es nicht viel, was sie in Verzweiflung stürzen konnte. Nicht dass sie keine Gefühle hatte, aber sie hatte gelernt, sie abzukapseln. Die Ereignisse von vor einigen Jahren hatten sie eine Zeit lang ins öffentliche Scheinwerferlicht gerückt, sie gezwungen, das allen berühmten Menschen eigene Talent zu entwickeln, eine gewisse Fassade aufrechtzuerhalten, solange sie dem Blick von Fremden ausgesetzt war. Das kam ihr nun zugute. Sie hatte etwas leicht Abwesendes an sich, und Corvallis konnte nicht sagen, ob sie durch die Nachricht benommen war oder sie einfach mit grim-migem Sarkasmus trug. Was konnte in ihrem Leben noch alles schiefgehen?

»Nichts ist einfach mit meinem Onkel, was?«, sagte sie.

»Stimmt.« Etwas Besseres fiel Corvallis nicht ein.

»Wie schlimm ist es?«, fragte sie.

Er wusste nicht, was er sagen sollte.

»Ziemlich schlimm, was?«, sagte sie. Was einer Erlaubnis gleichkam.

»Ich hatte irgendwie das Gefühl, dass es superschlimm ist«, gab er zu.

Sie nickte und blinzelte.

Die Krankenschwester teilte ihnen mit, dass Richard bereits auf die Intensivstation gebracht worden sei, und erklärte ihnen den Weg dorthin.

Corvallis und Zula gingen den angegebenen Flur hinunter, stießen auf eine Reihe von Aufzügen und fingen an, durch das dreidimensionale Labyrinth des Krankenhauses zu navigieren. Immer wieder wurden sie durch andere Patienten oder medizinisches Personal gezwungen, auf Abstand zu gehen, sodass sie gar nicht erst versuchten, miteinander zu reden. Zula verschickte einige SMS und legte dann den Kopf in den Nacken, um ein paar Tränen zurückzuhalten.

Schließlich gelangten sie zum Eingang der Intensivstation.

»Auf geht's«, sagte Zula.

»Gibt es irgendetwas...«, hob Corvallis an, doch sie ging ihm voraus auf die Schwester am Empfang zu. »Zula Forthrast«, sagte sie. »Nächste Angehörige von Richard Forthrast, der, glaube ich, gerade hierhergebracht wurde. Kann uns vielleicht irgendjemand einen kurzen Überblick geben? Bis jetzt haben wir noch keinerlei Information über seinen Zustand.«

Kurz darauf saßen sie in einem kleinen Büro, das, wie Corvallis annahm, speziell für diese Art von Gesprächen hier eingerichtet worden war. Moderne Sofas bildeten ein rechtwinkliges U um einen Couchtisch mit Blumen in einer Vase. Den wenigen übrigen Platz teilten sich Papiertaschentuchspender und Handdesinfektionsmittel. Speisekarten von örtlichen Restaurants mit Straßenverkauf waren ordentlich in einer Heftmappe verstaut;

das WLAN-Passwort stand handgeschrieben auf dem unvermeidlichen Post-it. Ein großes Fenster bot einen von Regentropfen gesprenkelten Blick hügelabwärts auf das Hauptgeschäftsviertel, weißen Himmel darüber und graues Meer darunter.

Ein flüchtiges Klopfen an der Tür ging dem Eintreten eines Mittvierzigers in OP-Kleidung voraus. Amerikaner asiatischer Herkunft, Brille mit wuchtigem Gestell, passend zu einem eckigen Gesicht ausgesucht. Er stellte sich als Dr. Trinh vor und bat alle, wieder auf den vorhandenen Sitzgelegenheiten Platz zu nehmen.

»Während des Eingriffs kam es zu einer ungewöhnlichen Komplikation, die einen Atemstillstand bei ihm verursachte. Das Team war nicht in der Lage, das Problem zu beheben. Bis dann die Notfallsanitäter dort eintrafen und einen Beatmungsschlauch einführen konnten, hatte sein Herz zu schlagen aufgehört. Nur mit Mühe konnten sie es wiederbeleben. Zurzeit ist er an ein Beatmungsgerät angeschlossen, was bedeutet, dass eine Maschine für ihn atmet.«

»Er ist nicht imstande, selbst zu atmen?«, fragte Zula.

»Davon gehen wir aus.«

»Das heißt, sein Gehirn ist schwer geschädigt, oder?«

»Wir beobachten ein vollständiges Fehlen jeder Hirnfunktion. Meiner Einschätzung nach kommt er nicht zurück. Es tut mir leid, dass ich Ihnen nichts anderes sagen kann. Allerdings muss ich Sie fragen, ob Ihr Onkel eine Patientenverfügung besitzt. Hat er sich je darüber geäußert, wie er im Fall, dass lebenserhaltende Maßnahmen notwendig werden, behandelt werden möchte?«

Das darauf folgende lange Schweigen wurde schließlich von Corvallis unterbrochen, der sagte: »Das kann ich in Erfahrung bringen.«

Insgeheim wusste er, dass er den einfacheren Weg wählte. Er vermutete, dass Zula das auch wusste. Ihre Aufgabe war ein Albtraum: alle anderen Familienmitglieder kontaktieren, um ihnen

zu berichten, was los war, und sich dabei für Sophia zusammenreißen. Und womöglich die einsame Entscheidung treffen, bei dem Mann, der für sie einem Vater am nächsten kam, den Stecker zu ziehen. Sich auch nur in der Nähe von jemandem aufzuhalten, der das alles durchmachte, ließ Corvallis in kalten Schweiß ausbrechen.

Ein Rechtsdokument aufzutreiben schien dagegen eine leichte Aufgabe zu sein.

Zula nickte und schenkte ihm ein kleines Lächeln. »Danke, C-plus.« Sie blickte Dr. Trinh an. »Ich würde ihn gern sehen, wenn das okay ist.«

In der Universitätsstadt, deren Namen er trug, war Corvallis von einem Vater, der eindeutig dem Autismusspektrum zuzuordnen, und einer Mutter, die nicht weit davon entfernt war, großgezogen worden. Er war ein Einzelkind, das Familienleben stabil und frei von Dramen gewesen. Sie lasen Bücher und spielten Brettspiele. Emotionale Angelegenheiten wurden zu Verwandten ausgelagert, die alle ziemlich weit weg wohnten. Von Zeit zu Zeit wurden Mom oder Dad ersucht, einem Verwandten oder Familienmitglied in Not Unterstützung zu gewähren, was sie in der Regel taten, indem sie telegrafisch Geld überwiesen, ein logistisches Problem lösten oder einer passenden Wohltätigkeitsrichtung eine Spende zukommen ließen. Sie gingen nicht zur Kirche, wo – ungeachtet dessen, was man tatsächlich glaubte oder nicht – Kinder einer ständigen schwachen Einwirkung von Taufen, Bar Mizwas, Hochzeiten und Beerdigungen ausgesetzt waren. In seiner Mittelschulzeit war Corvallis allmählich bewusst geworden, dass er im Vergleich zu anderen Menschen in Situationen, in denen von ihm verlangt wurde, seine Emotionen zu zeigen, nicht besonders gut abschnitt. Wie die frühen Warnzeichen einer schweren Krankheit war das zum ersten Mal aufgetreten, als er sich auf einer Party wiedergefunden und entdeckt hatte, dass er nicht tanzen konnte. Bewegung an sich war durchaus eine

Stärke von ihm – er hatte damals schon den braunen Gürtel in Taekwondo –, aber Bewegung, die Gefühle ausdrückte, war ihm unmöglich. Das hatte sich seitdem nur noch verschlimmert.

Dieser Mangel an Souveränität erstreckte sich auf so einfache Dinge, wie mit Fremden zu telefonieren und Freundinnen ein Kompliment über ihre neue Frisur zu machen – zwei Dinge unter vielen, die zu vermeiden er die Straßenseite wechselte. Allein der Gedanke an all die Telefonate, die Zula würde führen müssen, das Weinen, die Umarmungen, das Verfassen von Mitteilungen, tränenreiche Abholungen am Flughafen, lange, schmerzlich offene Aussprachen mit Großneffen dritten Grades – sich auch nur in der Nähe von alledem zu befinden, ohne die geringsten Erwartungen oder Verpflichtungen erfüllen zu müssen, genügte fast schon, um Corvallis in Panik zu versetzen.

Es gab jedoch immer einen Ausweg. Corvallis' Vater war bei Familientreffen fürs Fotografieren zuständig. Er war kein Umarmender, verstand sich aber hervorragend darauf, Fotos von sich umarmenden Menschen zu machen; keine Umarmung vermochte dem rastlosen Blick seiner erstklassigen Nikon zu entgehen. Corvallis war unglaublich erleichtert darüber, dass er jetzt eine spezielle Aufgabe hatte, bei der das Ausdrücken von Gefühlen nicht nur unnötig, sondern sogar einigermaßen kontraproduktiv war. Er klappte seinen Laptop auf. Er fand heraus, wie man sich am WLAN-Gastzugang des Krankenhauses einloggte. Er zwang sich, all die E-Mails zu ignorieren, die sich während der Stunde seit seiner letzten Anmeldung angesammelt hatten, und ging auf die Homepage von Argenbright Vail. Das war eine Anwaltskanzlei mit Sitz in Seattle und Ablegern in San José und an einigen anderen wichtigen Hightechstandorten. Ursprünglich eine kleine namhafte Kanzlei, war sie in den Jahrzehnten, seit Microsoft sich in der Gegend niedergelassen hatte, so gewachsen, dass sie inzwischen rund tausend Anwälte beschäftigte. Argenbright Vail hatte Dodge geholfen, Corporation 9592 aufzubauen, und dabei Zahlungen in Form

eines Umschlags mit Zwanzigdollarscheinen akzeptiert; seitdem hatte die Kanzlei ihn persönlich und sein Unternehmen vertreten. Corvallis wusste nicht, ob Dodge überhaupt eine Patientenverfügung hatte beziehungsweise falls ja, wo sie zu finden wäre, aber das hier war ein naheliegender Ort, um mit der Suche zu beginnen.

Argenbright Vail belegte zehn Stockwerke eines Büroturms, der von da, wo Corvallis sich gerade aufhielt, direkt zu sehen war. Als Corvallis die Nummer von Stan Peterson wählte, dem dortigen Sozium, von dem er annahm, dass er am ehesten die Antwort auf seine Frage wusste, hatte er fast den Eindruck, dass Stan durch eins dieser Fenster sichtbar war und die weiße Manschette seines Hemds aufblitzte, als er die Hand nach seinem Telefon ausstreckte. Ausnahmsweise waren die Telefongötter Corvallis gewogen, und er kam schon beim zweiten Klingeln durch. Vermutlich half ihm, dass er der technische Direktor eines heißen Start-ups war, sodass sein Name, Titel und Foto in dem genialen Hightechtelefonsystem von Argenbright Vail eingepflegt waren und beim ersten Klingelton auf dem Bildschirm von Stans Computer erschienen.

»Na so was, wenn das nicht Corvallis Kawasaki ist!«, rief Stan vergnügt.

»Stan, sind Sie in Ihrem Büro? Können wir vertraulich sprechen?«

»Ja, lassen Sie mich nur kurz die Tür zumachen.« Corvallis hörte, wie Stan das tat. »Was gibt's? Soll ich Laura holen?« Damit meinte er eine Sozia, die für Nubilant, die Firma, bei der Corvallis jetzt arbeitete, zuständig war. Stan dagegen war Dodges persönlicher Anwalt. Vielleicht nahm er an, dass Corvallis aus Versehen die falsche Durchwahl erwischt hatte. Passierte andauernd.

»Nein, es geht um Dodge.«

»Steckt er mal wieder in Schwierigkeiten?«, fragte Stan mit gespielter Ungehaltenheit, was witzig sein sollte und es auch gewesen wäre, wäre Dodge nicht hirntot gewesen.

Corvallis erklärte ihm, was gerade geschah. Beziehungsweise *geschehen war*, das war zutreffender, aber schmerzlicher, denn es gab die Tatsache wieder, dass es sich nicht ungeschehen machen ließ. Von Zeit zu Zeit hielt er inne für den Fall, dass Stan mit einer Frage dazwischengehen wollte. Doch der war völlig still, sah man von seiner Atmung ab, die etwas schneller und angestrenzter klang als sonst.

»Natürlich!«, platzte es aus ihm heraus, als Corvallis endlich bei der Frage nach der Patientenverfügung angelangt war. »Ich meine: Ja! Wir haben sein Testament aufgesetzt. Vor Jahren. Das, wonach Sie fragen, ist auch dabei.«

»Eine Patientenverfügung?«

»Genau, eine Patientenverfügung«, bestätigte Stan. »Aber, C-plus, sind Sie sicher, dass ...«

»Dass was?«

»Dass sein Zustand wirklich an dem Punkt angelangt ist, wo – wo wir dieses Dokument lesen müssen?«

»Sie meinen das Dokument, in dem steht, was nach Dodges Willen für den Fall passieren soll, dass er hirntot ist und künstlich am Leben erhalten wird?«, fragte Corvallis.

Nach einer langen Pause sagte Stan: »Ja.«

»Der Arzt war sehr deutlich. Er ist jetzt bei Zula. Wenn er zurückkommt, frage ich noch mal genau nach. In der Zwischenzeit wäre es, glaube ich, besser, Sie würden es herbringen lassen.«

Stan ließ sich mit der Antwort Zeit. Corvallis hakte nach: »Im schlimmsten Fall ist es falscher Alarm, und wir amüsieren uns hinterher darüber.«

Das war eine Lüge, aber sie wirkte. »Ich mach's«, sagte Stan sofort.

Zwanzig Minuten später traf Dodges Testament ein, überbracht von einem Fahrradkurier, der es aus einer über die Schulter geworfenen regennassen Tasche zog. *Homo Seattleus*, dachte Corvallis beim Anblick dieses schlaksigen jungen Mannes mit

seinen Dreadlocks, seinem langen rötlichen Bart, seinem Utilikilt, seinem blendenden Spektrum an selbstständig blinkenden Fahrradsicherheitslichtern, seiner Wasserflasche aus Edelstahl. In einem gewissen Gegensatz zu seiner Erscheinung verhielt er sich sehr geschäftsmäßig und bestand darauf, dass Zula den Erhalt der Dokumente quittierte. Das tat sie, ohne das Telefongespräch zu unterbrechen, das sie gerade über ihre Ohrhörer führte. Corvallis nahm den Umschlag mit in den kleinen separaten Raum, den sie zu ihrer Einsatzzentrale umfunktioniert hatten, löste die Aktenschnur und zog einen Stapel Dokumente heraus. Es gab drei davon: ein dickes, das eigentliche Testament, und zwei dünnere, die Patientenverfügung und die Bestattungsverfügung. Das Angstgefühl, das Corvallis dabei beschlich, war so stark, dass es ein Prickeln in seinen Fingerspitzen auslöste. Er fürchtete, Dodges Stimme würde gleich aus der Patientenverfügung zu ihm sprechen und unverblümt erklären, man solle ihn, falls er an einem Beatmungsgerät lande, unverzüglich sterben lassen. In welchem Falle das genau jetzt passieren würde, sodass Corvallis nicht einmal Zeit hätte, die fünf Phasen der Trauer zu googeln. Er hegte ja immer noch eine gewisse Hoffnung, dass Dodge vielleicht nicht ganz so radikal gewesen war – oder, in Dodges Fall eher wahrscheinlich, dass er vom Prozess des Erstellens dieser Dokumente so gelangweilt gewesen war, dass er einfach unterzeichnete, was man ihm vorgelegt hatte, und dass das womöglich irgendein Hintertürchen offen ließ. Einen Vorwand, ihn zumindest noch ein paar Tage an der Maschine zu lassen – so lange, dass sich weitere Familienmitglieder einfinden, Corvallis aus dem Weg schubsen und dafür sorgen konnten, dass es nicht mehr sein Problem war.

Was er fand, war weder das eine noch das andere. Die Patientenverfügung war seltsam ausführlich. Und unter typografischen Gesichtspunkten etwas sonderbar. Der einführende Absatz und manches von dem verbindenden Text waren in der Palatino

gehalten, die bei Argenbright Vail Standard war. Große Teile waren in Monaco geschrieben, einer serifenlosen Schriftart, die vor allem von Nerds benutzt wurde, um Maschinencode in Terminalfenstern wiederzugeben. Mit anderen Worten, es handelte sich um ein Dokument, das im Wesentlichen durch das Kopieren und Einfügen von Material aus anderen Quellen entstanden war – etwas, das aussah, als wäre es aus dem Internet vor dem World Wide Web heruntergeladen worden. Wahrscheinlich reiner Text, im Gegensatz zu einem durch Textverarbeitung entstandenen Dokument. Die Anführungsstriche und sonstigen Satzzeichen legten nahe, dass es ursprünglich in dem nerdfreundlichen Textverarbeitungsprogramm Emacs verfasst worden war. Stan oder wer immer dieses Ding aufgesetzt hatte, hatte sich nicht die Mühe gemacht, auf »Alles auswählen« zu gehen und die Formatierung in Ordnung zu bringen.

Diese Abschnitte des Dokuments enthielten Anweisungen. Detaillierte Anweisungen. Merkwürdige. Technisch präzise Anweisungen darüber, wie Dodge auf kontrollierte Weise getötet werden sollte, falls er je an einem Beatmungsgerät landete. Das Gerät sollte aber nicht einfach abgeschaltet werden. Stattdessen sollte es weiterlaufen, während Dodges Körper per Infusion eine bestimmte Medikamentenmischung verabreicht und seine Kerntemperatur mittels eines Eisbades abgesenkt werden sollte. Und dann, sobald Dodge aufhörte, ein lebendiger Mensch an der Schwelle zum Tod zu sein, und zu einem vor dem Gesetz Toten wurde, sollte der Leser die Patientenverfügung beiseitelegen und deren Begleitdokument zur Hand nehmen, die Bestattungsverfügung. Und diese wies genau dieselben typografischen Eigenheiten auf. Es war die nahtlose Fortsetzung der Ablaufvorschrift, die in der Patientenverfügung begonnen hatte. War das Beatmungsgerät erst einmal abgeschaltet, sollte Dodges Körper so schnell wie möglich mittels Verabreichung von Eiswasser per Infusion, Bad und Klistier schockgefrostet werden. Erst dann war es zuläs-

sig, die »sterblichen Überreste« zu bewegen, was auf eine minutiös beschriebene Weise geschehen sollte, indem der Leichnam direkt zu einer bestimmten Einrichtung in der Hochwüste außerhalb von Ephrata, Washington, gebracht wurde, wo er tiefgekühlt aufbewahrt werden sollte.

Der Nerd in Corvallis war fasziniert von der Detailgenauigkeit dieser Dokumente und hätte sich gern mit dem Team von Ärzten und Neurowissenschaftlern, die darüber gebrütet hatten, unterhalten. Und der sozial unbeholfene Außenseiter war in gewisser Weise erleichtert, etwas zu haben, das seine Gedanken von dem ablenkte, was gerade um ihn herum geschah. Solange er sich über diese Ablaufvorschriften beugte, war er von Verpflichtungen im emotionalen Bereich befreit. Es gab aber noch einen dritten Aspekt seiner Persönlichkeit, der sich allmählich Geltung verschaffte und den anderen gewissermaßen das Steuerrad entwand. Das war der technische Direktor, der verantwortliche Geschäftsführer, der sich zumindest oberflächlich in der Welt der Juristen auskannte. Und den technischen Direktor interessierte die Sache mit der Typografie. Argenbright Vail war eine erfahrene Kanzlei für Hightechunternehmen. Und Richard Forthrust einer ihrer wichtigsten Mandanten. Viele Tausend Dollar mussten darauf verwandt worden sein, an diesen Dokumenten zu feilen, ehe sie zur Unterzeichnung an Dodge geschickt worden waren. Sie alle in Palatino zu setzen und die Formatierung in Ordnung zu bringen wäre für einen Praktikanten eine Sache von wenigen Minuten gewesen. Die Dokumente in diesem Zustand zu belassen war seiner Einschätzung nach eine bewusste Entscheidung. Eine Möglichkeit für Argenbright Vail, die Ablaufvorschrift in Anführungszeichen zu setzen. Um jedem künftigen Leser klarzumachen, dass sie lediglich Anweisungen befolgt hatten. Dodges Anweisungen, vermutlich.

Dann hatte Corvallis einen »Ach du Scheiße!«-Moment. Eine deutliche Erinnerung und eine Eingebung. Er überprüfte das

Unterzeichnungsdatum auf den Dokumenten. Sie waren neun Jahre alt. Richard hatte sie aufsetzen lassen, als er reich geworden war. Dann hatte er sie unterzeichnet, abgeheftet und vergessen. Er war der Allerletzte auf der Welt, der sich die Mühe machen würde, sein Testament anzupassen und auf dem neuesten Stand zu halten.

»Trägt er ein Armband?«, fragte Corvallis Zula in einem der seltenen Momente, in denen sie nicht mit Iowa telefonierte.

»Ein was?«, fragte sie, nicht sicher, dass sie richtig gehört hatte. Es war eine seltsame Frage; ein Armband an Dodges Handgelenk war ungefähr so wahrscheinlich wie eine Bischofsmütze auf seinem Kopf.

»Ich meine, so eine Art Notfallarmband. Du weißt schon, wie Leute mit Arzneimittelallergien oder so was sie tragen.«

»Damit der Arzt in der Notaufnahme es lesen kann, falls du bewusstlos aufgefunden wirst.«

»Genau.«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie, »aber ich glaube nicht. Soll ich nachschauen?«

»Warte mal«, sagte Corvallis, »ich glaube, die Mühe kann ich dir ersparen.« Er hatte die Foto-App auf seinem Laptop aufgerufen. Auf diesem Ding hatte er Tausende von Fotos archiviert. Sie in Alben zu sortieren gehörte zu den Aufgaben, für die ihm immer die Zeit zu fehlen schien. Die App besaß jedoch die eingebaute Fähigkeit, Gesichter zu erkennen und automatisch Sammlungen von Bildern zu erstellen, die ein bestimmtes Gesicht enthielten. Während längerer langweiliger Zeiten der Untätigkeit in Flugzeugen hatte Corvallis ihr beigebracht, ein paar Gesichter zu erkennen, die ihm wichtig waren, einschließlich dem von Richard Forthrust. Er klickte auf Dodge in der Benutzeroberfläche. Die App dachte eine Weile nach und bevölkerte das Fenster dann mit Thumbnails von Bildern mit Dodge oder mit Leuten, die Dodge ihrem Algorithmus zufolge ähnlich sahen. Mit einem

weiteren Klick sortierte Corvallis sie nach Datum, dann begann er, sie von Anfang an durchzugehen. Sein frühestes persönliches Foto von Dodge war etwa acht Jahre alt, aber er hatte ein paar ältere Fotos, die entstanden waren, bevor er den Mann überhaupt kennengelernt hatte, und die als E-Mail-Anhang und Ähnliches ihren Weg auf seine Festplatte gefunden hatten. Manche davon zeigten einen sehr jungen Mann: die langhaarige Wehrdienstverweigerer-Version von Richard Forthrast aus den Siebzigern, die sich an wilden Orten entlang der Grenze zwischen Idaho und British Columbia herumtrieb und hier in den grellen Farbtönen von eingescanntem Kodachrome abgebildet war. Armbänder fehlten. Mit der »Pfeil nach rechts«-Taste arbeitete er sich durch die Jahre hindurch, bis er auf eine Reihe von Fotos stieß, die um die Zeit des Börsengangs von Corporation 9592 gemacht worden waren. Auf einem davon umfasste Dodge mit beiden Händen eine zwischen seinen Beinen abgestützte Magnumflasche Champagner, deren Öffnung er mit einem Daumen zuhielt, um dann Pluto mit ihrem Schaum zu besprühen. Die Szene war durch ein Blitzlicht hart ausgeleuchtet, sodass seine beiden Arme gut sichtbar waren. An seinem linken Handgelenk befand sich, mit einer billigen Digitaluhr um Platz konkurrierend, ein Notfallarmband: eine Metallplakette mit den Maßen einer großen Briefmarke an einer Kette, verziert mit einem roten Äskulapstab und ansonsten mit Gedrucktem bedeckt, das zum Lesen zu klein war. Weit mehr metallene Fläche, als für »Ich bin allergisch gegen Penicillin« nötig gewesen wäre.

Corvallis brauchte es gar nicht zu lesen, denn er wusste genau, was da stand. Nur um ganz sicher zu sein, überprüfte er das Datum des Fotos und stellte fest, dass es innerhalb von zwei Monaten nach Unterzeichnung des Testaments entstanden war.

Er öffnete ein neues Browserfenster und klickte auf das Suchfeld. Dann wandte er sich der Patientenverfügung zu und überflog einen der in Monaco geschriebenen Abschnitte, bis er auf

eine ungewöhnliche Folge von Wörtern stieß. Diese tippte er ein, drückte die Eingabetaste und bekam sofort einen Bildschirm voller exakt übereinstimmender Ergebnisse. Derselbe Text war an vielen Stellen im Internet kopiert und eingefügt worden. Was seine Suche anging, waren die meisten von ihnen wohl »Rote Heringe«. Corvallis ging die Suchergebnisse durch, bis er endlich das Wort fand, das er schon die ganze Zeit aus seiner Erinnerung hatte hervorkramen wollen.

Er tippte »Eutropianer« in das Suchfeld ein. Eine Erinnerung aus den frühen Tagen des Internets, dem Hightechboom der Neunzigerjahre.

Die ursprüngliche Website war über zehn Jahre lang nicht aktualisiert worden. Die Organisation schien, falls sie da überhaupt noch existiert hatte, im Jahr 2002, der dunklen Zeit nach der Implosion der Hightechblase und dem 11. September, dichtgemacht zu haben.

Der Wikipedia-Eintrag war in mehrere Schichten von Warnungen eingeklammert; Leute hatten darüber gestritten.

Einige der grundlegenden Tatsachen ließen sich aber wohl nicht bestreiten. Die Eutropianer waren eine Bewegung, die sich im Laufe der frühen Neunzigerjahre gebildet hatte, als mithilfe der Technologie alles möglich erschienen war. Sie war nur eine informelle Diskussionsgruppe in Berkeley mit einem Ableger in der Gegend von Stanford. Die Eutropianer hatten sich früh das World Wide Web zunutze gemacht und eine für damalige Verhältnisse ungewöhnlich komplexe Website erstellt, die inzwischen natürlich so überholt war wie der Schwarz-Weiß-Fernseher. Eine gemeinnützige Organisation war gegründet worden, hatte später die Steuerbefreiung erhalten und 2004 aufgehört zu bestehen. Mehr als ein gewinnorientiertes Unternehmen war aus der Bewegung hervorgegangen. Der Wikipedia-Eintrag war übersät mit Fragezeichen und Beschwerden von verschiedenen Autoren. Corvallis brauchte sich mit dessen Historie gar nicht näher zu

befassen, um zu wissen, dass er der Schauplatz vieler Flamewars gewesen war. Die Details spielten keine Rolle.

»Falls ich Dr. Trinh hierherlotsen kann«, sagte Corvallis, »hast du dann ein paar Minuten für mich?«

Genau genommen sagte er es nicht, sondern schrieb es per SMS an Zula, die auf der anderen Seite des Tisches versuchte, jemanden übers Telefon zu beruhigen. Nachdem sie einen Blick auf das Display ihres Handys geworfen hatte, sah sie ihn an und nickte.

Corvallis hatte einige Mühe, die Schwester an der Anmeldung davon zu überzeugen, dass das, was er Dr. Trinh zu sagen hatte, wirklich wichtiger war als das, was der Arzt gerade tat, doch bei der Erwähnung der Wörter »Patientenverfügung« und »rechtsgültig« wurde sie hellhörig. Ein paar Minuten später war der Arzt wieder in dem Raum bei Corvallis und Zula.

»In den Neunzigern gab es in der Bay Area eine Gruppe von Computerfreaks, die glaubten, in der Technologie einen Weg zur Unsterblichkeit gefunden zu haben«, erklärte Corvallis. »Sie wurden unter dem Namen Eutropianer bekannt. Das ist gewissermaßen ein fachsprachlicher Name. Wenn Entropie die Tendenz der Dinge ist, im Laufe der Zeit in Unordnung zu geraten, dann ist Eutropie ein Ausdruck von Optimismus. Wir können nicht nur die Entropie besiegen, sondern das Universum will in gewisser Weise, dass wir unsere Kräfte als bewusste Wesen nutzen, um die Dinge zu verbessern. Und dazu gehört der Sieg über den Tod.«

»Wie ist das für sie gelaufen?«, fragte Zula ausdruckslos.

»Diese Typen waren clever«, sagte Corvallis. »Keine Dünnbrettbohrer. In Bezug auf die Wissenschaft gab es nichts, was sie nicht wussten oder nicht lernen konnten. Sie wussten ganz genau, dass es sehr lange – mindestens Jahrzehnte – dauern würde, ehe eine praxistaugliche Methode der Lebensverlängerung zur Verfügung stehen würde. Und dass sie bis dahin jederzeit bei einem Autounfall oder wie auch immer sterben könnten. Des-

halb dachten sie sich eine Zwischenlösung aus. Basierend auf den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen der damaligen Zeit entwarfen sie einen Ablaufplan für die Konservierung sterblicher Überreste und deren unbegrenzte Aufbewahrung in Eis.«

»Damit sie später einmal...«, hob Zula an.

»Damit sie später einmal«, sagte Corvallis, »wenn die technischen Möglichkeiten tatsächlich vorhanden waren, wieder zum Leben erweckt werden konnten.«

»Wie Walt Disney«, sagte Dr. Trinh.

»Das zählt scheinbar zu den modernen Legenden«, sagte Corvallis, »aber ja, es ist derselbe Gedanke. Kryonik. Es ist eine große, lange, haarige Geschichte. Die Idee, die schon seit den Sechzigern herumgeisterte, kam und ging in Wellen. Was ihr beide nun wissen müsst, ist, dass Richard für kurze Zeit von einer dieser Wellen erfasst wurde.«

»Das sieht ihm gar nicht ähnlich«, sagte Zula.

»Ja und nein. Sicher, er ist – war – skeptisch. Ein Fatalist. Aber er war auch aufgeschlossen. Bereit, kalkulierte Risiken einzugehen.«

»Da gebe ich dir recht.«

»Um die Zeit, als seine Firma zu einem richtig großen Ding wurde, knüpfte er viele Kontakte in der Hightechwelt, nahm an Konferenzen teil, hing mit Risikogeldgebern herum. Einer von ihnen, der Corporation 9592 abgesichert hatte, hatte auch Geld in einem Start-up, das von einem Ableger der Eutropaner gegründet worden war. Um es kurz zu machen, das war eine Kryonikfirma. Sie baute eine Fabrik im Osten des Staates Washington, wo wegen des Grand Coulee Dam der Strom billig ist.«

»Und das war ihr größter Kostenpunkt«, mutmaßte Dr. Trinh.
»Strom für den Betrieb der Kühlcontainer.«

»Genau. Sie kontaktierten viele Leute, die mit neuen Technologien Geld verdient hatten, und boten ihnen einen Deal nach Art der pascalschen Wette an.«

»Pascalsche Wette?«, fragte Dr. Trinh.

»Pascal sagte einmal, man solle an Gott glauben, denn wenn sich das als falsch herausstelle, habe man nichts verloren, wogegen der Lohn unendlich groß sei, sollte es sich als richtig erweisen«, sagte Corvallis.

Zula nickte. »Hier war es haargenau derselbe Deal.«

»Richtig«, sagte Corvallis. »Sollte die Kryokonservierung sich als sinnlos erweisen und es unmöglich sein, den tiefgekühlten Körper zu retten, na und? Tot ist man sowieso. Sollte sie aber doch funktionieren, könnte man vielleicht ewig leben.«

»Dass Richard darauf abgefahren ist, kann ich mir lebhaft vorstellen«, sagte Zula mit einem Nicken. »Nach ein paar Drinks.«

»Er ist darauf abgefahren, und er durchlief alle von ihnen empfohlenen Prozeduren«, sagte Corvallis. »Eine Zeit lang trug er ein spezielles medizinisches Armband mit Anweisungen darüber, wie sein Körper tiefgefroren werden sollte.« Er drehte seinen Laptop um und zeigte ihnen das Foto. »Etwa um dieselbe Zeit aktualisierte er seinen letzten Willen. Und das meiste davon dürfte ein ganz normales Testament sein.« Corvallis legte eine Hand auf das dickste der drei Dokumente. »Die Patientenverfügung und die Bestattungsverfügung dagegen bestehen im Wesentlichen aus vorgefertigten Anweisungen, die von den Eutropanern entwickelt worden waren. Darin steht im Grunde, dass sein schockgefrosteter Körper zu dieser Anlage im Osten Washingtons gebracht werden soll, wo ein Team aus Medizintechnikern ihn übernehmen und für dieses komplette Kryokonservierungsding vorbereiten wird.«

»Dieses Armband habe ich nie an ihm gesehen«, bemerkte Zula.

»Weil er aufgehört hatte, es zu tragen, bevor du nach Seattle kamst«, sagte Corvallis. »Es ist schon lange her, da hat er mir die Geschichte mal erzählt. Über die Eutropaner und die Risikokapitalgeber und das alles. Ich hatte es fast vergessen. Dodge

hatte viele Geschichten, und das war nicht die interessanteste davon.«

»Nein, das war sie nicht«, bestätigte Zula mit einem bedächtigen Kopfnicken.

»An der Art, wie er die Geschichte erzählte, konnte man ziemlich deutlich erkennen, dass er beschlossen hatte, die ganze Sache lächerlich zu finden. So wie damals, als er loszog und diesen Escalade kaufte und ihn dann zu Schrott fuhr.«

»Eins von den albernen Dingen, die Jungs machen, wenn sie plötzlich zu viel Geld kommen«, sagte Zula.

»Genau. Es ist längst vergessen. Allerdings« – und jetzt legte Corvallis eine Hand auf die Patientenverfügung – »hat er sein Testament nie mehr geändert.«

»Das ist also immer noch rechtlich bindend?«, fragte Zula scharf und deutete mit dem Kopf auf die Dokumente.

»Ich bin kein Anwalt«, sagte Corvallis.

Beide sahen sie Dr. Trinh an, der die Hände hochnahm, als würde er verhaftet, und dabei den Kopf schüttelte.

Eine halbe Stunde später traf Stan Peterson, seines Zeichens Anwalt, ein. Er legte Wert auf die Feststellung, dass er alle seine Termine abgesagt hatte. Das sagte er jedoch nicht in selbstgefälliger Weise, sondern um Zula zu verdeutlichen, dass die gesamten Ressourcen von Argenbright Vail bis hin zu und einschließlich Drohnenflügen und privaten Raumschiffen ihr und ihrer Familie zur Verfügung stünden.

»Alice sitzt im Flugzeug«, sagte Zula zu ihm. »Sie wird spät nachts hier sein.«

Stan schaute etwas verlegen drein.

»Richards Schwägerin«, erklärte Zula.

»Wird sie die Testamentsvollstreckerin sein?«

Zula schüttelte den Kopf und warf einen kurzen Blick auf das Testament. »Sie ist nur die älteste nächste Angehörige von Richard, würden Sie vermutlich sagen. Ich weiß nicht, wie das

alles abläuft. Aber falls wir irgendetwas machen – den Stecker ziehen oder was immer –, würde sie dabei sein wollen.« Sie verzog das Gesicht und vergoss ein paar Tränen.

»Es tut mir leid«, sagte Stan. Er schien nicht nur verlegen, sondern außerdem auch emotional ziemlich durcheinander zu sein. Es war deutlich, dass auch er geweint hatte, und zwar erst vor Kurzem, da er immer noch schniefen musste. Vermutlich hatte er auf dem Weg hierher einen Blick auf Richard geworfen. »Wer ist denn zum Testamentsvollstrecker bestellt?«

Zula blickte auf, schniefte, fasste sich. Dann ging ihr Blick zu Corvallis.

»Tut mir leid, ich habe das Testament nicht gelesen«, sagte dieser.

Zula unterbrach ihn. »Ich aber. Du bist der Testamentsvollstrecker, C-plus.«

»Oh«, sagte Corvallis. »Ach du Schande.«

»Dann haben Sie und ich eine Menge zu besprechen«, sagte Stan.

»Aber eigentlich ist er ja noch nicht tot, oder?«, fragte Corvallis. »Das Testament tritt also nicht in Kraft. Erst wenn ...«

»Erst wenn ein Totenschein vorliegt«, sagte Stan mit einem Nicken. Sein Blick wanderte zu der Patientenverfügung. Er schniefte noch einmal und deutete mit dem Kopf darauf. »Das da wurde von Christopher Vail jr. persönlich aufgesetzt«, erklärte er. Und führte, als er merkte, dass das den anderen nichts sagte, weiter aus: »Dem Mitbegründer unserer Kanzlei. Er ging vor ungefähr fünf Jahren in den Vorruhestand. Frühmanifeste Alzheimer-Demenz. Jetzt lebt er in einem speziellen Hospiz. Er verspürt keine Schmerzen. Aber bei diesen Dokumenten wird er uns nicht helfen können.«

»Haben Sie sie gelesen?«, fragte Corvallis.

»Im Uber, auf dem Weg hierher.« Als stummen Kommentar zu dem, was er auf diesen Seiten gesehen hatte, zog Stan die

Augenbrauen hoch, und Corvallis konnte sich ein leises Lächeln nicht verkneifen.

»Ich habe mir erlaubt, ein Diff darüberlaufen zu lassen«, sagte Corvallis.

»Das ist wohl ein Fachbegriff, nehme ich an.«

»Ich habe eine Textanalysesoftware laufen lassen, die diese Dokumente mit denen im Internet verglichen hat, denen sie offensichtlich nachempfunden waren.«

»Wie sind Sie an eine elektronische Fassung gekommen? Die hier sind auf Papier«, merkte Stan an.

»Ich habe sie mit dem Handy fotografiert und einer optischen Zeichenerkennung unterzogen«, sagte Corvallis.

Stan schien das alles ein wenig eigenartig zu finden. »Welche Erkenntnisse hat es Ihnen gebracht, ein ›Diff darüberlaufen zu lassen?«

»Christopher Vail jr. hat nicht einfach blind die vorgefertigten Formulierungen kopiert«, sagte Corvallis. »Er hat Veränderungen vorgenommen.«

»Das will ich ja wohl hoffen!«, sagte Stan.

»Natürlich nicht an den technischen Anweisungen – das ist alles dasselbe, Wort für Wort. Aber den Text drum herum hat er durch weitere Bestimmungen ergänzt.«

»Sie müssen entschuldigen, C-plus, aber ich fühle mich offen gestanden ein bisschen unvorbereitet für das alles«, sagte Stan seufzend. »Ich gebe zu, dass ich mir Richards Testament oder diese anderen Dokumente nicht angeschaut hatte. Wäre mir deren ungewöhnlicher Inhalt präsent gewesen, hätte ich Richard vielleicht irgendwann auf die Möglichkeit angesprochen, sie zu aktualisieren, eine kleine routinemäßige Wartung vorzunehmen. So aber hinke ich ehrlich gesagt etwas hinterher. Vielleicht könnten Sie mir einfach erzählen, was genau Sie Ihrer Meinung nach gefunden haben, und ich gebe Ihnen mein Wort, dass ich, bis Alice ankommt, vollständig über alles im Bilde sein werde.«

»Für mich sieht es so aus, als wären die Urheber der ursprünglichen Formulierung von Ephrata Nerds gewesen.«

»Ephrata? Klingt biblisch.«

»Ist es auch. In diesem Fall spreche ich allerdings von Ephrata Cryonics Inc. Dem alten Kryokonservierungsort in der gleichnamigen Stadt. Er liegt in der Wüste östlich der Berge. Beziehungsweise lag.«

Es dauerte einen Moment, bis dieses letzte Wort in Stans Gehirn eingesickert war. »Ach du Scheiße.«

»Schon okay«, sagte Corvallis. »Schauen Sie, genau hier hat Christopher Vail sein Honorar verdient. Die Gründer von Ephrata waren wahrhaft Gläubige. Sie glaubten, sie hätten die ideale Methode zur Aufbewahrung sterblicher Überreste entwickelt. Und sie glaubten, dass es Ephrata Cryonics Inc. immer geben würde.«

»Weil so viele Leute diese Dienstleistung in Anspruch nehmen würden ...«, sagte Zula.

»Und dass sie ein dickes Bankkonto, Skaleneffekte, das ganze Programm haben würden«, sagte Corvallis.

»Nun, als jemand, der Chris Vail gut kannte, als er noch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war, nehme ich mal an, dass er keine dieser Vermutungen für gegeben hielt«, sagte Stan.

Corvallis nickte. »Wenn Sie das lesen, werden Sie ihn wohl im Wesentlichen sagen hören: Also, falls Ephrata Cryonics, wenn Richard Forthrust stirbt, überhaupt noch im Geschäft und solvent ist und falls in der Zwischenzeit keine bessere Methode zur Konservierung sterblicher Überreste erfunden wurde, dann folgt diesen Anweisungen und verfrachtet Dodge zu dem großen Tiefkühlschrank in Ephrata.«

»Falls aber irgendetwas davon nicht zutrifft ...«, sagte Stan.

»Tja, dann wird's kompliziert«, sagte Corvallis.

»Als wäre es vorher einfach gewesen«, murmelte Zula.

Corvallis zog die Bestattungsverfügung zu sich heran und

durchblättert die letzten paar Seiten, die alle in bündig ausgerichteter Palatino, der Standardschrift von Argenbright Vail, gehalten waren. »Auf eine Weise kompliziert, bei der mir der Kopf brummt – aber ich wette, Sie können sich einen Reim darauf machen.«

»Zu Ihren Diensten, Sir«, sagte Stan.

Kurz darauf gesellte sich zufällig eine Frau zu ihnen, die sich als Justitiarin des Krankenhauses vorstellte. Der Schluss lag nahe, dass man sie auf die Anwesenheit eines Patientenanwalts in der Intensivpflegestation aufmerksam gemacht hatte und sie jetzt herunterkam, um herauszufinden, was los war. Dass der Patient ein berühmter Milliardär und der Anwalt Seniorpartner bei Argenbright Vail war, hatte ihren Schritt wahrscheinlich noch etwas federnder werden lassen. Sie war jünger und weniger stark zu rechtgemacht, als man erwartet hätte; laut Miasma eine katholische, feministische Fußballmama mit einem Bachelor von der Brown University. Esme Hurlbut, ob man's glaubte oder nicht. Liebte Stricken und Freeclimbing. Es kostete einige Minuten, sich gegenseitig vorzustellen und Esme auf den neuesten Stand zu bringen; Dr. Trinh wiederholte, was die anderen über Dodges Zustand bereits wussten. Corvallis durchforstete unterdessen das Internet nach weiteren Informationen über Ephrata Cryonics Inc.

Als das Gespräch wiederaufgenommen wurde, war er imstande, weitere Details zu nennen: »Von Leuten wie Dodge hat Ephrata einen Haufen Geld eingenommen und praktisch sofort ein paar Körper schockgefrostet – was damals vermutlich nach Fortschritt aussah –, aber das hat sie gezwungen, die Gefriergeräte fortan ständig laufen zu lassen. Von ein paar angepissten Eutropanern bekamen sie eine Klage an den Hals, die ihre Reserven aufbrauchte. Ihre finanziellen Zielvorgaben erreichten sie eigentlich nie. Der Zusammenbruch kam nach dem Dotcom-Crash. Im Jahr 2003 führten sie eine Sanierung durch. Ihr erster

Schritt bestand darin, die Köpfe abzutrennen und die Körper zu verbrennen.«

»Entschuldigung, könnten Sie das noch einmal sagen?«, bat Stan.

Esme Hurlbut, die sichtbar beklommen den Raum betreten hatte, war jetzt eher fasziniert.

»Zu dem Zeitpunkt hatten sie elf Leichen in Kryolagerung«, sagte Corvallis, während sein Blick auf den Laptop huschte, um die Zahl zu verifizieren. »Der Vertrag, den alle elf Personen unterschrieben hatten, als sie zu Lebzeiten Ephrata Cryonics ihr Geld gaben, hielt ein Hintertürchen offen. Es hieß, die Verwahrung der Überreste habe in Kryokonservierung zu erfolgen – oder mit sonstigen Methoden, die nach Ephratas Einschätzung am besten geeignet seien, die Verstorbenen letztlich wieder zum Leben zu erwecken.«

Wie die Streberin in der ersten Reihe hob Esme die Hand. »Einschätzung? Oder *alleinige* Einschätzung?«, fragte sie.

»Alleinige Einschätzung«, antwortete Corvallis, nachdem er die Worte auf seinem Bildschirm überflogen hatte. Aus dem Augenwinkel sah er, dass Esme und Stan angespannte Blicke wechselten.

»Und davon ausgehend«, fuhr Corvallis fort, »argumentierte Ephrata Cryonics jetzt, das Einzige, worauf es ankomme, sei der Kopf. Oder, bei genauerer Betrachtung, das Gehirn. Der Körper sei im Grunde entbehrlich. Jede künftige Gesellschaft, die die technologischen Möglichkeiten besitze, ein tiefgefrorenes Gehirn wieder zu vollständigem bewusstem Funktionieren zu bringen, würde imstande sein, aus DNA einen neuen Körper wachsen zu lassen. Um Geld zu sparen, enthauptete Ephrata Cryonics also die elf tiefgefrorenen Körper und packte die Köpfe in ein viel kleineres Tiefkühlgerät.«

»Was ihre Betriebsausgaben drastisch senkte!«, rief Stan beifällig aus. Wobei er womöglich für einen Moment aus den Augen verlor, auf wessen Seite er stand.

»Was heißt denn das für uns heute?«, fragte Zula.

Stan zog die Patientenverfügung zu sich heran und begann sie zu überfliegen. Er schien sich auf den Teil davon zu konzentrieren, der von seinem früheren Kollegen Christopher Vail stammte. Währenddessen sagte er in etwas zerstreutem Ton: »Ich glaube, Zula, das wird von den Fragen abhängen, die wir eben gerade besprochen haben ... ob die Firma solvent ist ... wie der gegenwärtige Stand der Technik aussieht ...«

»Kommt drauf an, was Sie mit ›solvent‹ meinen«, sagte Corvallis. »Dem Internet zufolge ...«

»Das sich bekanntlich nie irrt«, warf Esme ein.

»Stimmt. Dem Internet zufolge verschaffte der Schachzug mit der Enthauptung ihnen nur drei weitere Jahre. Dann kamen sie an einen Punkt ...«

»Ach Gott, jetzt erinnere ich mich. Das ging mal kurz durch die Medien«, sagte Esme. »Das Energieunternehmen drohte, ihnen wegen Nichtzahlung den Strom abzustellen. Worauf die Firma dagegenhielt, dass das Auftauen der Gehirne ihrer Ermordung gleichkäme. Es war ein Patt.«

Stan schlug sich im wahrsten Sinne des Wortes an die Stirn. »Herrje, ich kann nicht glauben, dass Dodge mit diesen Leuten Geschäfte gemacht hat.« Womit er lediglich vielsagende Blicke sowohl von Zula als auch von Corvallis auf sich zog, die wortlos fragten: *Haben Sie auch nur den blassesten Schimmer, mit welcher Art von Leuten er tatsächlich Geschäfte gemacht hat?* Ohne das zu bemerken, schüttelte Stan den Kopf. »Zumindest haben wir die Frage geklärt, ob sie solvent sind.«

»Kommt drauf an, was Sie meinen«, sagte Corvallis. Seine Internetsuche hielt nach wie vor mit der Unterhaltung Schritt. »Es kam ein Deal zustande. Einer der ursprünglichen Eutropianer kam ins Boot. Elmo Shepherd.«

»Einer dieser angefressenen Eutropianer, die sie zuvor verklagt hatten?«, fragte Zula.

»Du hast's erfasst. Shepherd war der Hauptinitiator dieser Klage. Er behauptete, Ephrata Cryonics habe Anspruch auf geistiges Eigentum erhoben, das gemeinfrei hätte sein müssen – die quelloffene Arbeit der ursprünglichen Eutropianer.«

»Moment mal, ich weiß, wer El Shepherd ist. Mann, ich habe ihn sogar kennengelernt«, sagte Stan. »Ich glaube, er ist einer unserer Mandanten im Büro im Silicon Valley.«

»Er hat einiges Geld mit einem Börsengang verdient und wurde Risikokapitalgeber«, sagte Corvallis. »Als solcher war er, wie's aussieht, vor allem im Bereich konventioneller Technologien tätig – hat aber ein gewisses Nebeninteresse an der Lebensverlängerung behalten.«

»Und was passierte, als er ›ins Boot kam?«, fragte Esme.

»Er gründete eine neue Firma namens Ephrata Life Sciences and Health«, sagte Corvallis. Er war jetzt kein autonomer Gesprächsteilnehmer mehr, sondern war zum Kanal für alles geworden, was im Miasma zu finden war. »Und zwar mit seinem eigenen Geld. Und handelte einen Deal aus: Er kaufte Ephrata Cryonics mit allem Drum und Dran. Ephrata Cryonics ist jetzt eine hundertprozentige Tochtergesellschaft von ELSH mit Sitz im Presidio, San Francisco, Kalifornien.«

»Im Prinzip *ist* sie also solvent?«, fragte Zula. Minutenlang hatte sie mit SMS jongliert und Anrufe ignoriert, war aber jetzt dabei, den Kampf gegen elektronische Ablenkungen zu verlieren.

»Solange El Shepherd Geld hineinpumpt, kann man schwerlich etwas anderes behaupten«, sagte Stan. »Aber passen Sie auf, das ist nicht das einzige Hintertürchen in diesem Dokument. Vorausgesetzt, Sie suchen welche. Es ist nämlich auch fraglich, ob die von ELSH derzeit verwendete Methode wirklich die beste ist.«

»Nach *alleiniger Einschätzung* von ELSH?«, fragte Esme.

Stan konnte eine gewisse Befriedigung nicht verhehlen. »Nein. Die *Standardfassung* des Vertrags, die von den Ephrata-Elf – den

Leuten, deren Köpfe in dem Gefrierschrank landeten – unterschrieben wurde, enthält das Wort ›alleinig‹, aber in dem Exemplar, das Dodge unterschrieb, hatte Chris Vail, Gott segne ihn, es gestrichen.«

»Wir haben also ein Wörtchen mitzureden«, sagte Zula.

Esme sah aus, als wollte sie etwas sagen, besann sich aber eines Besseren und verschränkte die Arme.

»Nicht nur eins«, sagte Stan, »und ich wette, wir können argumentieren, dass es nicht mehr die bestmögliche Methode ist, Dodge den Kopf abzuschneiden und in einen Gefrierschrank zu stecken – wenn sie es überhaupt je war.«

Zula nickte beifällig, und Corvallis musste ein leichtes Unbehagen hinunterschlucken. Später würde er sich mit Zula und Alice Forthrast hinsetzen und sie daran erinnern, dass die Kanzlei Argenbright Vail einen Haufen Geld verdienen könnte, wenn dieser Fall vor Gericht ginge und sie ihn gegen El Shepherds Anwälte vertreten würde. Ohnedies hatte sein Googeln aber weitere Fakten zutage gefördert, die das vielleicht irrelevant machten. »Wie's aussieht«, verkündete er, »sind es nicht mehr Köpfe in einem Gefrierschrank. ELSH ist einen Schritt weitergegangen.«

»Ich bin bereit«, sagte Stan. Wieder fand Corvallis seinen Ton etwas daneben. Entscheidend war doch, dass Zula bereit war. Aber er konnte sehen, worauf das hinauslief. Stan nahm die Situation zusehends in die Hand. Bis Alice aus dem Flugzeug stieg, würde er hier das Sagen haben, bereit, sich als persönlicher Anwalt der Familie Forthrast vorzustellen.

Zula wechselte einen schwer zu deutenden Blick mit Esme. So was wie Frauensolidarität, vermutete er.

Corvallis wartete, bis er Zulas Blick aufgefangen und sie ihm mit dem Kopf ein Zeichen gegeben hatte. »Jetzt, wo wir das Cloud-Computing haben«, sagte er, »ist das Speichern von Bits weitaus günstiger als das Aufbewahren von Körperteilen in einem Gefrierschrank. Vor ein paar Jahren entschied ELSH nach alleini-

ger Einschätzung, dass das, was wirklich zählte, das Konnektom war – das Muster der neuronalen Verbindungen im Gehirn. Sie nahmen jedes der elf Gehirne und scannten es. Reduzierten es auf Datenstrukturen. Speicherten die Daten in der Cloud.«

»Und wo sind diese Gehirne jetzt?«, fragte Esme, aufs Schlimmste gefasst.

»Das Scannen«, sagte Corvallis, »ist ein destruktiver Vorgang.« Er las weiter, während er sprach. »Destruktiv« war gelinde ausgedrückt, aber er sah keine Notwendigkeit, sich zu drastisch auszudrücken. »An dessen Ende ist nichts mehr da, was man als Gehirn bezeichnen könnte. Was übrig bleibt, wird, so behaupten sie, auf respektvolle Weise entsorgt. Kremiert. Und die Asche den nächsten Angehörigen ausgehändigt.«

»Und gab es noch weitere, seit ELSH zu dieser Methode übergegangen ist?«, fragte Stan.

»Weitere was?«, fragte Corvallis zurück.

»Weitere wie Richard«, sagte Zula.

Stan nickte. »Leute, die einen Vertrag mit Ephrata Cryonics unterschrieben hatten und starben, nachdem die Firma in Schwierigkeiten geraten war.«

»Falls ja«, sagte Corvallis, »spricht im Internet niemand darüber.« Er scrollte zurück. »In einem dieser Artikel heißt es allerdings, dass ELSH manchen Kunden auf deren Wunsch hin Geld zurückerstattet und den Vertrag aufgelöst hat.«

»Aber nicht Richard«, sagte Zula.

»Ich weiß es einfach nicht«, sagte Corvallis.

Zula starrte ihn an. »Jetzt komm, C-plus. Wir reden von Richard. Glaubst du wirklich, diese Mühe hätte er sich gemacht?«

»Nein«, sagte Corvallis. »Dodge hätte sich nicht die Mühe gemacht. Falls er sich überhaupt daran erinnerte, den Vertrag unterzeichnet zu haben.«

»Gut, ich habe einen Aktionsplan mit mehreren Punkten«, verkündete Stan. »Wenn die Familie damit einverstanden ist, kann

ich bei ELSH anfragen, ob der Vertrag noch in Kraft ist. Die Entscheidung über das weitere Vorgehen wird dann ganz bei Ihnen liegen. Einstweilen würde ich sagen, wir betreiben ein wenig Hintergrundrecherche über dieses – wie nennen Sie es noch? Dieses Konnektionsding?»

»Konnek... Konnektomik«, sagte Corvallis, auf eine Weise über dieses Wort stolpernd, die ihm verdutzte Blicke von den anderen einbrachte. Während er es sagte, hatte irgendein Teil seines Gehirns eine *Ach-du-Scheiße!*-Flagge gehisst.

»Alles okay, C-plus?«, fragte Zula. Was bei ihm eine gewisse Beschämung darüber auslöste, dass in einem solchen Moment ausgerechnet sie sich Sorgen um seine Gemütsverfassung machte.

»Ähm, tut mir leid. Es gibt bizarre Connections. Entschuldigt das Wortspiel.«

»Connections wohin?«, fragte Esme. Der Hauptgrund dafür, dass sie im Raum blieb, war inzwischen längst reine intellektuelle Neugier.

»Ich muss wohl etwas erklären«, sagte Corvallis. »Ich arbeite für eine ... bin der technische Leiter einer ... Cloud-Computing-Firma hier in Seattle. Und einer unserer Kunden ist ... nun ...«

»Ich glaub's nicht«, sagte Zula. »Ephrata Life Sciences and Health.«

»Nicht ganz. Aber Elmo Shepherd hat einen ganzen Stall von Firmen, die er aus dem Presidio heraus betreibt. Einige davon gewinnorientiert. Andere sind eher so was wie Thinktanks, Forschungsinstitute und Ähnliches. Er interessiert sich nämlich tatsächlich für die Singularität. Das ist ...«

»Ich weiß, was das ist«, sagte Zula.

»Ich nicht. Würden Sie mich bitte aufklären?«, sagte Esme. Sie hatte sich ohne Worte mit Zula verbündet.

Zula nickte und sagte: »Das ist eine Art Glaubenssystem, dem zufolge wir künftig unsere Gehirne in Rechner hochladen und digital ewig leben werden.«

»Und wo ist da die ›Singularität‹?«

»Sie fügen das Moore'sche Gesetz hinzu«, sagte Corvallis.

»Das besagt, dass Computer immer schneller werden?«

»Exponentiell. Rechnen Sie es hoch, und es legt den Schluss nahe, dass die Seelen, die auf Rechner hochgeladen wurden, superschnell und superleistungsfähig sein und damit lebende biologische Gehirne irrelevant machen werden.«

»Ich verstehe immer noch nicht, inwiefern das mit ›Singularität‹ beschrieben sein soll – ist das nicht ein Begriff für ein schwarzes Loch?«

»Der Gedanke ist, dass es blitzartig passieren wird«, erklärte Zula.

»Und El Shepherd glaubt daran«, sagte Esme.

Stan saß nur da, die gewölbten Hände um die Augen gelegt. *Wann hört dieser Tag endlich auf, immer merkwürdiger zu werden?*

»Einige seiner anderen Firmen sind dazu da, die Erforschung verschiedener Phänomene im Zusammenhang mit der Singularität, zu denen auch das Konnektom des Gehirns gehört, zu finanzieren. Davon gibt es eine ganze Menge. Sehen Sie, ich befinde mich hier auf dünnem Eis, denn ich kann die Geheimhaltungspflicht von Nubilant gegenüber ihren Kunden nicht verletzen.«

»Ihr Gesichtsausdruck«, sagte Stan, »verrät aber, dass El Shepherd die Konnektome der Ephrata-Elf auf den Servern Ihrer Firma speichert.«

»Wenn Sie noch nicht genug davon haben, dass alles so paradox ist«, sagte Corvallis, »wird es Sie vielleicht freuen zu hören, dass unsere größte Serverfarm draußen im Osten Washingtons liegt. Nicht weit von Ephrata entfernt.«

»Wo der Strom billig und Kühlwasser im Überfluss vorhanden ist«, sagte Zula. Sie hatte einen Abschluss in Geologie.

»Ich glaube, jetzt verliere ich allmählich den Faden«, gab Esme zu.

»Hinsichtlich meiner Fähigkeit, von Nutzen zu sein, ist das

entweder richtig gut oder richtig schlecht«, sagte Corvallis. »Ich werde mich umhören und sehen, ob ich ein paar von Elmo Shepherds Leuten im Presidio erreichen kann.«

»Oder El selbst«, sagte Stan. »Das hier erfordert seine Aufmerksamkeit, finde ich.«

4

Als ihnen klar wurde, dass sie bei Richard nicht unmittelbar den Stecker ziehen würden, versiegte die Unterhaltung. Dr. Trinh verließ den Raum, um sich Patienten zu widmen, denen noch zu helfen war. Esme verteilte Visitenkarten und tauschte Handynummern aus, ehe sie sich entschuldigte. Da die Familien anderer Patienten den Raum brauchten, wechselten Stan, Zula und Corvallis in die Krankenhauscafeteria. Von dort aus gingen sie ihrer Wege: Stan in seine Kanzlei, um sich in die Dokumente zu vertiefen, Zula nach Hause, Corvallis in sein Büro.

Das Gespräch war für einen Nachmittag unterbrochen. Die Unterbrechung dehnte sich dann auf den Abend und die folgende Nacht aus. Erst nach vierundzwanzig Stunden wurde die Unterhaltung wieder aufgenommen. Diese Zeit verbrachte Corvallis in einer Art Schwebestand. Solange es keinen Totenschein gab, war Dodge juristisch nicht tot und ein Testamentsvollstrecker nicht vonnöten. Die Rolle des Testamentsvollstreckers – oder in modernerem Sprachgebrauch des »Nachlassverwalters« – würde Corvallis zufallen. Er verwandte eine gewisse Mühe darauf, sich mit dieser Aufgabe vertraut zu machen, hatte dabei aber überwiegend mit einem Juristenjargon zu tun, der ihm Kopfschmerzen bereitete. Bei der Arbeit warteten Verpflichtungen auf ihn.

Und gegen zweiundzwanzig Uhr sickerte irgendwie die Nachricht ins Internet durch, Richard Forthrust liege mit schwerwiegenden medizinischen Problemen auf der Intensivstation. Dann

explodierte seine Welt für ungefähr sechs Stunden und sorgte dafür, dass er nicht sehr viel Schlaf bekam. Das Miasma verhielt sich manchmal, als erwartete es von jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind auf der Welt, ein rund um die Uhr verfügbares Social-Media- und PR-Team zu haben. Selbst wenn Corvallis die Freiheit gehabt hätte, etwas zu sagen, es wäre unmöglich gewesen.

Zu ihrer nächsten Zusammenkunft trafen sie sich in einer Suite in einem alten, aber gut erhaltenen Luxushotel zwei Häuserblocks vom Krankenhaus entfernt. Corvallis kannte Alice Forthrast ein wenig – gut genug, um zu errahnen, dass nicht sie diesen Ort ausgesucht hatte. Das hatte Zula für sie getan. Alice hätte ihre Anspruchslosigkeit und ihr fehlendes Interesse an den Gepflogenheiten großer Küstenstädte gewissermaßen vor sich hergetragen, indem sie sich im billigsten verfügbaren Motel in der Nähe des Flughafens eingemietet hätte. Um all dem zuvorzukommen, hatte Zula andere Vorkehrungen getroffen und sie am Abend zuvor einfach hierhergebracht. Von da, wo Zula, Csongor und Sophia wohnten, war das Hotel fußläufig erreichbar. Die Verwandten zu Hause würden sich fragen, warum Alice nicht einfach auf Zulas Couch schlief oder auch in Richards jetzt leer stehender Wohnung. Doch Corvallis konnte Zulas Gedanken nachvollziehen. Die Familie würde eine Kommandozentrale unweit des Krankenhauses brauchen, neutralen Boden, von wo aus sie operieren konnte. Ein Konferenzraum bei Argenbright Vail hätte sie zu sehr in den Einflussbereich der Kanzlei gebracht. Am Küchentisch in Zulas und Csongors Eigentumswohnung wären bestimmte Gespräche heikel geworden, wenn Sophia am Boden gesessen und zu allem und jedem Fragen gestellt hätte. Nun war es eben die Hotelsuite.

Als Corvallis mit Jake Forthrast – Richards jüngeren Bruder – im Schlepptau dort ankam, hatte Zula den Kühlschrank bereits mit Milch, Joghurt und ein paar anderen Grundnahrungsmitt-

teln bestückt, damit sich Alice auf Facebook nicht weiter über die horrenden Kosten des Zimmerservice auslassen musste. Csongor hatte sich ein paar Tage freigenommen und war zu Hause im Vollzeit-Sophia-Dienst, damit Zula sich ganz auf das hier konzentrieren konnte. Corvallis hatte die Leute bei Nubilant informiert, dass er für ein paar Tage nicht erreichbar sein würde – eigentlich unnötigerweise, waren die meisten dort doch an diesem Morgen mit der orkanartigen Präsenz der Forthrast-Tragödie in allen sozialen Medien aufgewacht. Nummer eins auf Reddit war ein kurzes Video, das ein unbekannter Junge tags zuvor von sich und Dodge gemacht hatte, wie sie nebeneinander vor dem Klinikgebäude standen, in dem es Dodge nur wenige Minuten später erwischt hatte. Ein paarmal hatte Corvallis es erfolgreich ignoriert, dann war er eingeknickt und hatte sich das verdammte Ding angeschaut. Dodge wirkte durchaus erfreut darüber, dass sein junger Fan ihm aufgelauert hatte; um hören zu können, was der Junge sagte, hatte er sich den Kopfhörer abgenommen und um den Hals gelegt, und wenn auf der feuchten Straße nicht gerade Autos vorbeizischen, konnte man daraus blecherne Musik vernehmen. Corvallis hatte erwartet, dass das Video ihn fertigmachen würde, doch stattdessen fand er es seltsam tröstlich und schaute es sich mehrmals an. Zur Erinnerung daran, wer Dodge war, und zur Vorbereitung auf die Nach-Dodge-Welt.

Vor ein paar Minuten hatte Corvallis am Bahnhof in der Innenstadt Jake Forthrast abgeholt. Er war Ende vierzig – ein Nachzügler, wesentlich jünger als die drei anderen Forthrast-Geschwister. Jake lebte fernab im Norden von Idaho in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, genauer gesagt von Extremibertären mit religiösem Einschlag. Er hatte eine Frau und einen Stall voll Kinder. Außerhalb seiner direkten Umgebung konnte er nicht Auto fahren, weil er keinen Führerschein hatte, denn er war der Überzeugung, dass die Regierungsbehörden nicht die Autorität besaßen, sie auszustellen. Nachdem er tags zuvor die Nachricht

gehört hatte, war er irgendwie zum Bahnhof in Coeur d'Alene gelangt und in den Amtrak Richtung Westen gestiegen, der sieben Stunden Verspätung hatte. Er und Corvallis waren sich früher schon begegnet, und sie verstanden sich besser, als man aufgrund der Unterschiede in ihren Milieus und ihren politischen und religiösen Ansichten erwartet hätte. Die Fahrt vom Bahnhof bis zum Parkdienst vor dem Hotel hatte nicht viel länger als fünf Minuten gedauert, sodass Corvallis ihm nicht viel hatte erzählen können, außer dass Richards Zustand unverändert war. Jake hatte einen etwas ungepflegten rötlich braunen Bart mit grauen Einsprengseln und war fast kahlköpfig. Er trug die zweckmäßige, mit Flanell gefütterte Arbeitskleidung, die er tagein, tagaus bei seinem Job, dem Bau von Blockhütten und Bauernmöbeln, anhatte. In der Hotellobby betrachtete er das opulente Mobiliar mit einem Ausdruck, den Corvallis nicht so recht deuten konnte. In der filigran gearbeiteten Hartholzvertäfelung des Aufzugs fand er etwas, worauf er sein Augenmerk richten konnte.

Alice Forthrust war die Witwe von Richards älterem Bruder John und fungierte als Matriarchin der erweiterten Familie von einer Farm im Nordwesten Iowas aus. Bereits in den Siebzigern hätte sie durchaus für jünger durchgehen können. Dabei hatte sie gar nicht erst den Versuch unternommen, ihre Haare zu färben, die jetzt völlig ergraut und kurz geschnitten waren. Als Corvallis sie an diesem Tag zum ersten Mal sah, lächelte sie gerade Zula zu, wobei sie ihre echten, jedoch etwas mitgenommenen Zähne zeigte. Die beiden hatten sich gerade an etwas Lustiges erinnert, das Richard getan hatte. Doch als Corvallis und Jake hereinkamen, wurden sie schlagartig ernst, als wären sie bei einer Ungezogenheit ertappt worden. Jake begrüßte Zula mit einer langen, herzlichen Umarmung und Alice mit einer eher flüchtigen; sie erhob sich nicht ganz von ihrem Stuhl, lächelte ihn aber, die Lippen zusammengepresst, die Augen gegen die Tränen zusammengekniffen, immerhin an.

Corvallis und Alice waren sich schon begegnet, doch für den Fall, dass Alice seinen Namen vergessen hatte, stellte Zula sie einander noch einmal vor. Vielleicht war Alice' Kurzzeitgedächtnis ja ein bisschen löchrig, oder es war ein Fall von »Diese Asiaten sehen alle gleich aus«. Alice nickte jedenfalls und sagte: »Natürlich, ich erinnere mich, wie Dodge über Sie und Ihre Rom-Aktivitäten gesprochen hat.« Womit sie ein exzentrisches Hobby meinte.

»Er ist aber auch ...«, warf Zula ein.

»Selbstverständlich weiß ich, dass in C-plus mehr steckt als nur das«, sagte Alice und wandte sich Corvallis zu. »Andernfalls hätte Dodge Sie sicher nicht damit betraut, der Vollstrecker seines Testaments zu sein, oder?«

Gut. Jemand hatte ihr das also beigegeben.

Alice fuhr fort: »Sie sollen wissen, dass Richard, was immer die Leute über ihn sagen mögen, ein guter Menschenkenner war, und wenn er Ihnen vertraut hat, dann vertrauen wir Ihnen auch. Und ich sehe jede Menge vernünftiger Gründe dafür, als Testamentsvollstrecker jemanden außerhalb der Familie zu haben – jemand Unparteiisches.«

»Nun, ich bedaure nur, dass wir uns unter diesen Umständen wiedersehen«, sagte Corvallis. Das war eine Bemerkung, die er sich im Voraus zurechtgelegt hatte, und genau so klang sie auch. Also ergänzte er spontan: »Danke für das, was Sie gerade gesagt haben.« Zula und Alice hielten den Blick weiterhin auf ihn gerichtet, als erwarteten sie noch mehr. »Es bedeutet mir viel«, lautete sein nächster Versuch. Das schienen beide Frauen als Abschluss dessen, was immer er da vorzubringen versucht hatte, akzeptabel zu finden. »Ich werde mein Bestes tun«, redete er weiter, unfähig aufzuhören, und die beiden Frauen schauten allmählich etwas genervt drein.

Seine Rettung war Stan, der genau im richtigen Moment mit einem jüngeren Anwalt im Schlepptau auftauchte.

Die Gipfelkonferenz hatte jetzt eine Art Quorum erreicht. Alice, Zula und Jake kamen dem, was Richard an engsten Angehörigen hatte, am nächsten, bildeten also, um es ganz deutlich zu sagen, genug kritische Masse für die Entscheidung, Richards Beatmungsgerät abzuschalten. Corvallis' Anwesenheit erklärte sich aus seiner Rolle als Testamentsvollstrecker, die offiziell noch nicht begonnen hatte, und die Anwälte waren im Haus und wurden nach Zeitaufwand bezahlt. Ohne sich um die Gewohnheiten von Anwälten und deren Stundensätze zu scheren, bestand Alice darauf, bei frisch gekochtem Kaffee Small Talk zu machen, womit sie nach Corvallis' grober Schätzung abrechnungsfähige Stunden im Wert von rund tausend Dollar ansammelte, bevor die Unterhaltung sich Themen widmen durfte, die man als geschäftlich bezeichnen konnte. Abgelenkt von dem Zähler, der in seinem Kopf lief, schlürfte Corvallis seinen – schrecklich schmeckenden – Kaffee und blickte sich in dem Zimmer um, das wie das Domizil einer wohlhabenden alten Dame ausgestattet war. Gewiss, Alice Forthrust *war* eine wohlhabende alte Dame, aber er vermutete, dass ihr Haus in einem vollkommen anderen Stil eingerichtet war.

Der jüngere Anwalt hieß Marcus, stammte aus Shaker Heights und hatte die Universität von Pennsylvania besucht, wo er im Hauptfach Philosophie studiert und sich im Rudern hervorgetan hatte. Nachdem er für Teach for America als Lehrer auf Zeit in einer Stadt im ländlichen Missouri gearbeitet hatte, war er zum Weiterstudieren auf die Stanford Law School gegangen. Er hatte eine reizende Frau mit koreanischen Wurzeln und ein sechs Monate altes Baby und würde in wenigen Tagen den Kaufvertrag für ein Haus mit drei Schlafzimmern im Viertel Queen Anne abschließen – ein etwas renovierungsbedürftiges Gebäude im Neutudorstil, jedoch mit guter Bausubstanz, hervorragend für eine Familie geeignet, wenn erst einmal die asbestverkleideten Heizungsrohre aus dem Keller herausgerissen waren, eine Arbeit, für

die sie gerade Angebote einholten. All das bekam Alice aus ihm heraus und entlockte ihm dann fast beiläufig das Geständnis, dass sein Spezialgebiet die Strukturierung von Geschäftsabschlüssen in der Hightechbranche war, dass er sich im Familienrecht überhaupt nicht auskannte und nie ein Testament aufgesetzt hatte. Ehe Stan – der den größten Teil der Unterhaltung an seinem Handy verbracht hatte – sich völlig bewusst war, in welche Falle sein junger Mitarbeiter gerade getappt war, hatte er schon Ähnliches eingeräumt. Nun, da es zu spät war, versicherte er Alice, Christopher Vail sei in diesen Dingen sehr versiert gewesen.

Alice schüttelte den Kopf wie eine enttäuschte Mutter. Auf dem Herflug von Omaha am Abend zuvor hatte sie fünfzehn Dollar für WLAN verprasst und offenbar die ganzen drei Stunden damit zugebracht, sich über Chris Vails Hintergrund und Karriere zu informieren, ohne den geringsten Hinweis darauf zu finden, dass er etwas von Testamenten verstand. »Gestern habe ich Zula gebeten, eine eingescannte Kopie von Richards Testament an den Anwalt unserer Familie bei uns zu Hause zu mailen«, verkündete sie. »Er mag vielleicht ein Provinzanwalt sein, aber ich kann Ihnen sagen, dass er eine Menge Testamente erstellt hat, denn das macht einen großen Teil seiner beruflichen Tätigkeit aus, und schon *auf der ersten Seite* hat er drei Schnitzer gefunden. Anfängerfehler hat er sie genannt.« Sie schüttelte erneut den Kopf.

Stan hatte sein Handy eingesteckt und saß mit rotem Gesicht da. Marcus war gespannt.

»Wissen Sie, wonach das für mich aussieht? Es sieht aus, als hätte dieser Chris Vail einen Anruf von Dodge bekommen, dass Dodge ein Testament aufgesetzt haben wollte, und da hat er sich gesagt: ›Ich will meinen Milliardär nicht verlieren, deshalb werde ich mich selbst darum kümmern. So schwer kann es ja wohl nicht sein, ein Testament zu schreiben.‹ Worauf er das erste und vermutlich auch letzte Dokument dieser Art in seiner Laufbahn ver-

fasste, und ich bin sicher, er tat es in bester Absicht, aber er hat es verpfuscht.«

»Alice ...«, setzte Stan an.

»Verletzung der anwaltlichen Sorgfaltspflicht würden manche das nennen«, sagte Alice.

Diese Frau war eine Kobra. Corvallis merkte sich das.

Während er sich woandershin wünschte, schweifte sein Blick zu Zula, die ihn mit ausdrucksloser Miene erwiderte. *Willkommen bei der Familie, C-plus.*

»Nun ja, das ist jetzt Schnee von gestern«, seufzte Alice. »Das Testament ist, wie es ist, und Dodge hat es unterschrieben, weil er zu beschäftigt war, um sich näher damit zu befassen, und jetzt können wir nichts mehr ändern. Der Mann, der es aufsetzte, ist nun an einem anderen Ort, und es hat keinen Sinn, ihn mit Anschuldigungen und Drohungen zu quälen. Aber ich bin nicht Dodge. Ich passe auf, und ich werde an Argenbright Vail in Bezug auf *Kompetenz* und *Rechnungsstellung* höhere Maßstäbe anlegen.«

»Ja, Ma'am«, sagte Stan. Der Moment wurde durch ein Geräusch ruiniert: das Klingeln von Corvallis' Telefon. Stan, der vielleicht spürte, dass er gerade vom Gong gerettet worden war, stieß einen Seufzer aus und blickte zu ihm hinüber.

»Entschuldigung«, sagte Corvallis und zog das Handy aus der Hemdtasche. Bei dem Namen auf dem Display musste er ein zweites Mal hinschauen, ehe er es den anderen hinhielt, damit sie ihn auch lesen konnten: El Shepherd.

»Also ich würde den Anruf jetzt nicht annehmen«, blaffte Stan. Dann blickte er zu Alice, als suchte er bei ihr Bestätigung. Sie wandte ergeben den Blick ab, was Stan zu beruhigen schien. »Haben Sie schon mit Mr Shepherd gesprochen?«, fragte Stan.

»Nein«, sagte Corvallis, »nur mit einigen seiner Leute.«

»Was war der allgemeine Tenor?«

»Volle Fokussierung auf die Situation«, sagte Corvallis. »Nicht

viel von dem, was man Herzlichkeit nennen würde. Der Eindruck von Anwälten, die stumm gestikulieren.«

»Nun, da wir uns alle ein wenig kennengelernt haben«, sagte Stan, »ist das ein guter Übergang zu unserem eigentlichen Anliegen. Wenn Sie gestatten.«

»Bitte, nur zu«, sagte Alice.

»Bevor ich richtig einsteige: Was hören wir von den Ärzten?«

»Keine Veränderung«, sagte Zula. »Wir müssen davon ausgehen, dass er hirntot ist und nicht mehr zurückkommt.«

Bei den letzten Worten sah sie flüchtig zu Jake hinüber, der das bemerkte und sofort die Hand hob. »Ich habe meine Ansichten dazu ja bereits kundgetan«, sagte er. »Nur Gott kann ein Leben nehmen. Bei Ihm ist alles möglich – einschließlich einer vollständigen Genesung von Dodge. Solange seine Seele mit seinem Körper verbunden bleibt, ist Richard so lebendig wie jeder an diesem Tisch.«

Stan ließ einige Augenblicke in Stille verstreichen, bevor er nickte und in seinem besten Anwaltsbariton sagte: »Danke, Jake. Zula hatte mir gegenüber erwähnt, dass das Ihr Standpunkt dazu sein könnte. Ich möchte auf eine Weise vorgehen, die Ihre Glaubensvorstellungen achtet.«

»Das weiß ich zu schätzen, Sir«, sagte Jake.

»Meine Aufgabe ist das Recht«, fuhr Stan fort, »und wie Alice' Anwalt zu Hause in Iowa Ihnen sicher sofort bestätigen würde, nimmt die Patientenverfügung nicht zwangsläufig Rücksicht auf die Überzeugungen und Ansichten von Familienmitgliedern.«

»Das ist mir bewusst«, sagte Jake. »Ich weiß, dass ich hier sowieso in der Minderheit bin.« Über den Tisch hinweg sah er Alice und Zula an, die seinen Blick offen erwiderten.

»Gemäß der von Ihrem Bruder unterzeichneten Patientenverfügung«, sagte Stan, »müssen lebenserhaltende Maßnahmen jetzt unverzüglich eingestellt werden. Allerdings muss dies nach einem speziellen technischen Ablaufplan erfolgen, der zum Ziel hat, das

Gehirn zu erhalten. Und wegen der zusätzlichen Bestimmungen, die Chris Vail mit *großer Sorgfalt* in das Dokument eingearbeitet hat« – und hier bedachte er Alice mit einem vielsagenden Blick, den sie schmachvoll ignorierte –, »gibt es für den Fall, dass Ephrata Cryonics insolvent ist oder in der Zwischenzeit eine bessere Technologie entwickelt wurde, ein Hintertürchen.«

Alice nickte. »Und meinem Anwalt zufolge besteht eins der Probleme bei dem Dokument darin, dass das Wesen dieses Hintertürchens gar nicht genauer beschrieben wird. Der Ausgang ist offen.«

»Es ist schwierig«, sagte Stan behutsam, »das exakte Wesen einer alternativen Methode der Gehirnkonservierung, die noch nicht erfunden, ja noch nicht einmal als Idee vorhanden ist, näher zu beschreiben. Die einzige Art, solch eine Patientenverfügung zu verfassen, besteht darin, der Absicht des Unterzeichners – hier Richard – den Vorrang zu gewähren. Und seine Absicht war offenbar die, sicherzustellen, dass, falls zur Zeit seines Todes irgendeine überzeugende Methode existierte, die ihn später ins Leben zurückbringen könnte, diese Methode Anwendung finden sollte. Und wenn dann mehr als eine existierte, wollte er vernünftigerweise die beste – nicht einfach das, was Ephrata Cryonics an diesem speziellen Tag zufällig im Angebot hätte.«

»Aber wer entscheidet das?«, fragte Zula.

»Letzten Endes treffen Sie – die nächsten Angehörigen – diese Entscheidung. Niemand kann dem widersprechen. Es gibt keine Strafe, wenn man es falsch macht.«

Jake rutschte auf dem Stuhl nach vorn. »Aber Sie haben doch gerade eben erst gesagt, dass das Testament die Vorstellungen von Familienmitgliedern nicht berücksichtigt.«

»Sie können das Testament nicht einfach rückgängig machen«, sagte Stan, »aber solange Sie sich bemühen, nach Treu und Glauben Richards zugrunde liegende Absicht zu realisieren, wird Ihnen ein gewisses Ermessen zugebilligt.«

»Mein Problem ist, glaube ich, dass wir keine Experten in Neurowissenschaft sind«, sagte Zula.

»Dann können Sie sich jemanden suchen, der es ist«, sagte Stan. »Seattle ist voll von hochkarätigen ...«

Corvallis unterbrach ihn. »Schon erledigt.«

Alle sahen ihn an.

»Ich meine, die Sache läuft noch«, erklärte Corvallis. »Aber einige der wirklich erstklassigen Programmierer von Corporation 9592 wurden letztendlich vor ein paar Jahren vom Waterhouse Brain Sciences Institute abgeworben. Ich war so frei, mich mit einem von ihnen, Ben Compton, mit dem ich nach wie vor befreundet bin, in Verbindung zu setzen.«

»Ist das der Waterhouse von der komischen Cyberbank?«, fragte Alice. »Der Waterhouse?« Damit meinte sie einen der lokalen Hightechphilantropen, einen Unternehmer, der an einem der ersten Kryptowährungsprojekte beteiligt gewesen war, das es irgendwie geschafft hatte, sich zu einem ernst zu nehmenden Finanzinstitut zu mausern.

»Genau der.«

»Verzeihen Sie die dumme Frage, aber warum sollte ein Hirnforschungsinstitut Spieleprogrammierer einstellen?«

»Gamifizierung«, sagte Zula.

»Ja«, bestätigte Corvallis, »das ist eine ziemlich lange Geschichte, und ich erzähle sie gern irgendwann mal. Unterm Strich geht es darum, dass Wissenschaftler bestimmte Probleme identifiziert haben, die für Computer sehr schwer, für Menschen dagegen leicht zu lösen sind. Wenn man diese Probleme in ein Fun-Game verwandelt, findet man im Internet jede Menge Leute, die sie einem umsonst lösen. Über ein solches Problem stolperten die Leute von Waterhouse Brain Sciences und beschlossen, es zu gamifizieren – und dann kamen sie und holten sich unsere besten Programmierer.«

Alice verdrehte die Augen. »Hm. Sie haben also Freunde, die

an diesem hochkarätigen Hirnforschungsinstitut arbeiten. Hier in der Stadt, nehme ich an.«

Corvallis nickte. »Nicht einmal zwei Kilometer von hier. Ich habe sie also kontaktiert und ihnen von Richard erzählt, den sie übrigens verehren. Und sie gefragt, ob sie irgendetwas über dieses Thema wissen. Ich habe ihnen von dem Verfahren erzählt, mit dem bei ELSH vor einigen Jahren diese elf Gehirne, die sie eingefroren hatten, gescannt wurden. Worauf sie – die Leute von Waterhouse – sagten, das sei *definitiv* nicht der neueste Stand der Technik auf diesem Gebiet. Inzwischen seien weitaus fortschrittlichere Methoden entwickelt worden. Tag und Nacht.«

»Warum verwendet ELSH sie dann nicht?«, fragte Alice.

»Nun, ich könnte ja auf meinem Handy einfach Rückruf tippen und El Shepherd selbst fragen«, sagte Corvallis, »aber die Antwort ist vermutlich, dass sie bisher nie an menschlichen Gehirnen angewendet wurden. Nur an Mäusen.«

»Nur an Mäusen«, wiederholte Alice.

Die Reaktionen der Forthrasts waren unterschiedlich. Alice konnte es nicht glauben, fragte sich womöglich, warum Corvallis es überhaupt erwähnt hatte, wenn das zutraf. Jake schüttelte voller Verachtung den Kopf über die Dummheit dieser Nagerhirne scannenden Humanisten. Zula jedoch verstand es.

»Wie viele Jahre?«, fragte sie.

»Was?«, fragte Alice.

»Wie viele Jahre noch, bis sie eine Methode haben, die so dimensioniert ist, dass sie am Menschen angewendet werden kann?«

»Das«, sagte Corvallis, »ist genau das, was ich herausfinden will. Ich warte auf einen Rückruf von ...«

»Jahre? Was soll uns das bringen?«, fragte Alice. »Wir müssen jetzt eine Entscheidung treffen. Richard liegt gleich gegenüber in einem Bett am Beatmungsgerät.«

»Wir könnten ihn jetzt einfrieren«, sagte Corvallis.

»Wer ist ›wir‹?«, wollte Jake wissen.

»Sorry«, sagte Corvallis. »Schon verstanden. Ihr, die Familie, könntet ihn jetzt einfrieren.«

»Ich will damit nichts zu tun haben«, erinnerte ihn Jake.

»Jake, unterbrich doch nicht dauernd«, sagte Alice. »Fahren Sie bitte fort, C-plus.«

»Wenn er jetzt eingefroren würde, und zwar mithilfe der neuesten Version des eutropianischen Ablaufplans – die vermutlich das Konnektom, das Muster der Neuronenverbindungen, konserviert –, und wenn er für ein paar Jahre tiefgekühlt bliebe, dann könnte sein Gehirn nach dieser Methode gescannt werden, sobald sie verfügbar wäre.«

»Mir hat man aber gesagt, dass die Firma, die Menschen einfriert, pleitegegangen ist«, sagte Alice.

»Richards Reinvermögen beläuft sich auf rund drei Milliarden Dollar«, gab Corvallis zu bedenken.

»Genug, um einen Gefrierschrank zu kaufen, wollen Sie damit sagen.«

»Ich sage, das ist eine Option.«

»Dann stellen wir jemanden an, der sich für ein paar Jahre neben den Gefrierschrank stellt und dafür sorgt, dass er immer funktioniert?«, fragte Jake.

»Ich weiß es nicht«, sagte Corvallis. »Das habe ich noch nicht ganz durchdacht.«

Marcus, der Nachwuchsanwalt, hatte geschwiegen, seit er in Alice' Falle gestolpert war. Jetzt ergriff er das Wort. »Unsere Kanzlei hat schon für die Waterhouse-und-Shaftoe-Familienstiftung – den größten Geldgeber von WABSI, dem Waterhouse Brain Sciences Institute – gearbeitet«, verkündete er.

»Natürlich hat sie das«, sagte Alice. »Argenbright Vail arbeitet für jeden.«

Marcus hob eine Hand, um ihr Einhalt zu bieten. »Es ist ein großes Unternehmen«, sagte er, »und wir sind sehr darauf be-

dacht, Interessenkonflikte zu vermeiden. Das müssen wir. Was ich damit sagen will, ist, dass solche Stiftungen hier in der Gegend durchaus üblich sind. Viele Leute verdienen einen Haufen Geld in der Hightechbranche, und wenn sie an einem bestimmten Punkt in ihrem Leben angelangt sind, fangen sie an, es wegzugeben. So kommen dann diese Stiftungen zustande. Sie greifen auf komplizierte Weise ineinander« – er verflocht demonstrativ seine Finger. »Nun wird, sobald ein Totenschein für Richard Forthrast ausgestellt wurde, in Übereinstimmung mit seinem Testament eine neue entstehen.«

»Die Forthrast-Familienstiftung«, sagte Alice, »zwangsläufig.«

»Sie müssen nicht Ihren eigenen Gefrierschrank kaufen, will ich damit sagen. Ich glaube, es besteht die Möglichkeit, dass Sie, wenn Sie mit Wabsy sprechen ...«

»Wabsy?«

»... WABSI, das, wie Corvallis betont, nicht einmal zwei Kilometer entfernt ist, eine Übereinkunft finden können, der zufolge Richards Gehirn der Wissenschaft gespendet wird.«

»Aber dann können die doch damit machen, was sie wollen!«

Marcus schüttelte den Kopf. »Sie können einen Vertrag aufsetzen, wie er Ihrer Vorstellung entspricht. Seien Sie in Bezug auf das, was mit Richards Gehirn passieren soll, so konkret, wie Sie möchten.«

»Warum sollten sie einen solchen Vertrag unterschreiben?«, fragte Alice.

»Weil die Forthrast-Familienstiftung ihnen bergeweise Geld rüberschieben wird«, sagte Zula voraus, »und mit Geld geht alles.«

»Ich bin ja nur der Anwalt«, sagte Stan, »aber das hier gefällt mir. Wir können nicht plausibel argumentieren, Ephrata Cryonics sei insolvent, da das Unternehmen ja von El Shepherd aus seinen geradezu unerschöpflichen Quellen finanziert wird. Also. Falls die Familie nicht möchte, dass Dodges Gehirn vorzeitig dem zerstörerischen Scanverfahren unterzogen wird, das

ELSH propagiert, brauchen wir gemäß den Bestimmungen des Testaments nur das Argument anzuführen, dass ein besseres Verfahren verfügbar ist. Und wenn an dem, was Corvallis sagte, etwas dran ist, wird das einfach sein.«

»Einfach genug, um Elmo Shepherd zufriedenzustellen?«

»Wir müssen ihn ja nicht zufriedenstellen«, sagte Stan. »Wir müssen ihm nur in die Augen schauen können, wenn wir ihm sagen, dass er sich verpissen soll.«

5

Corvallis spürte, wie sein Handy in seiner Hemdtasche vibrierte, und schielte auf das Display. Es war eine lokale Nummer, die er nicht kannte. Sie endete mit zwei Nullen, was darauf hindeutete, dass der Anruf aus einer Telefonzentrale kam. Er entschuldigte sich, stand vom Tisch auf und ging zum Telefonieren in den Vorraum der Suite.

Eine Minute später war er wieder in deren Esszimmer. In seiner Abwesenheit waren Stühle zurückgeschoben, Teller zusammengestellt, Laptops in Taschen gesteckt worden. Zula suchte seinen Blick. »Sitzt El Shepherd dir immer noch im Nacken?«

»Es war die Stelle«, sagte Corvallis. Da er genau wusste, wie unklar er sich ausgedrückt hatte, blinzelte er, schüttelte den Kopf und versuchte es noch mal von vorn. »Die Praxis, in der Dodge gestern war. Wo es ihn, äh, ›erwischt‹ hat, sagt man wohl.«

»Die Leute, die ihn umgebracht haben?«, fragte Alice. »Was wollten sie?«

»Ich bin dort als sein Notfallkontakt verzeichnet – ich war da, als es passierte«, sagte Corvallis. »Sie haben bloß angerufen, um mir zu sagen, dass sie seine Tasche haben. Mit seinen Sachen. Und seine Kleider, seine Brieftasche und so weiter. Das ist alles dortgeblieben, als die Feuerwehrleute kamen und ihn mitnahmen. Ich werde also mal hingehen und das ganze Zeug abholen.« Die Forthrusts starrten ihn alle nur an. »Falls das, nun ja, die Dinge für Sie alle einfacher macht.«

»Bitte«, sagte Alice.

»Wir bringen Sie runter«, verkündete Stan, während er Corvallis in kameradschaftlicher Geste eine Hand auf die Schulter legte.

Im Aufzug fragte Corvallis ihn: »Ist mir irgendetwas entgangen?«

»Zula wird ein paar Beatmungsheime kontaktieren«, sagte Stan.

»Was ist ein Beatmungsheim?«

»Schrecklicher Begriff. Wenn Sie einen Patienten wie Richard haben, der grundsätzlich stabil ist, aber nicht vom Beatmungsgerät genommen werden kann, besteht keine Notwendigkeit, ihn auf der Intensivstation zu belassen. Das ist übertrieben. Es ist teuer und beansprucht Bettenkapazität, die das Krankenhaus für Menschen nutzen könnte, die wirklich Intensivpflege brauchen. Es gibt Unternehmen, die sich auf diesen Markt spezialisiert haben. Man kann sie sich wie ein Pflegeheim vorstellen, außer dass die Menschen dort alle ...«

»... wie Richard sind?«

»Genau. Dafür gibt es einen politisch korrekten Begriff, aber Ärzte nennen sie Beatmungsheime.«

»Wir denken also daran, Dodge in ein Beatmungsheim zu verlegen?«

»Alice ist vehement dagegen«, sagte Marcus. Es gelang ihm, das auf eine Weise zu sagen, die, wenngleich völlig emotionslos, doch ein gewisses Gefühl für die intensiven Eindrücke vermittelte, die er während der soeben zu Ende gegangenen Unterhaltung von Alice Forthrust gesammelt hatte.

»Will sie, dass er auf der Intensivstation bleibt?«

»Die Alternative wäre, ihn wieder in seine Wohnung zu bringen und in sein eigenes Bett zu legen«, sagte Stan. »Das Beatmungsgerät müsste natürlich mit Rund-um-die-Uhr-Pflege, das volle Programm.«

»Darauf drängt Esme Hurlbut«, fügte Marcus hinzu.

»Sie will ihn aus dem Haus haben«, sagte Stan.

Die Aufzugtüren öffneten sich, und sie gingen in die Hotelhalle. »Sie ist Juristin«, gab Corvallis zu bedenken.

»Sie sieht, worauf das hinausläuft – das ganze Verfahren. Das Eisbad, das Einfrieren der sterblichen Überreste. Sie will auf gar keinen Fall, dass das auf dem Krankenhausgelände passiert.«

»Verstehe.«

Sie traten hinaus in die Hotelauffahrt und blieben unter dem Vordach stehen, auf dem kleine Regentropfen schwaches weißes Rauschen erzeugten. »Sie gehen jetzt Dodges Habseligkeiten holen?«

»Habseligkeiten? Ja.« Corvallis fragte sich, an welchem Punkt Kleidung, Brieftasche etc. zu Habseligkeiten wurden.

»Ich würde mich sehr wundern, wenn die tricksen würden«, sagte Stan, »aber sagen Sie nichts, okay? Außer Hallo und Auf Wiedersehen.«

»Tricksen?«

»Sie werden einen Kunstfehlerprozess fürchten. Wenn die anfangen, Sie – über die reine Rückgabe der Tasche hinaus – auszuhorchen, gehen Sie einfach. Und rufen Sie mich an.«

Corvallis schüttelte Stan und Marcus die Hand, trat dann in den Regen hinaus und machte sich zu Fuß auf den Weg durch die Straßen von First Hill zu der Arztpraxis, in der es Dodge erwischte hatte. Es war ein kurzer Spaziergang, aber dringend nötig, um den Kopf freizubekommen.

Was so lange funktionierte, bis sein Handy wieder klingelte. Corvallis befand sich unmittelbar vor dem Ärztehaus und blickte eine von prächtigen roten Ahornbäumen gesäumte Straße entlang. Genau die Stelle, wo Dodge tags zuvor von dem jungen Fan mit dem gebrochenen Arm in ein Gespräch verwickelt wurde und, ohne es zu wissen, sein letztes Video drehte.

Es war wieder El Shepherd. Corvallis beschloss, diesmal dranzugehen.

»Corvallis Kawasaki. Stimmt es, dass Sie sich C-plus nennen?

Oder gilt das nur für enge Freunde? In einer Zeit wie dieser möchte ich nicht unangemessen vertraulich sein. Schlimm, was Sie da gerade durchmachen.«

»Auf einer mittleren Stufe der Förmlichkeit spricht man mich häufig einfach mit C an. Das fände ich nicht verkehrt. Und wie soll ich Sie ansprechen, Mr Shepherd?«

Elmo Shepherd verdankte seinen Namen einem Großvater, vielleicht auch Großonkel, der in einer Zeit und an einem Ort geboren worden war, wo Elmos, Elwoods, Delberts und Dewaynes dicht gesät gewesen und solche Namen normal und sogar ehrwürdig erschienen waren. Nach der Loslösung vom Mormonentum und dem Umzug in die Bay Area, wo er sein Glück suchen wollte, hatte er die Erfahrung gemacht, dass der Name leicht Heiterkeit hervorrief, und daher dessen Endsilbe fallen gelassen. Unter dem Namen El war er zu einem solchen Maß an Wohlstand und Einfluss gelangt, dass er, ohne prustendes Gelächter zu ernten, bei formellen Anlässen wie Empfängen im Weißen Haus und dem Durchschneiden des roten Bands bei der Einweihung hochmoderner Forschungseinrichtungen langsam anfangen konnte, seinen vollen Namen wieder zu verwenden. Corvallis war sich bewusst, dass er so etwas wie ein Lösungswort darstellte. Die Verwendung von »El« im richtigen Ton konnte persönliche Bekanntheit nahelegen.

»El passt, danke«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. Dann kam einen Moment lang nichts, bis auf den Lärm einer Propellermaschine beim Abheben. »Tut mir leid«, sagte er, als das Geräusch verebbt war, »ich befinde mich am Boeing Field. Lassen Sie mich mal eben hier ins Gebäude gehen.«

»Sie sind hergeflogen?«

»Ja, Sie haben vielleicht gesehen, dass ich vor zwei Stunden versucht habe, Sie anzurufen. Vom Rollfeld in San Rafael aus.« Dann richtete El ein gedämpftes Danke an jemanden, der ihm, den Geräuschen nach zu urteilen, die Tür aufgehalten hatte. Cor-

vallis wusste genau, wo er war: im Privatjetterminal am östlichen Rand des Boeing Field.

»Ja, tut mir leid, ich war in einem Meeting. Mit der Familie.«

»Natürlich.«

»Ich hatte gehört, dass Sie nicht gern fliegen«, sagte Corvallis.

»Das stimmt sogar, im Gegensatz zu vielem, was sonst so über mich geschrieben wird«, sagte El, »aber manchmal ist es eben notwendig, kalkulierte Risiken einzugehen.«

Wie so oft, wenn er telefonierte, ließ Corvallis den Blick frei umherschweifen, um von Zeit zu Zeit an Dingen hängen zu bleiben, die seine Sehrende erhellten: eine hübsche Studentin aus der benachbarten Universität, ein vorbeifahrender dunkelroter Tesla, ein schokoladenbrauner Labrador, der gerade im Gebüsch sein Geschäft erledigte, während sein Herrchen ihm, eine blaue Versandtüte der *New York Times* auf links über die freie Hand gestülpt, dabei zusah. Vor Corvallis auf dem Gehweg lag ein perfektes rotes Ahornblatt, vom Regen flach auf den Boden gepresst. Um das Blatt herum war der Beton in den Farben von Kinderspielzeug verfärbt: widerlich künstliche Lilas, Grüns und Pinks. Jemand war mit einem Karton Straßenkreide hergekommen und hatte ein Kunstwerk gemalt. Corvallis trat einen Schritt zurück und sah das vom Regen verschmierte Porträt eines Mannes mit weißem Haar und Bart. Ein Gott aus dem Alten Testament in einem blau-roten Gewand mit einem Regenbogen als Heiligenschein. Am unteren Rand des Gemäldes stand der Schriftzug: EGDOD. Der Name von Dodges mächtigstem Charakter in T’Rain. Irgendein Fan hatte wohl das Video auf Reddit gesehen, die GPS-Daten herausgezogen und war an diesen Ort gekommen, um als Huldigung eine Ikone zu malen. Vielleicht hatte er geglaubt, dass Dodges Krankenzimmer auf diesen Gehweg hinausging und sein Gesundheitszustand ihm irgendwie erlaubte, durchs Fenster zu schauen und das hier zu sehen.

»Sind Sie noch da?«, fragte El. »Ich habe mich in einen Konfe-

renzraum verzogen.« Das Privatjetterminal war einer jener Orte, wo es schöne Konferenzräume gab, in die Leute wie El sich verziehen konnten.

»Wie wird sich denn der Tag für Sie gestalten?«, fragte Corvallis. El musste ja einen Grund gehabt haben, ein, wie er es nannte, kalkuliertes Risiko einzugehen. Grundsätzlich hatte El – nach allem, was über ihn geschrieben wurde – die Absicht, ewig zu leben, und begab sich daher nur ungern in Situationen, in denen sein Gehirn zerstört werden konnte. Er hatte ein mobiles, in einen Bus eingebautes Büro, in dem er lieber reiste als im Flugzeug. Gewiss, Busse konnten einen Unfall haben, aber wenn man nicht gerade mit hundertsechzig Sachen einem Tanklastzug in die Seite rauschte, würde die Zerstörung vermutlich kein so großes Ausmaß annehmen, dass das Gehirn komplett zerstört wäre. Während es nach einem Flugzeugabsturz für Rettungskräfte nichts mehr aufzukratzen und in den Gefrierschrank zu stecken gäbe.

»Ich könnte ein paar Dinge erledigen, wo ich schon hier oben bin«, erwiderte El, »aber den Hauptgrund für meinen Besuch werden Sie sicher erraten.«

»Ja.«

»Das Letzte, was ich möchte, ist, mich in einer Zeit wie dieser der Familie aufdrängen...«

»Keine Sorge«, sagte Corvallis und fragte sich, ob El das Lächeln in seiner Stimme hören konnte. Er hatte verstanden. Die trauernde Familie war tabu, der trauernde Freund dagegen Freiwild. »Ich muss noch kurz etwas erledigen. Das wird fünf Minuten dauern. Dann gehe ich zu meinem Auto und fahre nach Georgetown.« Das war das Viertel, das sich im Norden ans Boeing Field anschloss. »Wenn Sie ein passendes Restaurant oder so was aussuchen wollen, schicken Sie mir eine SMS mit den Koordinaten, und ich bin in einer halben Stunde dort.«

»Gut. Ende der Durchsage!«, sagte El.

Nachdem Corvallis das Straßengemälde fotografiert hatte, be-

trat er das Gebäude und wappnete sich für ein weiteres in der scheinbar endlosen Reihe unangenehmer Gespräche, von denen sein Leben seit zwei Tagen geprägt war. Es würde deshalb unangenehm werden, weil die Leute in der Praxis versuchen würden, nett zu ihm zu sein, Anteilnahme zu äußern. Dennoch durften sie nichts sagen, was ihnen zum Nachteil gereichen würde, wenn es im Verlauf eines Kunstfehlerprozesses vor Gericht zur Sprache käme, und so würde alles schrecklich unangenehm werden. Im Vergleich dazu freute er sich geradezu auf das Treffen in einer halben Stunde mit El Shepherd, von dem er sicher sein konnte, dass er blindlings über das emotionale Minenfeld hinwegstürzen und so schnell wie möglich in eine leidenschaftliche Fachsimpelei über Konnektomik einsteigen würde.

In der Arztpraxis gab es nicht weit vom Empfangstresen einen kleinen Konferenzraum, wie man ihn sich neutraler nicht vorstellen konnte. Die Sprechstundenhilfe am Empfang führte Corvallis hinein. Dort lagen einsam mitten auf dem Tisch Dodges Umhängetasche und ein Stoffbeutel, der – geradezu unweigerlich – das Logo des lokalen National-Public-Radio-Senders trug. Jemand hatte Dodges Kleidung, die er ganz bestimmt einfach auf den Boden der Umkleidekabine hatte fallen lassen, ordentlich gefaltet und in den Stoffbeutel gelegt. Dieses eine Detail machte mehr als alles andere deutlich, dass Dodge tot war. Corvallis zog einen der Stühle zurück, setzte sich, verschränkte auf dem Tisch die Arme, beugte sich vor und legte die Stirn darauf. Ein paar Minuten lang weinte er hemmungslos. Anfangs verharrte die Sprechstundenhilfe nervös im Raum, entschuldigte sich dann aber, kam kurz darauf mit einer Taschentuchbox zurück und entschuldigte sich erneut. Das alles schloss Corvallis aus Geräuschen; durch seine Tränen hindurch konnte er nichts als die imitierte Holzmaserung des Konferenztischs sehen. Als er sich wieder aufrichtete, sah er, dass sie, die Hände ringend, draußen stand. Er tupfte sich die Augen mit Papiertaschentüchern ab, die er anschließend dazu

benutzte, Tränen von der Tischplatte abzuwischen. Die feuchten Taschentücher warf er in den entsprechenden Abfallbehälter, hängte sich dann Dodges Schultertasche um und klemmte sich den Stoffbeutel unter den Arm. Die Sprechstundenhilfe hielt ihm die Tür auf. Er nickte ihr zu und verließ die Praxis, ohne sich noch einmal umzublicken.

Draußen auf dem Gehweg hatte jemand während der letzten Minuten einen Blumenstrauß aus dem Supermarkt auf das Bild von Egdod gelegt. Der Strauß war zusätzlich mit einem Stück Draht umwickelt worden, das sich bei näherem Hinsehen als Controllerkabel einer Spielekonsole entpuppte, das ordentlich um die Blumenstängel geschlungen worden war.

6

Eine halbe Stunde später saß er in einer Nische im hinteren Teil einer Bar in Georgetown. Ihm gegenüber saß El Shepherd. El trug einen Anzug. Manche Hightechmultimilliardäre in der Bay Area verhielten sich gern gegen den Trend, indem sie maßgeschneiderte feine Anzüge trugen. Er war einer davon. »C«, sagte er, »mein Beileid zu Ihrem Verlust.«

»Schon gut«, sagte Corvallis, »ich habe getrauert. Das Nötige getan. Jetzt hab ich's hinter mir.« Sein Arm lag über den Sachen, die er in der Arztpraxis abgeholt hatte. Er hatte sie in die Bar mitgebracht. Georgetown war ein kompliziertes Viertel, in dem Autoeinbrüche an der Tagesordnung waren, und er wollte nicht, dass Dodges Habseligkeiten morgen im Miasma zum Kauf angeboten wurden. Das hätte Dodges Sinn für Humor entsprochen, aber für Alice wäre es schmerzlich gewesen.

»Okay«, sagte El leicht irritiert. »Sehen Sie, ich werde nicht lange um den heißen Brei herumreden. Sind Sie auf dem Laufenden mit den Dokumenten, die Richard Forthrast mit Ephrata Cryonics unterzeichnet hat? Wissen Sie davon?«

»Vollständig«, sagte Corvallis. »Ja.«

»Und Sie wissen...«

»Von ELSH und allem? Der Übernahme? Dem Scannen und dem Cloud-Speicher? Ja.«

»Das ist, nebenbei bemerkt, vermutlich völlig nebensächlich, aber Ihr Unternehmen...«

»Nubilant speichert diese Scans ab. Ja, auch das war mir bewusst.«

»Gut«, sagte El mit einem Nicken, »das klingt, als wären Sie über das, was ich die vergangenen und gegenwärtigen Aspekte der Situation nennen würde, informiert. Allerdings können Sie nicht wissen, was uns für die Zukunft vorschwebt.«

»Das stimmt.«

Die Kellnerin kam mit einem Bier, das Corvallis bestellt hatte. Unter den gegebenen Umständen sah er sich berechtigt, zum Mittagessen Alkohol zu trinken. El trank eine klare Flüssigkeit mit Zitrone, vermutlich alkoholfrei. Ging mit diesen Hirnzellen kein Risiko ein. Was war überhaupt das »kalkulierte Risiko« daran, fragte sich Corvallis, in einer Bar in Georgetown zu sitzen? Wie viele von den Leuten, die am Tresen saßen und mittags tranken, trugen ganz selbstverständlich eine verborgene Waffe? Das unbeabsichtigte oder auch das nicht so unbeabsichtigte Lösen eines Schusses könnte El eine Kugel durch den Schädel jagen und damit sein Gehirn und seine Unsterblichkeitspläne vernichten. Hatte El irgendwo eine Tabelle, anhand derer er diese Wahrscheinlichkeiten berechnete und gegeneinander abwog?

»Da nur Sie und ich hier sitzen und uns unterhalten, werde ich nicht Ihre Intelligenz beleidigen, C, und so tun, als wäre das Scanverfahren, das bei den Ephrata-Elf angewandt wurde, etwas, dessen Einsatz wir heute noch in Erwägung ziehen würden.«

»An Richard Forthrast, meinen Sie.«

»An ihm oder sonst jemandem.«

»Sonst jemandem?«

»An mir. Bitte verstehen Sie, C, dass ich mich selbst auf exakt derselben Ebene sehe wie Richard Forthrast. Falls mir heute etwas zustoßen und ich dadurch am Beatmungsgerät landen sollte, würde ich wollen, dass die denkbar fortschrittlichsten Maßnahmen ergriffen würden, um mein Konnektom zu erhalten. Keine Ausgabe wäre zu hoch, um es richtig zu machen. Und

ich sage Ihnen, was das betrifft, gibt es zwischen mir und Richard Forthrast keinen Unterschied. So etwas wie eine Zwei-Klassen-Behandlungsoption gibt es für mich nicht.«

Corvallis nippte an seinem Bier. Es war gut. Er fragte sich, ob es in El Shepherds digitalem Himmel wohl Bier gab.

»Sie denken sicher an das Ionenstrahlscannen«, sagte El.

»Ja.« Das war die neue Methode, auf die Corvallis zuvor angespielt hatte. Die WABSI an Mäusehirnen anwandte. Die Familienkonferenz in der Hotelsuite war seinem Empfinden nach weder die Zeit noch der Ort gewesen, um in die technischen Details einzusteigen.

Wenn man an die These glaubte, was El Shepherd offenbar tat, dass das Konnektom das ganze Geheimnis des Gehirns enthielt – dass man, wenn man einen Datensatz des Nervenschaltplans erstellt und diesen in der Cloud gespeichert hatte, den ganzen übrigen Körper entsorgen konnte, ohne irgendetwas Wichtiges zu verlieren –, dann schien der Ionenstrahlscan die Antwort zu sein. Die ältere, von Ephrata Cryonics bei den elf Gehirnen angewandte Methode hatte darin bestanden, sie durch eine Art Hochpräzisions-Wurstschneidemaschine zu schicken, nacheinander die dünnstmöglichen Schichten davon abzuschneiden, das, was dadurch jeweils offengelegt wurde, zu fotografieren und den Vorgang dann zu wiederholen. Anschließend hatte man versucht, die Verbindungen auf ihren verwinkelten Wegen quer über die fotografischen Schichten zu verfolgen. Das war das große Problem, das WABSI ein paar Jahre zuvor zu gamifizieren versucht hatte. Die Qualität des Ergebnisses hing davon ab, wie dünn die Scheiben, wie hoch die Auflösung der Fotos und wie lang die Aufmerksamkeitsspanne der Spieler war.

Beim Ionenstrahlscannen zerstörte man das Gehirn, um es zu retten, in Einheiten von jeweils wenigen Molekülen. Ein bis auf subzelluläre Genauigkeit fokussierter Strahl geladener Teilchen brannte das Hirngewebe weg. Dabei sammelte er jedoch Infor-

mationen über das, was er zerstörte, und speicherte es in einer viel höheren Auflösung, als sie mit der älteren Methode hatte erreicht werden können. Im Wesentlichen war er nichts anderes als die Wurstschneidemaschine, nur arbeitete er mit höherer Präzision. Anstelle eines Haufens aus papierdünnen Hirnscheiben bestand der physische Überrest hier aus Rauch und Dampf. Eine höhere Form der Kremierung.

»Sehen Sie«, sagte Corvallis. »Ich persönlich, als ein Nerd, der im Internet davon gelesen hat: Ja. Natürlich. Viel besser, als es weiterhin durch eine Aufschnittmaschine laufen zu lassen und Bilder davon zu machen.«

»Ich würde noch weiter gehen«, sagte El, »und sagen, dass wir, wenn wir es erst einmal in Gang gebracht haben, hier fertig sind. Selbst wenn wir später tatsächlich ein noch höher auflösendes System erfinden, würde es keinen zusätzlichen Nutzen haben. Es wäre so, als zeichnete man eine Landkarte der Vereinigten Staaten mit einem Maßstab im Submillimeterbereich: keine Verbesserung gegenüber einem Kartenmaßstab im Zentimeterbereich.«

Corvallis unterbrach den Blickkontakt und trank einen Schluck Bier. In den letzten paar Minuten hatte sich bei ihm ein tiefer emotionaler Wandel vollzogen. Dieses ganze Gerede von Hirnscans betrachtete er mittlerweile lediglich als ein weiteres lästiges Detail, das, vorzugsweise von anderen Leuten, so schnell wie möglich geregelt werden musste. Zwei finanziell gut ausgestattete Thinktanks voller kluger Köpfe – WABSI und El Shepherds Ansammlung von Stiftungen und Start-ups – schienen unabhängig voneinander zu dem Schluss gelangt zu sein, dass das Ionenstrahlscannen das A und O war. Cloud-Computing-Firmen, so wie die, bei der Corvallis arbeitete, hatten die langfristige Speicherung der sich daraus ergebenden Daten so günstig und zuverlässig gemacht, dass sie schon trivial war.

Was gab es denn dann überhaupt zu besprechen? El hatte doch selbst gerade gesagt, sie seien hier fertig.

»Mit welchem Ziel sind Sie heute hier rauf nach Seattle gekommen?«, fragte Corvallis ihn.

»Mit dem Ziel dafür zu sorgen, dass Richard Forthrasts Testament – einschließlich seiner Patienten- und Bestattungsverfügung – vollstreckt wird«, sagte El.

»Sie betrachten das also als etwas, wofür Sie die moralische und ethische Legitimation besitzen?«

»Ich weiß überhaupt nichts über die Familie«, sagte El. »Bei *Ihnen* sieht das ganz anders aus, C. Auch wenn wir uns bisher nicht begegnet sind, kann ich aufgrund Ihrer Erfolgsbilanz und Ihres LinkedIn-Profiles einschätzen, wer Sie sind. Als ich in diese Bar kam, wusste ich, dass Sie und ich in der Lage sein würden, eine ruhige, auf technischem Wissen basierende Unterhaltung zu führen.«

»Was hat das mit meiner Frage zu tun?«

El hob eine Hand, um ihn zu beschwichtigen. *Hör mir zu, Mann.* »Ein Gedankenexperiment. Ein Mann wird in einen primitiven Stamm hineingeboren, in dem die medizinische Versorgung in den Händen von Medizinmännern liegt. Deren fortschrittlichste Behandlungsmethode ist der Einsatz einer Rassel. Später gelangt der Mann zu Bildung. Er geht nach London und wird wohlhabend. Er möchte sicherstellen, dass er, wenn er krank wird, dieselbe medizinische Versorgung bekommt wie jeder andere in London. Also schreibt er eine Patientenverfügung, die – vergessen Sie die höfliche Sprache – dem Arzt im Wesentlichen Folgendes sagt: ›Wenn ich krank werde und nicht mehr selbst für mich sprechen kann, tauchen womöglich einige meiner Verwandten auf und versuchen, mich durch den Einsatz von Rasseln zu heilen. Sie könnten versuchen, Sie, die Ärzte, daran zu hindern, mir die medizinische Hilfe zukommen zu lassen, die ich haben will. Die können mir gestohlen bleiben. Halten Sie sie von meinem Zimmer fern. Sie können Tag und Nacht auf der Straße vor dem Hotel herumhängen und ihre Rasseln schütteln,

aber die einzigen Personen, die in meinem Zimmer sein und Entscheidungen über meine Behandlung treffen dürfen, sind richtige Ärzte und Schwestern.« Das alles schreibt er in einer Form auf, die nach juristischen Maßstäben wasserdicht ist, setzt seine Unterschrift darunter, versiegelt das Ganze x-mal und verstaut es an einem sicheren Ort. Nun, sagen wir, der schlimmste Fall tritt ein, und dieser Mann wird tatsächlich so krank, dass er nicht mehr selbst für sich sprechen kann. Er landet im Krankenhaus und, wie könnte es anders sein, seine Angehörigen mit ihren Rasseln kreuzen auf. Und sie wollen nicht nur neben seinem Bett stehen und die Rasseln schütteln, sondern wollen die Ärzte und Schwestern außen vor lassen, die Infusionsschläuche ziehen, die Maschinen abschalten, die Medikamente absetzen. In dieser Situation, Corvallis, würden Sie da sagen, dass der Doktor die moralische und ethische Legitimation besitzt, die Rasselschüttler vom Sicherheitsdienst hinausbegleiten zu lassen?«

»Sie wollen also wissen, ob Richards nächste Angehörige Rasselschüttler sind?«

»Ja.«

»Und«, sagte Corvallis, »nur damit ich Ihre Analogie richtig einordne: Sie sind der Doktor. Und die medizinische Behandlung, von der Sie sprechen, ist nicht einfach das, was wir unter einer normalen medizinischen Behandlung verstehen würden, sondern ...«

»...ein Ionenstrahlscan seines Gehirns. Ja.«

Wieder eine pascalsche Wette. El Shepherd war überzeugt, dass er Dodge mit der richtigen Technologie unsterblich machen konnte. Dass es das war, was Dodge wollte. Und er würde der Familie nicht erlauben, der Erfüllung von Dodges Wünschen im Weg zu stehen. Die Einsätze waren zu hoch.

»Lassen Sie uns noch einmal kurz zu Ihrem Vergleich zurückkehren«, sagte Corvallis. »Wenn es hart auf hart kommt, ruft der

